P.o.germ.
889
c-3

P. o. germ.
889 c – 3
Lützower
L

<36635570740015

<36635570740015

Bayer. Staatsbibliothek

Die

Lützower.

Historischer Roman.

Dritter Band.

Berlin, 1847.

Verlag von Leopold Schlesinger.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

Bayerische Staatsbibliothek München

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Der in der Mitte des Augusts schon auffallend früher beginnende Abend war hereingebrochen. Therese hatte ihre Stickerei bei Seite gelegt und sich mit der Tante in eine kleine Hinterstube begeben, um dort, wo ein etwas weiterer Horizont zu sehen war, nach vollbrachtem Tagewerk sich am Anblick des klaren Sternenhimmels zu erfreuen. Beide hatten am geöffneten Fenster Platz genommen. Heute saß man sich aber nicht stumm gegenüber, es hatte sich ein lebhaftes, doch ernstes Gespräch entsponnen über die Verschiedenheit der menschlichen Schicksale, wie über den oft wunderbar schnellen Uebergang von Freude zu Schmerz, und wieder umgekehrt von Schmerz zu Freude, und dann über die seltsamen Fügungen, die man Zufall zu nennen pflegt, und die doch, wie unbedeutend sie auch anfangs erscheinen, oft so folgenreich in das Leben eingreifen.

Elisabeth gab Allem eine religiös versöhnende Wendung, sie war bemüht, Theresen indirect dabei so

viel als möglich zu trösten, und Therese verstand sie und erkannte dies Bemühen dankbar an. »O, Tante Elisabeth,« sagte sie tief gerührt, »daß ich Dir jetzt gegenübersitze, daß ich Deinen edlen Aeußerungen lauschen darf, das kann ich auch eine seltsame Fügung heißen, es hing ja Dies von dem Zusammentreffen so unvorhergesehener Begebenheiten ab. Meiner Nacht sollte eine lieblicher Mond nicht fehlen, darum mußte ich Dich kennen lernen. Deinem herrlichen Beispiel will ich nachzueifern streben, habe nur noch ein wenig Geduld mit mir, dann sollst Du keine Klage mehr hören, keine Thräne mehr sehen.«

»Therese,« erwiderte Elisabeth herzlich, »Du brauchst nicht meine Nachsicht in Anspruch zu nehmen, was Du erfahren hast, ist kein geringer Schmerz. Ich verlange nicht das Unmögliche; Trauer um das Beklagenswerthe ist erlaubt, ja, geziemt dem gefühlvolleren Herzen, zwischen Klagen und Murren besteht ein großer Unterschied. Die Klage löst die mildernde Zeit in Wehmuth auf, und Wehmuth und Ergebung sind Zwillingsschwestern; aber das Murren führt zur Bitterkeit, und wo diese die Herrschaft gewinnt, da verschließen sich die Thore des Friedens. Wenn der Mensch mit der ewigen Weisheit zerfallen ist, zerfällt er noch mehr mit sich selbst, gedeiht in seinem Innern nichts Schönes, nichts Großes, nichts Edles. Bei Dir habe ich die Feindin keinen Augenblick zu

bekämpfen gehabt, darum bin ich mit Dir zufrieden, mein Kind.«

»Wie bist Du so milde, so nachsichtsvoll!« rief Therese lebhaft, dann stützte sie sinnend ihr Haupt und sagte nach einer Pause: »Trauer um das Betrauernswerthe nanntest Du erlaubt, Tante, die Worte haben einen tiefen Eindruck auf mich hervorgebracht. Ach, eh' ich ahnen konnte, daß Bergedorf's Pfad sich von dem meinen trennen würde, eh' Wilhelm jene Sirene entgegentrat, da schon fragte ich zagend, ob der Verein mit ihm mich beglücken würde, da schon nagten Zweifel ob seiner Liebe an meinem Herzen, da schon quälte mich die Verschiedenheit unserer Lebensansichten. Ich traure vielleicht über einen Verlust, der keine Trauer verdient, der nur ein scheinbarer ist, der zu meinem Heil über mich verhängt ward.«

»An dem Gedanken halte fest, Therese,« unterbrach sie Elisabeth, »wird er Ueberzeugung, dann bist Du auf dem sichersten Wege zur Genesung, zur Ruhe.«

»Ja,« sprach Therese, »ich habe mir Aehnliches schon vor dem letzten Wiedersehen Bergedorf's gesagt. Gerade vor seinem plötzlichen Erscheinen hatte ich mich lebhaft damit beschäftigt, aber als ich ihn nun wieder erblickte, o Gott, da fühlte ich, wie ich ihn geliebt hatte, da war es mir, als ob mir eine Stimme zuflüsterte, ohne sie wärest Du doch glücklich geworden, ohne sie wäre dir sein Herz geblieben, und dem

Streben der Liebe wäre es gewiß gelungen, ihn sanft auf den Pfad zu leiten, der zum wahren Glücke führt. Ohne sie hätte er wohl nicht aufgehört an mich zu glauben, mich wohl nicht so schnell verdammt! Doch nein, still, es sollte so kommen, es mußte so sein. O Tante! — Ja — ich will diese Gedanken verbannen, ich will mich wieder zu den anderen wenden, und durch sie zu dem Wege, der nicht zum Glücke, aber zur Ruhe führt.«

Elisabeth schwieg, sie sah ernst zu dem funkelnden Sternenmeere. Nach einer kurzen Pause begann sie: »Höre, Kind, was Du da eben von dem Zuflüstern jener Stimme bei Bergedorf's Wiedersehen äußertest, das hat Gedanken in mir erweckt, die ich Dir nicht verhehlen will. Suchst Du Trost und Ruhe in der zuerst ausgesprochenen Ueberzeugung, welcher Du Dich auch jetzt wieder zuwenden wolltest, — ich meine, indem Du Dir sagst, daß Du doch nicht glücklich durch den Verein mit Bergedorf geworden wärest, daß der Himmel Dir zum Heil den scheinbaren Verlust über Dich verhängt hätte, — dann wirst Du gewiß, wie ich Dir auch schon vorhin versicherte, Deinen Zweck erreichen, aber was Du dann gethan hast, kann nicht groß genannt werden. Wie schön es auch klingen mag, der versteckte Grundton ist und bleibt doch Egoismus, Du mußt mir das zugeben.«

»Egoismus,« wiederholte Therese sinnend.

»Ja, Egoismus,« fuhr Elisabeth fort, »und es

giebt etwas Höheres als diese verzeihliche, irdische Schwäche, wie ich in dieser besondern Beziehung den Egoismus nennen möchte. Das Höhere, Therese, ist fromme Ergebung in den Willen der ewigen Weisheit, auch wenn sie das Opfer unseres Glückes fordert, auch wenn wir fühlen, daß uns ein unersetzlicher, ewig schmerzender Verlust traf. Das Erringen dieser Siegespalme ist nicht leicht, aber in ihr erringst Du die Palme wahren Friedens, beglückender Seelenruhe.«

»O, wie ist das so wahr, so schön, was Du mir da auseinandersetzest,« rief Therese bewegt. »Sieh, ich erkenne tief beschämt mein egoistisches Beginnen, und hier neben Dir und vor dem hehren Sternendome erröthe ich ob meines kleinlichen Sinnens, aber hier, neben Dir, und vor den herrlichen Symbolen ewiger Klarheit fühle ich mich auch von dem heißen Wunsche beseelt, nach jener Siegespalme zu ringen, und gelobe Dir, dem ernsten Vorsatze alle meine Kräfte zu weihen, ihm immer mit gleichem Eifer getreu zu bleiben.«

»Den Entschluß segne der Herr,« entgegnete Elisabeth feierlich und drückte dann einen innigen Kuß auf Theresens reine Stirn. Als sie an ihren Platz zurücktrat, kreuzten sich an dem tiefblauen Nachthimmel ein Paar glühende Sternschnuppen, und senkten sich — zwei magische Lichtstreifen, und verschwanden

darauf geheimnißvoll in ihren verschiedenen Richtungen.

»Welch schönes Zusammentreffen,« sagte Elisabeth doppelsinnig.

»So,« erwiderte Therese, »ja, so strebte er mir einst entgegen, so zog es auch mich mächtig in seine Nähe. — Ach, derselbe flüchtige Verein, und dann die Trennung, die immer wachsende, die bis zum räthselhaften Ende des Daseins sich ausdehnt!«

»Weißt Du, Therese, was mich in dieser Zeit wiederholt beschäftigt hat?« sprach Elisabeth. »Eine für mich nicht ergründbare Frage, weil ich nur das eine, aber nicht das andere Gefühl kenne.«

»Um welche Gefühle handelt es sich denn?« forschte Therese.

»Ich dachte darüber nach,« fuhr Elisabeth fort, welches wohl ein tieferer Schmerz sein möchte, der, ein Herz sein eigen genannt zu haben, und dieses Herz erkalten, sich einer andern Liebe zuwenden zu sehen, oder der, umsonst geliebt zu haben, nie verstanden, von keinem Herzen ersehnt gewesen zu sein. Ich möchte dieses letzte Weh das tiefste nennen, aber ich kenne ja nur dieses Gefühl, und da ich weiß, daß wir immer geneigt sind, die Pein oder die Prüfung, die uns auferlegt ist, für das Schwerste zu halten, so sehe ich ein, daß ich, als bestochene Richterin, die Frage nicht entscheiden kann.«

»Damit verurtheilst Du auch mich als unfähig zu

einem bestimmenden Ausspruch, denn ich habe ein gleiches Geständniß abzulegen,« erwiderte Therese, »aber glaube mir, Tante, es ist ein unbeschreiblicher Schmerz, ein geliebtes Herz zu verlieren, sich nach dem süßesten Glück auf ein um so trüber erscheinendes Alleinstehen beschränkt zu erkennen. Mit dem Stachel der Erinnerung die Leere der Gegenwart zu ertragen, muthig in die Nacht der Zukunft zu blicken, bei Gott, das ist keine leichte Aufgabe!«

»Du wurdest doch aber ein Mal geliebt, Du weißt doch, daß man Dich lieben kann,« sprach Elisabeth mit einer Stimme, der man es anhörte, wie sehr die Redende von diesem Gespräche ergriffen ward, in der die stumm getragenen Schmerzen einer langen Vergangenheit leise hindurchklangen. »Ich, ich habe selbst im Wahn der eitlen Selbsttäuschung mich nur flüchtig glücklich träumen können, ich kann keinen seligen Moment aufweisen, ich habe immer das Bewußtsein mit mir geschleppt, Du kannst nicht geliebt werden, und diese niederdrückenden Ketten wurden durch Niemand gelöst. Immerfort eine Oede durchpilgern, das — das ist auch keine leichte Aufgabe! Und fehlen die Stacheln einer schönern Erinnerung, so schneiden die Dornen der Entsagungskrone nicht minder blutende, brennende Wunden. Selbst in der Freundschaft gab ich mehr als mir wiedergegeben ward, doch mein Herz war so genügsam geworden, daß ich mich befriedigt, ja beglückt fühlte.«

»O Tante, Tante, Du erscheinst mir in immer höherer Verklärung,« sprach Therese voll Rührung und schlang ihre Arme um die verblühte Dulderin.

»Du verwöhnst mich, Du könntest mich im Herbst meines Lebens noch eitel machen,« sagte Elisabeth nach der innigen Umarmung und fügte dann leiser hinzu: »aber auch glücklich. Doch auf dieses Glück darf ich nicht rechnen,« setzte sie dann lauter hinzu: »ich darf es nicht wünschen, denn für Dich wäre es kein Glück solch ein stilles Fortleben mit mir; nein, nein, Du bist geschaffen, um geliebt zu werden, Du wirst noch ein anderes, treueres Herz finden, und Deine Bestimmung erfüllend glücklich sein, das sehe ich voraus, und — —«

»Tante,« fiel Therese ein — — da ward die Thür des Zimmers rasch geöffnet und eine ältere Dienerin nahte eilig und verstört, und berichtete: »Draußen steht ein fremder Herr, der nach Mademoiselle Friedmann fragt. Er will sich durchaus nicht abweisen lassen, obgleich ich ihm zu verstehen gegeben habe, daß es jetzt keine Zeit wäre, Besuche abzustatten und anzunehmen.«

»Ein Herr, der mich sprechen will?« sagte Therese verwundert und Elisabeth setzte ebenso hinzu: »Ein Herr, um diese Stunde!«

Das mußte in der That die Herrin nicht minder befremden, wie es die Dienerin außer Fassung gebracht hatte, denn so etwas war bei Elisabeth Blu-

menau nie vorgekommen. Der Arzt und der Prediger und ein hochbejahrter Freund ihres seligen Vaters, das waren die einzigen Herren, welche die einsame Jungfrau aufsuchten, und die kamen nie zu einer ungewöhnlichen Stunde. Welches wichtige Ereigniß war also dieser fremde, ungestüm dringende Abendbesuch! — Aber es war ja auch nicht die ehrsame Elisabeth Blumenau, welcher der Zuspruch gelten sollte, nein, die junge Nichte wünschte man zu sehen, zu sprechen.

Die Dienerin blickte argwöhnisch auf Theresen, als wollte sie sagen: o, ich habe schon mehr sanfte, unschuldsvolle Lärvchen gekannt, die ganz etwas Anderes versteckten, als das, was sie vermuthen ließen. — Dann spielte ein triumphirendes Lächeln um ihren Mund, denn auch hier ward, wie es in ähnlichen Fällen gewöhnlich zu gehen pflegt, die Störerin der alten Ordnung, die Rivalin in der Gunst der Herrin von der eingebürgerten, durch lange Nachsicht verzogenen Magd, nicht allein nicht geliebt, sondern sogar auch gehaßt, und es darum gern gesehen, daß sie in einem schlechten Lichte erscheinen mußte.

»Ich weiß nicht, wer hier sein kann,« sagte Therese aufgeregt zu Elisabeth, »es giebt allerhand Möglichkeiten, wer vermag zu ergründen, was sich vielleicht zutrug. Wenn Du Doris Licht in die vordere Stube bringen ließest, dann könnten wir den Fremden, der mir gewiß nicht fremd ist, dort empfangen.«

»Aber, Therese,« bemerkte Elisabeth zögernd, »wenn

irgend ein Betrüger Deinen Namen mißbrauchte, um uns hülflose Frauenzimmer zu überfallen und zu berauben. — —«

»O,« sagte die alte Doris, »ich glaube, das brauchen wir nicht zu befürchten. Als ich dem fremden Herrn in das Gesicht leuchtete, sah ich freilich ein Paar pechschwarze, blitzende Diebesaugen und einen ungeheueren, schwarzen Schnurrbart, doch ward das Verlangen, Mademoiselle Therese zu sehen, auf eine solche Weise ausgedrückt, daß ich überzeugt bin, der Wartende ist alles Andere eher, als ein Gauner oder Mörder.«

»Doris,« gebot Elisabeth verweisend, während Therese sich zu dem Ohr der Tante beugte und hastig flüsterte: »Die Erzählung der Doris bestätigt meine bange Vermuthung, welche sogleich bei der Nachricht in mir aufgestiegen war. Der Fremde wird der Obrist Fontanges sein, von dem ich Dir erzählt habe. Der Himmel weiß, weshalb er sich hierher gewagt haben mag, doch ich muß ihn sprechen, ich bin nicht ohne Einfluß auf ihn, es gelingt mir gewiß, ihn zur Vernunft zu bringen, wenn sein südliches Feuer ihn zu Unüberlegtem sollte fortgerissen haben.«

»Wenn es denn sein muß,« entschied Elisabeth, »wohl, so sei es. Doris, führe den fremden Herrn in die Vorderstube, und wenn Du Licht dorthin gebracht hast, so laß es uns wissen.«

»Mademoiselle Therese wird also den fremden

Herrn dort sprechen?« bemerkte die verwöhnte Magd mit arglistiger Betonung.

»Wir Beide werden den Besuch annehmen,« verbesserte Elisabeth ruhig und deutete durch eine Bewegung mit der Hand an, daß ihre Befehle ohne Zögern ausgeführt werden möchten.

Doris entfernte sich brummend.

»Kind,« sagte nun Elisabeth, »ich kann nicht läugnen, daß mich dieser auffallende Besuch etwas beunruhigt. Er kommt mir in der That sehr ungelegen.«

»Mich beängstigt er auch,« erwiderte Therese, indem sie ihre Toilette ordnete. »Ich bitte Dich, Tante, verlaß mich nicht, ich habe kein Geheimniß mit Fontanges zu verhandeln. Du wirst aus dieser Unterredung ermessen, wie wir zu einander stehen, daß ich Dir nichts verborgen habe.«

»Der Herr ist in der Vorderstube, und das Licht habe ich auch hinein besorgt,« ließ sich jetzt die Stimme der Magd vernehmen.

Therese schritt bang, erwartungsvoll, Elisabeth mehr peinlich verlegen dem Wohnzimmer zu, das, seitdem es in Elisabeth's Besitz gekommen war, solchen späten Gast nicht gesehen hatte. Es war in der That Fontanges, der Theresen, welche von der Tante vorangeschoben ward, sobald sie den Fuß über die Schwelle setzte, leidenschaftlich entgegenstürzte.

»Herr Obrist, Sie in Berlin?« sprach Therese mehr vorwurfsvoll, als überrascht oder freudig.

»Ja, ich bin hier!« rief er aufgeregt, »ich bin hier, o, und auf welche Veranlassung habe ich diesen gewagten Schritt unternommen!«

Er verstummte plötzlich, denn er erblickte die indeß hereingetretene Elisabeth.

»Meine Tante, Fräulein Blumenau,« sagte Therese.

Fontanges begrüßte Elisabeth mit dem feinen Anstande eines Weltmannes der galantesten Nation. Die bejahrte Jungfrau, die sich nie in größeren Zirkeln bewegt hatte, erwiderte den Gruß in ihrer Verlegenheit auf das Steifste und Ungeschickteste.

»Mademoiselle,« sprach dann Fontanges zu Elisabeth gewandt, »ich habe wegen meines unzeitigen Besuches dringend um Entschuldigung zu bitten, aber die außerordentliche Veranlassung dazu muß mir Ihre Nachsicht gewinnen. Ich habe Mademoiselle Theresen etwas Hochwichtiges mitzutheilen. Nur durch besondere Vermittelung erhielt ich in Kassel einen Paß hierher visirt, vor Ablauf des Waffenstillstandes muß ich aber wieder die westphälische Grenze erreichen — und da übermorgen der Waffenstillstand zu Ende geht, so ist meine Zeit zu kostbar, um mir eine Berücksichtigung der eingeführten Etikettenordnung zu erlauben; verzeihen Sie also mein spätes Kommen und mein ungestümes Dringen, Mademoiselle Therese sehen zu wollen, und Sie, Therese, o vergönnen Sie mir ohne Verzug einige ungestörte Augenblicke, damit ich

Ihnen die hochgewichtige Mittheilung machen kann, auf welche ich mich vorhin berufen habe.«

»Herr Obrist,« erwiderte Therese ernst, »ich habe zu meiner Tante das innigste Vertrauen gefaßt, ich wünsche keine Heimlichkeit vor ihr; wollen Sie die Mittheilung in der Gegenwart meiner neuen Lebensgefährtin machen, wohl, dann bin ich bereit, Sie anzuhören, doch finden Sie es unter dieser Bedingung geeigneter zu schweigen, so will ich Sie nicht weiter zum Reden auffordern.«

»Welche Sprache, Therese!« rief Fontanges schmerzlich betroffen, »wie der Abschied, so auch das Wiedersehen! O, wie verändert, wie kaltblütig, wie fremd sind Sie seit jenem unglückseligen Augenblick, wo ich das auszusprechen wagte — doch still davon — und dennoch will ich reden,« fuhr er hastig fort — »Therese, ich unterwerfe mich der Bedingung, die Sie mir stellten; was ich Ihnen zu sagen habe, braucht das Ohr dieser würdigen Dame nicht zu scheuen, solche Rücksicht könnte mich nicht schwanken lassen, aber meine Ungewißheit — die marternden Zweifel. — — — Wissen Sie etwas von männlichem Stolze? — — — Therese, zum letzten Male, soll ich wirklich nicht zu Ihnen allein reden dürfen?« Elisabeth betrachtete den aufgeregten Südländer mit ängstlichen Blicken, und sah darauf nicht minder unruhig zu Theresen; diese sprach aber ruhig ernst: »Sie äußerten vor wenigen Secunden,

daß Sie in der Gegenwart meiner Tante reden wollten, bleiben Sie bei dem Entschlusse, denn ich muß bei meinem Wunsche beharren.«

»Unerbittlich also,« klagte Fontanges, »ha, das scheint mir keine günstige Vorbedeutung. Nun, es sei auch selbst unter dieser Befürchtung gewagt. Hören Sie denn mit wenig Worten. Ich begab mich von Bergedorf unverzüglich nach Kassel. In welcher Stimmung, das zu entschleiern, der Triumph soll Ihnen nicht werden!«

»Triumph? ich muß Sie unterbrechen, Fontanges,« rief Therese. »Ich wünsche Ihr Glück. Ich vermöchte nie darüber zu triumphiren, wenn Sie gelitten hätten, und wäre dieses Leid die Wirkung Ihrer Liebe zu mir, dann könnte ich es nur schmerzlich beklageu, daß wir uns jemals auf der Lebensreise begegnen mußten.«

»Aber wenn es nun in Ihrer Macht stände, dieses Leid in Seligkeit zu verwandeln?« fragte Fontanges und fügte, ohne eine Antwort abzuwarten, rasch hinzu: »In Kassel, wo ich mich natürlich nicht zu melden verfehlte, traf ich auf mehrere, genauere Bekannte, die mich, den Todtgeglaubten, mit der wichtigen Nachricht überraschten, daß meine Gemahlin im ersten Beginn des Frühjahrs, in Nizza, gestorben sei. Ich bin frei, Therese, frei, ohne Kampf um diese Freiheit, ohne einen Eclat! Jetzt, wo alle Hindernisse hinweggeräumt sind, jetzt erneue ich die

Bitte: sei die Meine, nimm den Ausspruch zurück, der Dir einst gewiß einzig durch den Gedanken an die uns trennende, Dir unübersteigbar erscheinende Kluft abgezwungen ward. Sage, o sage, daß Dir meine Liebe das Leben soll verschönern dürfen, daß wir uns gefunden haben, um uns nie wieder zu trennen.«

»Nein, Fontanges, das vermag ich nicht, das kann nicht sein,« erwiderte Therese entschlossen, doch sichtbar tief bewegt; »was ich Ihnen damals geantwortet habe, das muß ich Ihnen auch jetzt wiederholen: mein Besitz würde Ihnen nicht genügen, ich bin es mir schuldig, Ihnen eine bittere Enttäuschung und mir eine gerechte Verkennung von Seiten meines früheren Verlobten zu ersparen. Sie werden fühlen, so würde die Liebe nicht sprechen, so kann nur die Vernunft reden.«

»Die Vernunft!« brauste Fontanges heftig auf, »so vermag nur ein deutsches Mädchen zu antworten! Was soll jetzt die Vernunft? nicht an sie wende ich mich, ich wende mich an Dein Herz, Therese, an Dein verrathenes, verwaistes Herz, dem ich den reichsten Ersatz für seinen Verlust verheiße. Beharre nicht in Deiner Entscheidung, sie kann Dir keinen Segen bringen. Bedenke, bedenke, es handelt sich um Großes, um Dein Lebensglück, wie um das meine! — — — Die Rothenbusch, zu der ich zurückkehrte, um zu erfahren, wie ich Dich finden sollte,

weil Du mir jeden Leitfaden verweigert hattest, sie zweifelte nicht an Deiner Einwilligung. Das erfüllte mich zuerst mit freudiger Hoffnung, o, strafe diese Hoffnung nicht Lügen.«

»Genug, Fontanges, lassen Sie es genug sein,« bat Therese feierlich, »bei Gott, ich kann meinen Entschluß nicht ändern, das ist mein letztes Wort.«

»Therese!« riefen nun Elisabeth und der Obrist wie aus Einem Munde, die Erstere aber staunend, vorwurfsvoll, der Letztere kämpfend zwischen tief beleidigtem Stolz und namenlosem Schmerz.

»Wenn Sie es über sich gewinnen können, so lassen Sie uns Freunde bleiben,« fuhr die Angeredete zu Fontanges gewendet fort, »habe ich Sie aber zu tief gekränkt, vermögen Sie mich nur zu lieben oder zu hassen, dann nehmen Sie wenigstens die Versicherung mit, daß ich Ihrer stets mit Freundschaft gedenken werde, daß dieser letzte Beweis Ihrer Liebe, Ihrer Achtung von mir gerührt anerkannt wird.«

»Schweigen Sie, Therese, ich kann die Widersprüche nicht anhören!« rief Fontanges wild, setzte jedoch bald gemäßigter hinzu: »Ich verstehe Sie überhaupt nicht. Sie sagen, daß Sie Freundschaft für mich fühlen, und dennoch stürzen Sie den Freund in den schauerlichsten Abgrund der Verzweiflung.«

»Nein, Fontanges, Sie dürfen nicht verzweifeln, und Sie werden es nicht,« sprach sie herzlich, aber bestimmt, und indem sie dicht zu ihm herantrat, fuhr

sie lebhaft fort: »Ich erscheine Ihnen voller Widersprüche, Sie nennen mich unbegreiflich, und dennoch ist mein Handeln so einfach, so klar. Ich müßte vor mir selbst erröthen, könnte ich mich so schnell von einem Herzen zu dem andern wenden, könnte ich so rasch ein Versprechen erneuern, dessen Gewicht mir jetzt mehr als je einleuchtet. Ich liebte, ich habe geliebt, darum konnte und kann ich jetzt für Sie keine Liebe fühlen, und den heiligsten Verein ohne Liebe zu schließen, das kommt mir wie eine Entweihung vor, der kein Segen folgen kann. Nennen Sie das immer eine schwärmerische Ansicht, aber keine unbegreifliche. Und ich frage Sie, würden Sie das Mädchen nicht verachten, das als Ihre Verlobte Ihnen treulos erschienen wäre, und den eben zurückempfangenen Ring an den Finger des glücklicher gewähnten Rivals zu stecken vermöchte?«

»O Therese, Therese, seltsames Wesen, ich sollte Dir zürnen, Dich hassen, und dennoch, dennoch kann ich es nicht dahin bringen!« rief Fontanges voll Leidenschaft, »wenn ich Dich höre und sehe, überwiegt immer und immer die Liebe, die glühendste Liebe! Ich will nichts weiter sehen und hören, damit mir diese Momente noch ein Mal selig entfliehen! Was später aus mir werden wird — —«

»Ich habe einen Plan für Sie,« unterbrach ihn Therese ernst, aber doch weich, »Da der Tod Ihrer Gattin Ihnen das Ziel genommen hat, nach dem Sie

sich für den Augenblick zu wenden gedachten, so suchen Sie sich Thätigkeit. Beginnen Sie aufs Neue Ihre kriegerische Laufbahn, aber nicht hier in Deutschland, nein, ich beschwöre Sie noch ein Mal, nicht in meinem Vaterlande, nicht gegen dasselbe. In Spanien kämpfen ja auch französische Armeen, dort gilt es den Ruhm Ihrer Waffen zu behaupten, eilen Sie dorthin. Es wird Ihnen gewiß nicht schwer, sich die Erlaubniß auszuwirken, und wenn Sie Ihre Adler wieder erblicken, wenn Sie für den Ruhm Ihrer Nation mit in die Schranken treten, dann, dann glaubt ein deutsches Mädchen zuversichtlich, daß Sie sich bald befriedigt fühlen werden, sich bald eingestehen müssen, daß man Sie besser kannte, als Sie sich selbst zu kennen wähnten, daß Ihnen kein anderes Leben auf die Dauer genügt haben würde.«

Sie schwieg und harrte nun, sichtbar erwartungsvoll, einer Antwort. Fontanges' Blicke, die unverwandt auf ihr geruht hatten, flammten mehr als je, sein gelbliches Antlitz hatte sich geröthet, seine leidenschaftliche Aufregung war noch gesteigert, und als Therese verstummte, rief er voll Extase: »Mädchen, mein Engel, wer lehrte Dich den Zauber, den Du über die Herzen ausübst, wer unterwies Dich in der Kunst, Deinen Worten eine solche überzeugende Kraft zu verleihen, als Du ihnen zu geben verstehst! Ha, wer es sonst gewagt haben würde, mir meine Bahn vorschreiben zu wollen! Nach Spanien also, nach

Spanien, aber jetzt noch bei Dir!« Damit ließ er sich vor Theresen auf ein Knie nieder und zog ihre rasch ergriffene Hand an seine Lippen.

Elisabeth erhob sich in der peinlichsten Unruhe und sagte ängstlich: »Mein Herr Obrist, Sie müssen es entschuldigen, doch ich muß Ihnen bemerken, daß ein allzulanges Verweilen zu einer so späten Stunde — — — Es wird gleich zehn Uhr sein — — meine Hausgenossen sind es nicht gewohnt, bei mir Abendbesuche zu sehen, es würde auffallend erscheinen, ich muß Sie daher bitten — — —«

»Daß ich gehe,« sprach Fontanges bitter, und setzte dann mit mühsam unterdrückter Heftigkeit hinzu, indem er Theresens Hand losließ und sich rasch aufrichtete: »Die Erde macht ihre Rechte geltend, ich durfte mich nur wenige Augenblicke im Himmel wähnen — — aber es ist auch besser, ich gehe, denn mein Herz spricht zu ungestüm, und ich darf mich ja doch nicht fortreißen lassen, ich soll Dir ja entsagen, Therese, Du willst nicht die Meine werden.«

»So leben Sie denn wohl,« entgegnete Therese ausweichend, aber herzlich.

»Der morgende Tag wird mich hier nicht mehr finden, ich werde sogleich zurückeilen, wie könnte ich diese Nacht an Schlaf denken,« sprach Fontanges, traf aber noch keine Anstalten zum Aufbruch.

»Ich werde meiner Dienerin klingeln, damit sie

sich einstellt, um dem Herrn Obrist die Treppe hinab zu leuchten,« sagte Elisabeth zu Therese gewandt.

»Noch einen Augenblick, Mademoiselle,« bat Fontanges, »es soll ja kein Lebewohl für eine kurze Trennung genommen werden; wer weiß, ob wir uns jemals wiedersehen, Therese,« fuhr er nun dieser zugekehrt mit eindringlichem Tone fort; »Einen Wunsch müssen Sie mir aber noch erfüllen, die Heiligen wissen's, Sie haben mir genug abgeschlagen: geben Sie mir Ihre Adresse, und damit die Erlaubniß, Ihnen von Zeit zu Zeit schreiben zu dürfen, und die leise Hoffnung, daß auch Sie nicht immer schweigen werden. Wir wollen in das ehemalige schöne Verhältniß zurückkehren. Dem Geretteten, der von glühender Dankbarkeit beseelt wird, steht es zu, der verehrten Pflegerin seine ferneren Schicksale mitzutheilen, und sie, die sich einst so gütig, so aufopfernd bewährte, sie kann ihren Schützling unmöglich verlassen, sie — — —«.

»Sie giebt die Adresse,« fiel Therese freundlich ein, »sie bat ja auch vorhin, lassen Sie uns Freunde bleiben,« damit schritt sie rasch zu dem Büreau der Tante, froh, die Rührung, welche sie zu übermannen drohte, bei dem Niederschreiben verbergen zu können; Fontanges trat jedoch an ihre Seite. Er schwieg, aber er verfolgte jede ihrer Bewegungen.

Als ihm Therese stumm das zusammengefaltete

Blättchen Papier überreichte, griff Elisabeth nach der Klingelschnur.

»O Gott!« murmelte Fontanges, dann schlang er, eh' sie zurücktreten konnte, seinen Arm um Therese, und zog sie stürmisch an seine Brust.

»Nicht also,« rief das überraschte Mädchen zürnend und bog das Haupt zurück, um Fontanges' Küsse auszuweichen, und bestrebte sich, dem sie umschlingenden Arme zu entschlüpfen.

Indessen war Elisabeth an die Thür geeilt und rief, Doris den Weg vertretend: »Herr Obrist, Sie vergessen, was Sie mir und meiner Nichte schuldig sind. Enden Sie eine Scene, die nicht für die Gegenwart einer Dienerin paßt.«

»So lebe denn wohl, Therese!« flüsterte Fontanges mit leuchtenden Blicken, denn es war ihm gelungen, Theresens bebenden Lippen einen Abschiedskuß zu rauben.

Dieser Abschiedskuß und der Bruderkuß, den Körner auf Hedwig's Lippen preßte — welcher Contrast!

»Gehen Sie, Fontanges,« gebot Therese gekränkt, und floh, als sie sich von seinem Arm befreit sah, glühend und zitternd aus seiner Nähe; Elisabeth öffnete aber rasch die Thür und sagte gebietend: »Doris, begleite den Herrn bis an die Hausthür.«

Die Gerufene trat eilig, voll sichtbarer Neugierde in das Zimmer und schaute lauernd umher.

Fontanges stand, wie an den Boden gebannt, in Theresens Anschauen versunken.

Jetzt faßte sich Elisabeth, schritt zu dem fremden Krieger heran und ermahnte halblaut, aber dringend: »Herr Obrist, es ist die höchste Zeit, daß Sie sich entfernen.«

Fontanges fuhr zusammen. Er, der ohne eine zuckende Bewegung dem ärgsten Kanonendonner getrotzt hatte, er vermochte bei diesen halblaut gesprochenen Worten zu erbeben.

»Leben Sie wohl!« sagte Therese, sich fassend, im versöhnteren Tone und wiederholte dann durch einen beredten, flehenden Blick Elisabeth's Bitte um Entfernung.

»Lebe wohl!« stieß Fontanges gepreßt heraus, kehrte sich heftig ab und stürzte plötzlich mit ungestümer Hast aus dem Zimmer. Doris, der er beinahe den Leuchter aus der Hand gestoßen hatte, folgte ihm kopfschüttelnd in dem schnellsten Schritt, den sie anzunehmen vermochte.

»Welch ein Auftritt, Therese,« sprach Elisabeth und ließ sich erschöpft von der ungewöhnlichen Aufregung auf dem Sopha nieder. »Mein Kopf schwindelt mir, Kind, Kind, was hast Du gethan!«

Es ward ihr keine Antwort, Therese schritt schweigend, die gefalteten Hände auf das Herz gepreßt, in dem Zimmer auf und ab wie eine träumende Nachtwandlerin.

Als dies einige Minuten gewährt hatte, blieb sie plötzlich vor Elisabeth stehen und sagte: »Ja, Tante, jetzt mußt Du fühlen, daß geliebt zu werden nicht immer ein Glück ist. Nicht wahr, besser ungeliebt, als solche Verantwortung zu tragen. O, das Bewußtsein, unglücklich gemacht zu haben, ist auch eine niederdrückende Kette; für Die nicht, die herzlos kokettiren, aber für Die, denen ein gesundes, warmes Herz im Busen klopft, ja, ja, eine niederdrückende Kette« — — — Sie begann aufs Neue ihr in sich versunkenes Umherwandeln, ohne eine Gegenrede abzuwarten. Elisabeth war aber auch nicht dazu geneigt, sie blickte sinnend vor sich nieder, sie schien den ernstesten Betrachtungen hingegeben. Es war Therese, die nach einer längeren Pause das Schweigen wieder brach, indem sie schmerzlich bewegt ausrief: »Sieh, Tante, das, nur das ist Glück, wenn die Liebe, die uns beseelt, ein Echo in der geliebten Brust findet, ach, und nicht allein ein Echo, nein, es muß mehr sein, ein treues Spiegelbild aller unserer Gefühle. Ein verhallender, nur für eine flüchtige Zeit dauernder Klang, das ist noch kein Glück, darum sind die Menschen so selten glücklich! O, und selten erblüht auch das höhere Glück nur auf der Erde, sonst wäre die Welt ja zu schön, zu vollkommen. Nein, nein, der Schmerz kommt eher zu den Menschen, das ist eine alte Wahrheit, darum kennen wir Beide den Schmerz. Wer den tiefern? Darüber laß uns

nicht rechten, nein, trösten wir uns lieber, weinen wir uns Herz am Herzen aus.« Sie warf sich an Elisabeth's Brust und barg dort ihr überströmendes Angesicht.

Die zurückgekehrte Doris steckte den Kopf durch die Thür, man bemerkte sie nicht. Sie zog sich zurück und ergoß sich nun draußen in einen Monolog, der aus verwunderten Ausrufungen zusammengesetzt ward. Der Zusammenhang des ungewöhnlichen Ereignisses sollte ergründet werden, für ihre geringe Fassungskraft keine leichte Aufgabe! — — —

Wir verlassen das Stillleben der beiden Frauen, um uns auf einen buntern Schauplatz zu begeben. Es gilt jetzt keinen Blick in die Welt der Herzen, sondern in die wirkliche Welt, in das bewegte, politische Treiben, insofern es sich auf das Schicksal des lützowischen Corps bezieht.

Der Ueberfall bei Kitzen, welcher der Cavallerie des Corps so verderblich geworden war, kann nicht, wie schon früher angedeutet ward, als eine Folge unglückseliger Mißverständnisse angesehen werden, sondern stellt sich leider als ein Complott, als eine schimpfliche Verrätherei heraus. Der General Barclay de Tolly, von Lützow's Aufenthalt in Plauen unterrichtet, schickte den Major von Schütz nach Dresden, um die erforderlichen Verabredungen wegen

des Rückmarsches der Truppen zu treffen, die sich auf dem linken Elbufer befänden. Am Morgen des 17. Juni hatte der Major von Schütz eine Audienz bei dem Prinzen von Neufchatel, in welcher er seinen Auftrag ausrichtete. Der Prinz erklärte sich bereit, die nöthigen Vollmachten geben zu wollen, doch versicherte er, den Aufenthalt des Major Lützow nicht zu kennen, worin ihm der Chef seines Generalstabes, der General Monthion, beistimmte. Und dennoch war Lützow's Uebereinkunft mit dem Generallieutenant von Gersdorf, der durch den sächsischen Hauptmann und Adjutant von Montbé ihm, Lützow, die Anzeige von dem Waffenstillstand gemacht, und dem dieser darauf die Erklärung gegeben hatte, sich mit seiner Infanterie vereinigen und über die Elbe zu dem Armeecorps des General von Lützow zurückkehren zu wollen, worauf man ihm den sächsischen Lieutenant von Gösnitz als Marschcommissair geschickt hatte, — dennoch war diese Uebereinkunft dem Prinzen von Neufchatel gemeldet worden.

Der General Monthion verhieß dem Major von Schütz, die über Lützow fehlenden Nachrichten sogleich einziehen zu wollen, vermochte aber auch den Major, sich indessen nach Zerbst zu wenden, um dort zu bewirken, daß der Major von Hellwig die Bedingungen der Verträge erfülle und sich zum Corps des General von Bülow zurückziehe. Als der Major Schütz von Zerbst wieder anlangte, erfuhr er den

Ueberfall bei Kitzen, der an demselben Tage verübt war, wo er über Lützow's Rückmarsch verhandelt und die Versicherung empfangen hatte, daß man nicht wisse, wo sich Lützow befinde.

Der Major Schütz drang auf eine Audienz bei dem Prinzen, doch es ward ihm nicht leicht, diese zu erlangen, und als er es durchsetzte, brachte sie ein sehr ungenügendes Resultat. Der Prinz spann die Intrigue fort und beharrte in dem erheuchelten Scheine der Unbekanntschaft mit dem Geschehenen. Er behandelte die Sache leicht, nannte den Vorfall ein bloßes Mißverständniß und schob alle Schuld auf die Würtemberger, welche nach den erhaltenen Nachrichten die Angreifenden gewesen sein sollten. Hierüber habe man bereits nach Neumark geschrieben, um sich die nöthigen Aufklärungen zu verschaffen. Mit der Vertröstung auf diese Aufklärungen sah sich der Major abgefertigt. —

Der Baron von Martens, den der General von Bülow darauf an den Prinzen von Neufchatel sandte, wie wir aus Braun's Mittheilungen an die Kameraden schon wissen, erhielt auf seine Forderungen gleichfalls immer nur ausweichende Antworten. Endlich schlug man als Genugthuung die Auswechselung derjenigen Gefangenen vor, welche gegenseitig seit Abschluß des Waffenstillstandes gemacht wären. Das hieß jedoch jede Genugthuung verweigern, denn die französischen Gefangenen, welche dies betroffen haben würde, waren

von den verbündeten Heeren sofort ohne Weiteres ausgeliefert worden. Die verbündeten Mächte vergalten den Bruch der Verträge, indem sie auch einen der im Waffenstillstande festgesetzten Artikel unerfüllt ließen, nämlich die Verproviantirung der Festungen Danzig, Modlin, Zamosc, Stettin und Küstrin betreffend. Diese sollten dem Vertrage gemäß alle fünf Tage, nach Verhältniß der Stärke ihrer Besatzung, durch die Fürsorge des Commandanten der Blockade-Truppen mit Proviant versehen werden. Die Nichterfüllung dieses Artikels beförderte später den Fall jener Festungen; das war die Genugthuung, die man sich selbst für den Verrath nahm, mit der sich die verbündeten Herrscher begnügten.

Der General von Normann ward nach Würtembergs Anschluß an die deutsche Sache seiner Dienste entlassen. Er vertheidigte sich später öffentlich und ging, nachdem er seit dem Tode des Königs Friedrich von Würtemberg in dem Hause seines Vaters als Landwirth gelebt hatte, 1822 nach Griechenland ab, wo er noch in demselben Jahre in Missolunghi, 38 Jahr alt, von einem Nervenfieber hingerafft ward.

Der Obrist Becker, der durch seinen Meineid, den er, der Deutsche, in französischem Interesse den Deutschen schwören konnte, an der unglücklichen Katastrophe einen so großen Theil der Schuld trug, blieb auf der großen Wahlstatt bei Leipzig.

Die durch den Ueberfall zunächst Betheiligten, die

Krieger des Freicorps, fühlten, daß es für den an ihnen verübten Verrath keine andere genügende Genugthuung geben könne, als eine blutige, die sie sich selbst zu nehmen heiß ersehnten, weshalb das Ende des Waffenstillstandes stürmisch herbeigewünscht ward. Bis dahin sollte sich jedoch noch Manches in den Verhältnissen des Corps verändern. Ehe wir dies weiter erklären, wenden wir uns zu dem bis jetzt noch im Dunkel gebliebenen Geschick des Major von Lützow.

Wir verließen den Major bei Kitzen, in dem Bestreben, zu Fuß das Dorf rechts der Chaussée zu erreichen, was ihm auch glücklich gelang. Hier traf er noch mehrere der Seinen. Einer von ihnen, der Husar Gebhard, überließ sein Pferd dem geschätzten Anführer, wodurch Lützow's Flucht erleichtert, der aufopfernde Geber aber gefangen und bis zum Frieden 1814 seiner Freiheit beraubt ward. Mit einer kleinen Begleitung, die nach und nach auf 21 Mann stieg, wandte sich nun Lützow nicht der Elbe, sondern dem Harze zu, weil er richtig voraussetzte, daß man ihn in der ersten Richtung gewiß verfolgen würde. Oberhalb Merseburg passirte man die Saale mittelst einer Fuhrt, langte am Nachmittage des 18. auf einer Mühle bei Eisleben an und erreichte in der Nacht zum 19. die Gegend von Sangerhausen. Hier hatte Lützow Freunde in der Nähe, auf deren Beistand er rechnen konnte. Seine Erwartungen täuschten ihn nicht, die Freunde bewährten sich in der Zeit der

Noth, sie scheuten keine Opfer, sie wagten voll edlem Muth die eigene Sicherheit. Ihren Bemühungen gelang es, Alles heimlich zu einem schleunigen Marsch in Bereitschaft zu setzen und während dieser Vorkehrungen, wozu einige Tage erforderlich waren, die Flüchtlinge glücklich zu verbergen. Obgleich ein westphälisches Kürassier- und Husarenregiment in der Umgegend einen Ruhetag hielt, so brach man doch am 24. Juni nach der Elbe auf und langte, nachdem man oberhalb Bernburg die Saale passirt hatte, den 25. früh um 5 Uhr bei Saalhern an der Elbe an, und überschritt dieselbe sofort. Die zu dem Uebergang über die Saale wie die Elbe erforderlichen Kähne waren durch die Fürsorge der Freunde angeschafft und bereit gehalten. So war denn der Anführer auch glücklich den Gefahren entronnen und konnte nun ungefährdet an die Spitze der Seinen eilen, nach Havelberg, wo das Corps in der Stadt und der Umgegend cantonnirt war. Der Verlust bei Kitzen mußte so viel als möglich ersetzt werden. Von den 400 Pferden, welche die dortige Cavallerie gezählt hatte, waren 305 eingebüßt worden. Diese ersetzten zum Theil das Cavallerie-Depot, welches in Tangermünde etablirt war und hinreichende Mittel gewonnen hatte, zum Theil aber auch die begüterten Freiwilligen selbst, die sich auf eigene Kosten zum zweiten Mal rüsteten. Der Verlust an Mannschaft war weniger bedeutend, denn von den Gefangenen, welche der

Feind gemacht hatte, entkam die Mehrzahl, weil der Eifer der Stadt- und Dorfbewohner für das Befördern der Flucht gleich rege war, sie überall Hülfe, Unterstützung fanden. Der erbitterte Feind wollte sie nach Frankreich auf die Galeeren senden, er brachte aber kaum Hundert dorthin. Die Entflohenen suchten sich mit ihrem Corps wieder zu vereinigen und dies gelang so glücklich, daß die Cavallerie beim Ablauf des Waffenstillstandes meist wieder aus den alten Mannschaften bestand. Die Stärke des Corps belief sich, nachdem am 24. Juli die in den Marken, in Sachsen und Schlesien errichteten Infanterie-, Cavallerie- und Artillerie-Abtheilungen bei Nauen mit der andern Mannschaft sich vereinigt hatten, auf 480 Mann Cavallerie (5 Schwadronen), einer Artillerie (aus 8 Geschützen bestehend) und 2800 Mann Infanterie, (drei Bataillone, worunter sich auch eine tyroler Jäger-Compagnie befand, die der nachherige Lieutenant Riedl von Berlin aus gebildet hatte,) zusammen ungefähr 3400 Mann.

Vor dieser Vereinigung sämmtlicher Kräfte war das Freicorps bis zum 22. Juli in seinen Cantonnirungen in und um Havelberg geblieben, und vor dem Aufbruch von hier hatte sich, jedoch nur im bildlichen Sinne des Ausdrucks, seine Stellung auf das Entscheidendste verändert. Eine Weisung des Königs (von Preußen) ordnete nämlich das Freicorps den Befehlen des General von Bülow unter; damit ging seine

bisherige Selbstständigkeit verloren. Dieser Verlust konnte wohl eine entscheidende Veränderung genannt werden. Es war allerdings ein kleiner Unterschied, von der freien Selbstbestimmung der Thätigkeit zu dem Befolgen vorgeschriebener Verhaltungen herabzusteigen, von jetzt an unausgesetzt größeren Truppenabtheilungen zugeordnet zu sein, in der Linie den Dienst leichter Truppen zu versehen. Das Armeecorps des General von Bülow, zu dem man zunächst auf diese Weise geschlagen war, machte wiederum nur einen Theil der größeren Nordarmee aus, welche im Waffenstillstande unter dem Oberbefehle des Kronprinzen von Schweden (jenes französischen Kriegers, der sein Glück Napoleon's Stern verdankte, dem mit dem schwedischen Fürstenhut aber ein Talisman aufgesetzt war, der die Vergangenheit auf den Tafeln des Gedächtnisses verhüllte, mit schwedischem Sinn denken, mit schwedischen Augen sehen machte) gebildet ward. Der Nordarmee stand die Lösung zweier Aufgaben bevor: die Marken auf der einen Seite gegen Sachsen, auf der andern gegen Hamburg und Holstein zu decken. Die erste Aufgabe wollte der Kronprinz selbst lösen; er stand mit preußischen, schwedischen und russischen Truppen gegen Sachsen, die Ausführung der zweiten hatte er dem russisch-englischen Generallieutenant Grafen von Walmoden übertragen, dem er nach einer Besichtigung bei Nauen auch das Freicorps überwiesen hatte.

Lützow war, diesem Befehle nachkommend, am 6. August von Nauen aufgebrochen und auf Schwerin marschirt. Der General von Walmoden hatte dann abermals das lützowische Corps dem leichten Corps des General von Tettenborn zugesellt. Dieser wies den Lützowern am 15. August die Cantonnirung zwischen Büchen und Boitzenburg an, in welcher Stellung es bis zum Ablauf des Waffenstillstandes verharrte. Die zweite Hauptabtheilung der Nordarmee, welche der General von Walmoden commandirte, bestand aus dem ebenerwähnten leichten Corps des russischen Generalmajors von Tettenborn (das wiederum aus dem lützowischen Corps, den Reich'schen Jägern und vier Kosackenregimentern gebildet ward,) — dann der russisch-deutschen Legion, den Hannoveranern, Dessauern, Hanseaten und Engländern, zusammen ungefähr 17,340 Mann. Ueber eine andere, ungefähr 5400 Mann starke Truppenabtheilung, welche der schwedische General von Vegesack befehligte und die aus der vierten schwedischen Division, dem mecklenburgischen Contingent und den Husaren des preußischen Majors von Schill (ein Bruder des bei Stralsund gebliebenen Helden) bestand, konnte der General von Walmoden nicht unbedingt verfügen. Sie war bestimmt, im Fall eines Rückzuges, Stralsund, das Depot der schwedischen Kriegsbedürfnisse, zu decken.

In Allem konnten die Streitkräfte also auf nicht 23,000 Mann gerechnet werden. Ihnen gegenüber

entwickelte, welch ein Mißverhältniß, der Feind eine Stärke von 41,000 Mann, nämlich 30,000 Franzosen und 11,000 Dänen. Den Oberbefehl über diese Truppen führte Hamburgs böser Dämon, der berüchtigte Marschall Davoust.

Nachdem wir uns nun so oberflächlich mit der Lage der Dinge bekannt gemacht, einen Blick auf die Verhältnisse des Freicorps im Allgemeinen geworfen haben, kehren wir zu dem Einzelnen, zu den uns befreundeteren Kriegern zurück.

Es war am 16. August, dem letzten Tage vor dem Ablauf des Waffenstillstandes, die langsam schlagende Dorfuhr hatte eben die fünfte Nachmittagsstunde angezeigt, als zwei lützowische Krieger einem kleinen Hügel zuschritten, der sich unweit des Dorfes erhob, und mit seiner blühenden Haidebekleidung und seinem Gipfelschmuck dunkler Tannen und silberstämmiger Birken in der nächsten Umgegend ein Glanzpunkt erschien, welcher schon zum Aufsuchen einladen konnte.

»Lagern wir uns in dem Schatten dort oben, auf dem herrlichen lila Blumenteppich,« sagte der eine der Krieger und beschleunigte seine Schritte, indem er fortfuhr: »Du kannst nicht glauben, wie ich mich auf die Ausführung meines schon ehegestern entworfenen Planes, heute noch einige stille Stunden mit Dir zuzubringen, gefreut habe, denn ich fühle mich

zu Dir hingezogen, Kamerad; doch das wird Dir längst klar geworden sein.«

Der Angeredete erglühte, er wollte lächeln, aber er vermochte es nicht, eine tiefe Rührung übermannte ihn sichtlich. Seine Augen begannen feucht zu erglänzen und suchten hastig den Boden, während er sich begnügte, eine Bejahung durch eine wiederholte, zustimmende Bewegung des Hauptes anzudeuten.

»Höre, Freund Werner,« sagte nun der Andere halb scherzend, halb ernst, »Du benimmst Dich bei dieser Freundschaftsversicherung wie eine Jungfrau bei einem stillersehnten Liebesgeständnisse. Wozu dieses Erglühen, dieses Schweigen? Rede, Bruderherz, ich kann Dir doch unmöglich mit den paar Jahren, die ich vor Dir voraus habe, so gewaltigen Respect einflößen!«

»O, es sind auch nicht die Jahre,« brachte Hedwig ausweichend hervor, dann faßte sie sich mehr und mehr von dem Schrecken über die für sie so verhängnißvolle Anspielung ihres Begleiters, die aber gesprochen war, ohne daß er den leisesten Verdacht gehegt hatte. Nach einigen Secunden setzte sie lebhaft, aber doch besonnen hinzu: »Ich glaubte, das Dichtergemüth würde die Thräne der Freude nicht tadeln und das Schweigen eines überwallenden Jünglingsherzens verstehen.«

»O, Du appellirst an die rechte Quelle,« entgegnete Körner lächelnd. »Ja, ja, bringst Du das vor

das Forum des Dichterherzens, dann wirst Du freigesprochen. Mein leiser Vorwurf galt dem lützowischen Krieger und ward von dem Kameraden in wohlmeinender Absicht hervorgebracht, um den schwärmenden Jüngling mir gegenüber ein wenig von seiner übertriebenen Bescheidenheit zu heilen, zu einem freieren Verkehr zu ermuthigen, der mich so sehr beglücken würde. Weshalb Dein fast scheues Zurückweichen vor jeder vertraulicheren Annäherung, was mir am Meisten bei unserer gemeinschaftlichen Reise auffiel? Schüchtert Dich der beobachtende Feuerblick des düstern Bergedorf ein? — Kann sein Auge über Dich den bösen Zauber ausüben, daß Dein Herz erkaltet, Deine freien Regungen gehemmt werden? — — Und wodurch wird Bergedorf diese Macht gegeben — was ist das für ein eigenthümliches Verhältniß zwischen Euch? — — Da stelle ich Dir mit einem Male viele Fragen! Nenne mich nicht unbescheiden, ohne das Gefühl der wärmsten Theilnahme für Dich würde ich sie nie gewagt haben; die wahre Freundschaft wünscht abēr stets Vertrauen, nur durch Vertrauen vermag sie sich immer herrlicher zu entfalten.« Er begleitete diese Worte mit einem bittend innigen Blick seiner schwärmerischen Augen; sein edles Antlitz spiegelte das herzlichste Wohlwollen, die innigste Theilnahme.

Welch ein Augenblick für Hedwig! Welche Wonne, aber auch welcher Schmerz. Er sprach von Freundschaft, von Vertrauen, sie sah, daß sie ihm theuer

war, ihm theuer, wie jubelte ihr Herz bei der beseligenden Gewißheit! — — Aber ach, konnte sie das geforderte Vertrauen gewähren? — Nein, es war unmöglich, Körner's Erwartungen zu entsprechen, sie mußte schweigen, selbst auf den Verlust seiner Freundschaft hin. Sollte sie ihm ihr Geheimniß entschleiern? — Das eigene Herz zu durchbohren, erschien ihr leichter, als ihm, gerade ihm zu gestehen, welch kühnes Wagniß in diesem Herzen gereift war. Sie gedachte des Abends in Plauen, wo er den Stab über solches Beginnen gebrochen hatte — es fiel ihr Hermann's Warnung vor der Rolle eines Käthchens von Heilbronn ein, und jeder Schlag ihrer stürmisch klopfenden Pulse wiederholte das Gebot des Schweigens. Und ohne ihr Geheimniß zu enthüllen, wie hätte sie da Licht über ihr Verhältniß zu Bergedorf geben können! Sie wußte nicht, wie sie sich helfen sollte. Ein Truggewebe zu ersinnen, Körner noch mehr zu hintergehen, war das ihrer nicht unwürdig? — Aber verdankte sie denn nicht schon einzig einer Täuschung seine Achtung, seine Freundschaft? — — Ein schwacher Wiederschein des Sturmes, der in ihrem Innern tobte, zeigte sich verrätherisch auf ihrem Angesicht und entging Körner's Augen nicht.

»Verzeihung, Kamerad,« sprach er bewegt, »es scheint, ich habe unangenehme Saiten berührt, wer weiß, welche Wunden aufgerissen. Dein Zögern mit einer Antwort enthüllt mir, daß eine vertrauliche

Mittheilung Dir einen Kampf kosten würde, das darf nicht sein. Ich hätte zartfühlender zu Werke schreiten sollen, glaube mir, ich tadle mich nun ernstlich darob. Meine einzige Entschuldigung ist, daß ich diese augenscheinlich tiefe Erschütterung, die meine Fragen veranlaßt haben, nicht vorauszusehen vermochte. Da ich aber weiß, daß eine wichtige Herzensergießung nur dann eine Erquickung ist, wenn sie keinen Kampf kostet, wenn sie aus freiem Antriebe geschieht, so nehme ich meine Bitte um Vertrauen für jetzt zurück. Du kennst meine Gesinnungen gegen Dich; fühlst Du das Verlangen zu reden, dann sprich, mein Herz wird Dir immer offen stehen, Du kannst zu jeder Zeit der herzlichsten Theilnahme gewiß sein.«

»Der herzlichsten Theilnahme,« wiederholte Hedwig gedankenvoll, dann fügte sie feierlich ernst hinzu: »Kamerad, ich kann Dich nicht hintergehen, Der, dessen Auge die Tiefen der Menschenbrust erforscht, weiß, welchen hohen Werth Deine Freundschaft für mich hat, wie wahr, wie heiß ich für Dich fühle, und dennoch, dennoch muß ich Dir bekennen, daß das Vertrauen, welches Du als die Basis der ächten Freundschaft annimmst, Dir nie von meiner Seite unbedingt geschenkt zu werden vermag. Ich hätte das unberührt lassen können, aber mein Herz lehnt sich gegen den Trug auf. Ich muß über Vieles schweigen, das ist mein unglückseliges Loos. Entzieht mir dies Bekenntniß Dein Wohlwollen, Deine Theil-

nahme, so schwinden die schönsten Sterne, welche die Wolkennacht meines Himmels verklärten, aber mich foltert doch nicht die Qual, Dich zu Erwartungen berechtigt zu haben, die ich unerfüllbar gewußt.« Sie schwieg und harrte, auf das blitzende Schwert gestützt, in der höchsten Spannung einer Antwort des heißgeliebten Gefährten.

Körner war durch den Inhalt der Worte, wie durch den Ton, in welchem sie gesprochen wurden, jetzt nicht minder überrascht worden, als vorhin durch des Jünglings unerwartete Erschütterung bei seinen Fragen. Er maß den schlanken, jugendlichen Krieger mit Blicken, in denen sich prüfender Ernst und lebhafte Verwunderung spiegelten. So standen sich Beide einige Minuten schweigend gegenüber, dann unterbrach Körner die Stille, indem er sagte: »Kamerad, Du bliebst in Noth und Gefahr mir treu zur Seite, das verbrüdert uns auf immer. Dein edles Angesicht kann nicht lügen, es kann keine niedere Schuld sein, die mir Dein Vertrauen entzieht.«

»O nein, nein, keine niedere Schuld,« fiel Hedwig erglühend ein.

»Nun wohl,« fuhr Körner warm fort, »auch dies gehört vor das Forum des Dichterherzens; das versteht solch tragisches Verhängniß zu ermessen, das verwirft solche Gründe des Verstummens nicht. Mußt Du mir in Vielem ein Räthsel bleiben, in Deiner Gesinnung für mich bleibst Du es nicht, für Deine

Freundschaft bürgt Deine großmüthige Aufopferung und deshalb biete ich Dir gern von Neuem die Bruderhand, mit dem Gelübde, Dich durch kein weiteres Forschen jemals belästigen zu wollen.«

»O, wie mich das beglückt,« rief Hedwig beseligt, in ihrem Innern mahnte es aber bald — und wenn er wüßte, daß eines Weibes Hand in der seinen läge?! — —

Man schritt nun den Gipfel des Hügels hinan.

»Lassen wir uns denn hier nieder,« sprach Körner heiter. »Ich werde mich unter diese Fichte lagern, Du, mein räthselhafter Freund, gehörst aber unter jene Birke, die mit ihren herabhängenden, geheimnißvoll wehenden Zweigen und dem, wie mit Runenschrift bedeckten Silberstamme aufs Trefflichste mit Dir, lebendiger Hieroglyphe, harmonirt. Für meine Dichterphantasie welch ein Gegenüber!«

Hedwig folgte lächelnd der Anordnung des Geliebten und ein gleicher Sonnenschein als der, welcher ihre Züge verklärte, begann immer strahlender und strahlender ihr Inneres zu erfüllen. Das Bewußtsein, daß seine Freundschaft ihr genüge, sie beselige, entsühnte sie in ihren eigenen Augen; und so verstummten alle quälenden Mahnungen, und so öffnete sich ihr Herz dem Glück der Gegenwart und feierte einige Festminuten, wohl die schönsten, die ihm je geworden waren. Allein mit ihm, kein Späherauge nahe, und dies Allein nicht in einem engen Zim-

mer, nein, unter dem weiten, hehren Himmelsdome, o, wohl war das eine schöne, schöne Vergünstigung des Geschicks, ein unvergeßlicher Sonnenblitz!

Körner schaute sinnend in die Gegend hinaus. Wie lange ihn das schon beschäftigte, das wußte Hedwig nicht, sie war ja in seinen Anblick versunken, solche Zeit ließ sich nicht nach gewöhnlichem Maßstabe abschätzen, sie wenigstens vermochte das nicht. Es war ihr, als müßte sie immer so geträumt haben, als könnte sie so nur leben; doch als er nun zu reden begann, da däuchte es ihr, als hätte er nur wenig Secunden geschwiegen.

»Welch bewegtes Leben!« seufzte er nachdenklich. »Vor wenig Wochen ruhte ich auf den böhmischen Bergen und schaute auf gigantische Granitmassen, heute lagere ich so viele Meilen weiter auf kleinem Sandhügel und sehe auf eine blühende Haide hinaus. Da schwellte Genesungswonne meine Brust, und da schüttete ich mein volles Herz vor einer edlen, mütterlichen Freundin, meiner Pflegerin und treuen Gefährtin aus, und jetzt, jetzt jagen meine Pulse abermals beflügelt, doch welch anderes Hochgefühl giebt ihnen den neuen stürmischen Lauf! Genesungswonne und Kampfeshoffnung, welcher Gegensatz! Für den Neugekräftigten aber auch welche freudige Aussicht, welche beglückende Aufregung. Und wieder habe ich ein Wesen zur Seite, bei dem ich auf Sympathie rechnen kann, doch statt der würdigen Dame einen

jugendlichen Kampfgenossen, einen Ganymed in der Litefka (möcht' ich sagen), welch ein abermaliger Contrast.

»O, es ist schön das Leben der Gegenwart!« rief Hedwig doppelsinnig mit leuchtenden Blicken.

»Ja, erkennen wir es dankbar an, es ist ein schönes Vorrecht, daß unsere Jugend in eine große Zeit fiel,« entgegnete Körner feurig. »Wir können unsere Kräfte an etwas Hohes wagen, für etwas Herrliches in die Schranken treten, das ist die lohnendste Aufgabe, darum wird man uns dereinst vielleicht beneiden. Die freilich nicht, deren Pulse träge klopfen, deren Jugend selbst kein Blitz edleren, wärmeren Gefühles erhellt, aber Die, welchen Feuerherzen wurden, die nach Thaten, nach würdigen Thaten brennen!«

»Und Die sich vielleicht herabstimmen lernen müssen, an kleinlichen Interessen ihre Kräfte zersplittern,« ergänzte Hedwig.

»O, malen wir uns das nicht aus!« rief Körner rasch. »An solche Möglichkeiten dachte ich nicht, das werden die Früchte nicht sein, die nach unseren Anstrengungen einer späteren Jugend reifen. Ich meinte einzig, das stolze Bewußtsein, sein Leben an das Erkämpfen einer schöneren Zukunft zu setzen, wäre ein Vorrecht, das den ruhigen Genuß des errungenen Glückes überwiegen müßte, wenigstens in den Augen

der Jugend, die ja freudig Opfer bringt, gern Großes, Seltenes leisten möchte!«

»O, nun verstehe ich,« flüsterte Hedwig, dann setzte sie lebhaft hinzu: »Aber was denkst Du von der nächsten Zukunft? — Glaubst Du, daß Oesterreichs Kriegserklärung ein Beispiel für die anderen deutschen Herrscher geben wird?«

»Ich hoffe es,« sagte Körner zuversichtlich, »wie ich immer an den Sieg der Wahrheit glaube und auf den Triumph des Lichtes hoffe.«

»Was aber hältst Du denn von den Begebenheiten, die sich hier vorbereiten? Was denkst Du über Davoust's Stärke und unsere Minderzahl? —«

»Daß der Geist, der eine Armee beseelt, ihre Stärke ausmacht, nicht aber die Kopfzahl der unter die Waffen Gerufenen!«

»Aber die Franzosen kämpfen für ihren Ruhm, und dies Interesse glüht nicht in dem Herzen Einzelner, nein, Aller Herzen stehen ihm offen.«

»Was uns beseelt, ist dennoch überwiegend, es ist ein höheres, doch darum nicht weniger allgemeines Interesse, es erregt einen noch größeren Enthusiasmus. Solche Vaterlandsliebe, wie sich jetzt in den Herzen der Deutschen entzündet hat, die muß etwas Großes vollbringen, einen entscheidenden Ausschlag geben. Wo dieser Sinn ein Volk belebt, da müssen die Sklavenketten gebrochen werden, und hätte sie

auch ein Titan geschmiedet, und gälte es auch einen Kampf gegen einen gigantischen Gegner.«

»Du siehst also einen glücklichen Erfolg, und doch werden wir uns fürs Erste auf Vertheidigung beschränken müssen, nicht?« — — —

»Nun, ja, wir lassen den Feind herankommen und zeigen ihm dann, mit wem er es zu thun hat. Und wir, wir vor Allen haben die Scharte von Kitzen auszuwetzen! Kamerad, sieh, diese blutig rothen Narben auf meinem Angesicht, sie mahnen mich täglich an den schwarzen Verrath, wie an die Pflicht ihn zu rächen. Ich denke, ich will mit den glühenden Zeichen den Unseren mich zukehren, Alle zur Wiedervergeltung anfeuern, ihnen voraneilen!«

»O, und ich möchte Dir zur Seite bleiben dürfen,« fügte Hedwig schwärmerisch hinzu, »mit Dir nach Einem Lorbeerkranze ringen, oder mit Dir von Einer Kugel durchbohrt zu werden, das — —« sie stockte und fuhr dann leiser und langsamer fort: »das wäre ein vermessener Wunsch, darum gerieth ich, ob meiner Kühnheit, in Verlegenheit und verstummte vor meinen eigenen Worten.«

Körner nahm dies Geständniß seines jugendlichen Verehrers mit einem freundlichen Lächeln auf und erwiderte es mit einem innigen Blicke, dann rückte er dem Gefährten näher und sagte ernst: »Du hättest einst bald dazu kommen können, mir die Augen zuzudrücken, und von Deiner Hand hätte ich sie mir

gern zugedrückt gesehen. Wer weiß, was die nächsten Tage bringen; sollte mir eine Kugel bestimmt sein, dann erweise Du mir die letzten Liebesdienste, das heißt, wenn es die Verhältnisse gestatten.«

»Rede nicht von Deinem Tode, ich mag ihn nicht denken,« entgegnete Hedwig, »nein, Du hast Deinen Tribut an das launische Kriegsglück gezahlt, und schwer genug Dich von fernerer Unbill losgekauft, Deine blutigen Narben bezeugen das, Du wirst fortan verschont bleiben. Sollte ich aber sterben, dann, ja — — doch nein, Rothenbusch kennt meine Wünsche, wenn es möglich ist, so erinnere ihn, an ihre Vollziehung zu denken, und versprich mir, mich in späteren Tagen nicht völlig zu vergessen.«

»O, das Geheimnißvolle reizt immer die Dichterphantasie, das wußtest Du gewiß längst,« erwiderte Körner, gegen seine Rührung ankämpfend, erzwungen lächelnd, »aber vielleicht erleben wir Beide die späteren Tage noch, und — — —«

»Nein, nein, ich kann keine ferne Zukunft denken,« fiel nun Hedwig, sich vergessend, stürmisch ein, »ich wüßte nicht, welches Leben mir genügen sollte! Ich muß sterben, eine andere Bestimmung vermag ich nicht zu fassen, nur darin kann mir Heil erblühen, der Tod allein löst die Widersprüche — — —« sie stockte abermals, denn sie fühlte jetzt, wie sie sich vergessen hatte, und blickte erschrocken zu Boden, um ihre Bewegung zu verbergen.

»Ich darf nicht fragen, ich gelobte, bei Dir nach keinem Warum mehr forschen zu wollen,« sagte Körner, »aber erhebe Deine Blicke, Kamerad, und gestatte mir wenigstens, den Versuch anzustellen, ob ich in Deinen Augen nicht zu ergründen vermag, was Dich zu einem Wunsche veranlaßt, der von Deinen Lippen um eins so überraschend klingt.« Damit legte er seinen Arm um die Schultern des vermeintlichen Jünglings und schaute ihm tief in das mit Gluth überströmte Angesicht.

Hedwig erbebte, doch ihre Geistesgegenwart verließ sie nicht. Sie sagte sich, daß jungfräuliches Sträuben gegen die kameradschaftliche Vertraulichkeit nicht zu ihrer erwählten Stellung passe, daß sie sich, um ihrer Rolle zu genügen, bestreben müßte, so unbefangen als möglich zu erscheinen. Aber welche Aufgabe! Nein, sie konnte seinen Blick so nahe nicht ertragen, ohne daß sich ihr Auge verrieth, darum mußte es von den Wimpern sich verschleiern lassen, und da ihr Herz vor Weh und Seligkeit zu zerspringen drohte, trieb es sie, den Zauber der gefahrvollen Nähe zu brechen. »Euer Gelübde schließt jedes Forschen aus, welcher Art es auch sein möge,« rief sie, sich zusammennehmend, und schob Körner's Arm zurück und sprang rasch empor.

»Seht, Werner,« antwortete der Zurückgestoßene, »etwas haben mir Eure Augen doch verrathen, aber das soll nun auch mein Geheimniß bleiben.«

»Wohl,« sprach Hedwig schnell, bemüht, der Unterhaltung eine andere Wendung zu geben, »so sei es denn, Geheimniß um Geheimniß, Räthsel um Räthsel, und damit wir uns gegenseitig nicht zu neugierig machen, kehren wir uns lieber aufs Neue dem allgemeinen Interesse wieder zu. Welche Meinung hegst Du, Kamerad, wird Davoust sein Augenmerk auf Berlin richten, oder Stralsund, das Depot der schwedischen Kriegsbedürfnisse, zu erobern streben?«

»Du verstehst wie eine gewandte Salondame schnell die heterogensten Sprünge in der Conversation auszuführen,« sagte Körner kopfschüttelnd; »jetzt sind wir also wieder bei Davoust; ich muß mich erst zurecht finden, ich bin etwas schwerfälliger, und doch, die Antwort liegt nahe, das kann nicht im Voraus berechnet werden, darüber müssen die Operationen der nächsten Tage einen Aufschluß geben. — Was ist denn das aber, wer kommt hierher geschritten! Sieh hin, Werner, dort — — Erkennst Du den Nahenden nicht?«

Hedwig folgte, von namenloser Furcht durchschauert, dem Fingerzeige Körner's. Wenn Bergedorf der Kommende war, wenn er sie so allein mit Körner fand, konnte ihn das nicht leicht reizen, seine neulich ausgesprochene, freilich später bereute Drohung auszuführen? — Ja, im Paroxysmus der Leidenschaft war es nur zu möglich, daß er ihr Geheimniß entdeckte. Die Aufregung, in welcher sie den Nahen-

den musterte, war also keine geringe und auch eine gerechte. Wie athmete sie aber nach einigen Secunden eifrigen Spähens erleichert auf! Das war nicht Bergedorf's hohe Gestalt, sein bärtiges, bleiches Antlitz, nein, diese kräftige Figur, dieser sichere Gang, diese ruhige, stolze Haltung, das konnte kein Anderer, als Hermann Rothenbusch sein, und Hermann's Kommen brachte keine Gefahr, im Gegentheil seine Nähe war ihr immer wohlthuend; sie gab ihr Ruhe, Sicherheit durch das Gefühl, einen Schutz, eine treue Stütze neben sich zu wissen, nicht völlig auf sich beschränkt dazustehen. »Ich glaube, Rothenbusch ist der Kommende,« theilte sie freudestrahlend Körner mit, als sie dieses Resultat ihres Forschens gewonnen hatte.

»Rothenbusch?« wiederholte Körner: »Ah, ich entsinne mich, unser Führer von Roda aus über das Gebirge! Was mag er bei uns aber wollen? Wir waren so gemüthlich beisammen, die Störung kommt mir sehr ungelegen. Er winkt mit einem Tuche — — Sollte sich irgend etwas ereignet haben! — —«

»Ich will ihm entgegeneilen,« sagte Hedwig rasch und führte sogleich das angedeutete Vorhaben aus. Sie war froh, einen passenden Vorwand gefunden zu haben, um der peinlichen Verlegenheit zu entgehen, von Hermann, der ihr wiederholt gezeigt hatte, daß er ihr Herz errathen, in dem vertraulichen Verkehr mit Körner überrascht zu werden. So konnte sie Hermann doch erst vorbereiten, wen er finden würde,

und der Wahrheit gemäß dieses Zurückziehen in die Einsamkeit von Körner ausgegangen nennen. Durch diese Beichte hoffte sie die nöthige Fassung zu gewinnen, um dann dem Geliebten wieder unbefangen entgegenzutreten. Hermann war schon von Allem unterrichtet. »Ich hörte von Eurem Besuch, sobald ich nach Euch fragte,« sagte er sogleich nach der Begrüßung, »das ließ mich eiligst hierher fliegen, denn ich bin mehreren Anderen vorangesprengt. Es steht Euch eine freudige Ueberraschung bevor, die jedoch leicht getrübt werden könnte, wenn man hörte — nun, ich darf als Freund ja wohl offen zu Euch reden, — wenn man hörte, daß Ihr mit Körner einsam in die Weite gegangen wäret; darum folgt mir zu Eurem Quartier zurück, und je schneller, je besser.«

»Eine freudige Ueberraschung, sagtet Ihr?« sprach Hedwig nicht ohne Verlegenheit, weil Verlegenheit alle ihre anderen Gefühle in diesem Moment überflügelte, »eine freudige Ueberraschung soll mir bevorstehen, und die könnte durch Körner's Gegenwart gestört werden? Ist etwa Bergedorf dabei im Spiele?« — —

»Nein, Bergedorf ist glücklicherweise in Dienstangelegenheiten seit diesem Morgen verschickt, er gehört nicht mit zu der Ueberraschung,« erwiderte Hermann; »doch zögern wir nicht länger.«

»Aber ich muß Körner durchaus benachrichtigen,« sprach Hedwig gefaßter; »warum sollte ich mich mit dem Kameraden in der Einsamkeit nicht ungestört aussprechen? Ich will ihm mit wenig Worten sagen, ja, aber was, warum handelt es sich denn?« — —

Indessen hatte Körner auch den Ruheplatz verlassen, war Hedwig nachgeschritten und jetzt fast dicht zu den Sprechenden herangekommen.

»Um einen wiedergefundenen Freund!« rief Hermann mit leuchtenden Blicken, und Hedwig fragte im nächsten Augenblick: »Hosleben?« Hermann bejahte und nun stimmte Körner ein: »Wie, Hosleben, der alte würdige Rittmeister ist wieder in unserer Mitte angelangt? Da müssen wir allerdings dem Dorfe zueilen, wir dürfen bei seiner Begrüßung nicht fehlen.«

Hedwig schritt schweigend und ernst neben den lebhafteren Gefährten. Sie machte sich Vorwürfe, daß sie Hosleben's zu wenig gedacht hätte, daß in dem Einen mächtigen Gefühl, in ihrer Liebe zu Körner und in ihrem heißen Schmerz um sein Geschick, der Gedanke an den treuen, väterlichen Freund untergegangen gewesen war, und daß das Wiedersehen des verloren gegebenen Geliebten, wie der beseligende, vertrauliche Verkehr mit ihm, die Erinnerung an ihren greisen Begleiter und Beschützer nur noch mehr in den Hintergrund ihrer Seele zurückgedrängt hatte. Diese Selbstanklage belastete ihre Brust und hemmte jede freudige Regung, und er, die Quelle dieser

Pein, er, um den sie den greisen Freund vergessen, er ging so froh bewegt neben ihr, er hatte keine Ahnung von den Stürmen, die er hervorgerufen, ja, er konnte sich mit vorwurfsvollem Tone ihr zuwenden und sie fragen: »Ist das die Miene, mit der man zu dem Wiedersehen eines Freundes eilt? Du, Werner, bist allgemein als Hosleben's Favorit bekannt, und die Freudenkunde seiner Rückkehr scheint auf Dich wie eine Hiobspost zu wirken? Du wirst mir immer räthselhafter, aber wenn ich auf diese Weise an Deinem Herzen zu zweifeln beginnen müßte?« — —

»Das wäre vielleicht verdiente Strafe, ich meine, für mich verdiente Strafe,« fiel Hedwig rasch ein und fügte dann nur für sich, nicht für die Begleiter, den Ausruf hinzu: »O mein guter, guter Hosleben!«

»Wer das zu ergründen vermöchte,« murmelte Körner verwundert und blickte dann fragend zu Hermann, der aber ernst vor sich hin schauend seine Schritte verdoppelte und damit die Gefährten zu einem gleichen raschen Gange anzutreiben strebte.

Man hatte kaum das Dorf erreicht, als freudiges Hurrahgeschrei sich hören ließ und der bejahrte Krieger, in der Mitte der jubelnden Mannschaft seiner Escadron, gleichfalls in das Dorf einziehend ihren Blicken sich zeigte.

Mit fast leidenschaftlicher Heftigkeit versuchte Hedwig jetzt sich Bahn zu brechen. Hosleben's Augen

hatten lange einzig nur sie gesucht. Als er sie endlich gewahr ward, übermannte ihn sein Gefühl. Er mußte sich auf Feldern stützen, der mit herübergekommen war, und einige Thränen rollten in seinen weißen Schnurrbart.

Die Umstehenden verschafften dem jugendlichen Krieger Raum, und nun öffnete Hosleben die Arme und die tieferschütterte Jungfrau flog an seine Brust, und wie ein Vater zu dem wiedergefundenen Liebling beugte sich das ehrwürdige Greisenhaupt zu dem schönen, bleichen Antlitz nieder, das regungslos, wie erstarrt, an dem Heldenherzen ruhte.

Es war eine herrliche, wunderbar anziehende Gruppe, und ringsum die ergriffenen Krieger, welche würdige Nebenfiguren! — Körner, der Bewegteste, war aber auch zugleich Der, welcher am Schärfsten beobachtete. Er bemerkte vielleicht allein, daß sich Werner mit beinahe ängstlicher Hast endlich wieder emporrichtete und Hosleben dann mit seinen glühenden, dunkeln Augen, wie von Reue gefoltert, mehr schmerzlich abbittend als freudetrunken anblickte, doch diese Beobachtungen gaben ihm nur Zweifel, Irrthümer, aber kein Licht. —

Als sich Hosleben mit in Hedwig's Quartier zurückgezogen hatte, wohin viele von des Rittmeisters genaueren Bekannten und auch Körner und Rothenbusch, Feldern, der Graf von M. u. s. w. ihm folgten, war der Jüngling nur Aufmerksamkeit, nur

kindliche Sorge für den wiedergefundenen väterlichen Freund, und dazu in so weicher Stimmung, daß es Hermann die größten Anstrengungen kostete, ihn immer verstohlen daran zu erinnern, auf sich Acht zu geben, seinen Gemüthszustand den Anderen mehr zu verbergen, weil er zu sehr das Weib verrathe.

Hosleben's Erzählung von der Befreiung aus seiner Haft und der Unterstützung, die er überall gefunden, bis er endlich wieder zu dem Corps gelangt, war nur eine Variation auf die vielen anderen Fluchtberichte. Da Hosleben anfangs an den bei Kitzen empfangenen Wunden gelitten hatte, so war ihm erst nach seiner Genesung ein Entkommen möglich gewesen. Durch den Beistand, der von allen Seiten freudig gewährt ward, glückte dies gewagte Unternehmen, und durch die Theilnahme, die sich bei allen deutschen Brüdern gleich lebhaft herausstellte, wie durch die Unterstützung, die der Flüchtende an jedem Orte gefunden hatte, wurde, trotz der Schwierigkeiten und Gefahren, mit denen man hatte kämpfen müssen, das kühne Beginnen mit einem glücklichen Erfolg gekrönt.

»Sagte ich es nicht,« rief Körner begeistert, vorzugsweise zu Hedwig, aber auch zu den anderen Anwesenden gewandt, »wo Ein Sinn, Ein Geist ein Volk beseelt, da gelingt das Schwierigste, da muß die gute Sache siegen, da triumphirt das Recht, das Licht! O, blicken wir hoffnungsvoll der Zukunft entgegen!«

Ein schmetternder Tusch der Hörner stimmte ein.

Von allen Seiten waren die Krieger herbeigeströmt, um den geretteten Führer zu begrüßen, Hurrah und Hoch erfüllte die Lüfte.

Am 17. August hatten die Feindseligkeiten von Neuem begonnen. Am Nachmittage waren die Franzosen auf der Hauptstraße vorgedrungen, und in der Gegend von Lauenburg und an der Stecknitz hatte sich ein lebhaftes Vorpostengefecht entwickelt, das auch den achtzehnten und neunzehnten sich erneuerte, und in welchem ein großer Theil der Infanterie der Lützower thätig war und sich durch entschlossenen Widerstand auszeichnete. Davoust lernte seine Gegner kennen. In seinem Vorrücken auf Boitzenburg schlug er die Richtung nach Berlin ein, und es ist auch Thatsache, daß er den Befehl hatte, bei dem Unternehmen auf Berlin, das sich von Sachsen aus vorbereitete, soviel er vermöchte, mitzuwirken. Er rückte jedoch so langsam vor, daß er nur von weitem drohend keinen kräftigeren Einfluß auf das Unternehmen ausübte, welches der 23. August entschied. — Da Davoust abzuwarten schien, wie die Sachen bei Berlin ausfallen würden, so blieb es noch immer zweifelhaft, ob er seinen Marsch in dieser Richtung fortsetzen, oder sich nach Stralsund wenden werde.

Unter diesen Umständen ließen die Gegner auch jene Straße nicht unbesetzt.

Am 21. August griff Davoust die Stellung Walmoden's bei Vellahn und Camin an und setzte sich in den Besitz von Camin, was eine Absicht auf Schwerin vermuthen ließ, welche die Versammlung seines Corps am 22. bei Wittenburg deutlich aussprach. Nun beschloß der General Walmoden dem Feind auf der rechten Seite zu bleiben und traf danach seine Dispositionen.

Am 23. brach Davoust von Wittenburg und nahm am 24. eine feste Stellung zwischen den Seen bei Schwerin. Seine Rückzugslinie verlegte er auf die Straße über Gadebusch und Ratzeburg. Um diese zu unterbrechen ging der General von Tettenborn mit seiner Cavallerie bis Warsow, während er bei Schwerin den Feind von Kosacken umstellt hielt. Der General von Walmoden sperrte die Straße von Schwerin nach Berlin, indem er vorwärts von Wöbbelin stand, den rechten Flügel an den Lowitzbruch lehnend, vor sich die großen Ebenen bis Schwerin. Da Davoust nur zögernd vorrückte und kein entscheidendes Gefecht herbeiführte, so unternahm der Kronprinz von Schweden, der Besorgniß wegen seiner rechten Flanke hegte, das Wagniß, nur die Division von Vegesack und das leichte Corps des Generals von Tettenborn gegen Davoust stehen zu lassen, die übrigen Truppen aber nach Brandenburg an der

Havel zu berufen. Um diese mißliche Lage zu verbergen, war der Plan gefaßt, den Feind soviel als möglich zu beunruhigen, und deshalb der Major von Lützow mit 100 Husaren seines Corps und 100 Kosacken von Warsow am 25. zur Ausführung dieses Vorhabens entsendet. Während der General von Walmoden nach Grabow marschirte, und der General von Tettenborn seine Infanterie nach Wöbbelin schob und mit der Cavallerie von Warsow nach Fahrbinde ging, indessen die Vorposten der Kosacken ihre Stellung behielten, hatte sich Lützow mit seiner Mannschaft in der Nacht vom 25. auf den 26. in ein Gehölz unweit Rosenhagen, rechts der Straße von Gadebusch nach Berlin, begeben und Kundschafter gegen das feindliche, bei Schwerin stehende Lager abgesendet.

— — — — — —

Der Morgen des 26. Augusts war angebrochen. Die ersten goldenen Strahlen der Sonne fielen in die grünen Baumhallen der Waldung, in welcher die kleine Schaar der Lützower bivouakirt hatte, und verbreiteten durch den mannichfachen Wechsel von Schatten und Licht eine eigenthümlich magische Beleuchtung, ein Vorrecht des Waldes, seine Hauptschönheit. Das Leben der Natur war erwacht, es sangen die Vögel, es kletterten die Eichhörnchen, es schwirrten die Käfer, es flatterten die Schmetterlinge, es öffneten die Blumen die thauigen Kelche, aber das war nicht das einzige Leben, auch die rastenden Krieger erwachten und

rüsteten sich zu dem blutigen Tagewerke, das ihrer harrte.

Noch erwartete man die Rückkehr der ausgesandten Kundschafter. Die Schwadron, bei welcher Bergedorf und Hermann Rothenbusch standen, war nicht zu diesem Streifzuge commandirt, wohl aber Hosleben's Mannschaft, wozu auch Hedwig gehörte. Körner, der bei Lützow aufs Neue Adjutantendienste leistete, war gleichfalls gegenwärtig. Er hatte, wie damals vor dem Gefecht bei Danneberg, am Kürzesten die Ruhe genossen, die Morgenröthe schon fand ihn, gerade wie dort, im poetischen Schaffen begriffen, in dichterisches Sinnen vertieft. Eine Stunde später, als mit dem Sonnenaufgang die Genossen sich regten, war die Blüthe seiner Phantasie schon zur Frucht gereift, verzeichnete er in seinem Taschenbuche die letzten Strophen des verfaßten Gedichtes. Es war sein Schwanengesang, hienieden sollte ihm ja keine Sonne wieder aufgehen!

Ohne eine Ahnung von der Nähe des Todesengels, heiter, wie der schöne Morgen um ihn her, aber genau im Geiste der Heiterkeit eines Waldmorgens, die weit entfernt von lärmender Fröhlichkeit, blendendem Glanz, übersprudelnder Lust, viel eher mit feierlichen, ernsten Gefühlen, mit süßer Wehmuth verwandt erscheint, ein sinnig freudiges Gepräge trägt, heiter in diesem Begriffe also, der seiner Individualität harmonisch zusagte, eilte der

kriegerische Sänger, nicht wie einst einem Kreise der Genossen seine Dichtung mitzutheilen, nein, dieses Mal nur zum Aufsuchen Eines befreundeten Gefährten. Dieser Bevorzugte war Heinrich Werner, in diesem Moment die glückliche Hedwig. Und, o wie glücklich, denn welch schönerer Morgengruß konnte ihr werden, als die Worte des Geliebten: »Ich habe Dich gesucht, Du sollst meine neueste Production zuerst hören.«

»O, das ist herrlich!« rief sie schwärmerisch, dann sprach aber ihr jubelndes Herz zu mächtig, sie mußte sich Schweigen auferlegen, um sich nicht zu verrathen, wenn auch nur durch die bebende Stimme.

»Du bist indirect die Veranlassung dieses neuen Liedes gewesen,« fuhr Körner fort; »ja, ja, Kamerad, sieh mich nur nicht so überrascht, so forschend an, ich bin weniger für das Räthselhafte als Du, und ich enthülle Dir noch dazu, beleuchte ich dies näher, etwas von dem Geheimnisse des Genius; dennoch gestehe ich Dir offen, als ich jüngst bei unserem letzten ungestörten Beisammensein, am 16., das neue blitzende Schwert an Deiner Seite sah, da kam mir die Idee, das Schwert durch ein Lied zu verherrlichen, und damit unser Wiedersehen und so manche liebe Erinnerung zu feiern. Als ich den Tag darauf im Bivouak bei Büchen das ‚Männer und Buben' dichtete, ließ ich, in dem kräftigen Gegensatze zu den Erbärmlichkeiten des geschilderten Feiglings und dem Loose, das seiner harre, in den wiederkehrenden Endversen:

Stoßt mit an, Mann für Mann,
Wer den Flamberg schwingen kann,

einen Theil der Idee ins Leben treten, aber mir blieb das Gefühl, daß es nur ein Theil sei; es genügte mir das noch nicht und so kehrten meine Gedanken sich wieder und wieder dem Gegenstande zu, bis sich ein festerer Plan bildete, der nun eben von mir ausgeführt ward. Wenn es Dir recht ist, so benutzen wir diese Augenblicke der Muße; hier unter der Eiche ist ein schöner, stiller Platz. Aber noch Eins, thu' mir doch den Gefallen und stütze Dich auf Deine blitzende Waffe, den Anblick hab' ich so gern.«

Hedwig bestrebte sich seinen Wünschen nachzukommen. Ihr Antlitz strahlte, ein seliges Lächeln spielte um ihre Lippen, aber sie redete nicht, Worte, leere Worte däuchten ihr eine Entweihung, sie wollte sich ihr Glück nicht trüben, zu keiner Entzauberung die Hand bieten. Körnern fiel ihr Benehmen nicht auf. Er war noch in seiner poetischen Begeisterung, er brannte vor Verlangen sich mitzutheilen. Eben nahm Hedwig die von ihm gewünschte Stellung ein, als Hosleben's Stimme ertönte: »Nun, Kinder, schon wieder miteinander, was soll denn hier vorgehen? — — Ah, eine Vorlesung, darf wohl auch zuhören, Freund Körner?« Körner bejahte und begann:

Du Schwert an meiner Linken,
Was soll Dein heitres Blinken?

Schaust mich so freundlich an,
Hab' meine Freude dran!
Hurrah!

Seine Vorlesung unterbrechend, bemerkte er: »Bei diesem Hurrah dachte ich an ein Klirren mit den Schwertern, wenn das Lied gesungen würde, das müßte einen guten Effect hervorbringen; seid Ihr nicht meiner Meinung?«

Hosleben und Hedwig stimmten Dem bei, und er fuhr fort:

»Mich trägt ein wackrer Reiter,
Drum blick' ich auch so heiter,
Bin freien Mannes Wehr;
Das freut dem Schwerte sehr,
Hurrah!«

Ja, gutes Schwert, frei bin ich,
Und liebe Dich herzinnig,
Als wärst Du mir getraut
Als eine liebe Braut,
Hurrah!

»Dir hab' ich's ja ergeben
Mein lichtes Eisenleben,
Ach, wären wir getraut!
Wann holst Du Deine Braut?
Hurrah!«

Zur Brautnachts-Morgenröthe
Ruft festlich die Trompete;
Wenn die Kanonen schrein,
Hol' ich das Liebchen ein,
Hurrah!

»O seliges Umfangen!
Ich harre mit Verlangen,
Du Bräutigam hole mich,
Mein Kränzchen bleibt für Dich,
Hurrah!«

Was klirrst du in der Scheide,
Du helle Eisenfreude,
So wild, so schlachtenfroh?
Mein Schwert, was klirrst du so?
Hurrah!

»Wohl klirr' ich in der Scheide,
Ich sehne mich zum Streite,
Recht wild und schlachtenfroh,
Drum, Reiter, klirr' ich so,
Hurrah!«

Bleib' doch im engen Stübchen,
Was willst Du hier, mein Liebchen?
Bleib still im Kämmerlein,
Bleib, bald hol' ich Dich ein,
Hurrah!

»Laß mich nicht lange warten!
O schöner Liebesgarten,
Voll Röslein blutigroth,
Und aufgeblühtem Tod,
Hurrah!«

Eine in diesem Augenblick unter der Mannschaft entstehende Bewegung gab Hosleben's Aufmerksamkeit eine neue Richtung. Körner hielt inne und blickte fragend auf.

»Ich muß sehen, was es giebt,« sagte der Ritt-

meister und entfernte sich, Körner jedoch fuhr voll Eifer und mit erhobener Stimme fort, indem er in der einen Hand sein Notizbuch hielt, mit der anderen aber beim Wiederbeginn des Lesens sein Schwert zu ziehen anfing:

So komm denn aus der Scheide
Du Reiters Augenweide,
Heraus, mein Schwert, heraus!
Führ' dich ins Vaterhaus,
Hurrah!

»Ach, herrlich ists im Freien,
Im rüst'gen Hochzeitreihen,
Wie glänzt im Sonnenstrahl
So bräutlich hell der Stahl!
Hurrah!«

Wohlauf, ihr kecken Streiter,
Wohlauf, ihr deutschen Reiter!
Wird Euch das Herz nicht warm,
Nehmt's Liebchen in den Arm,
Hurrah!

Hedwig, die eifrige Zuhörerin, folgte hingerissen dem Beispiel des Redenden, auch sie entblößte die funkelnde Klinge und erhob sie, wie des Kampfes gewärtig, indessen Körner die nächste Strophe sprach:

Erst that es an der Linken
Nur ganz verstohlen blinken;
Doch an die Rechte traut
Gott sichtbarlich die Braut,
Hurrah!

Drum drückt den liebeheißen
Bräutlichen Mund von Eisen
An Eure Lippen fest,
Fluch, wer die Braut verläßt,
Hurrah!

An dieses Hurrah schloß sich plötzlich der Ruf der Hörner zum Aufsitzen, das gab den Worten einen erschütternden Nachdruck. Körner und Hedwig berührte das seltsame Zusammentreffen gleich mächtig; Beide sprachen durch einen beredten Blick miteinander, dann schloß Körner, indem er sein Taschenbuch einsteckte und sein Schwert begeistert erhob:

Nun laßt das Liebchen singen,
Daß helle Funken springen,
Der Hochzeitmorgen graut!
Hurrah, du Eisenbraut,
Hurrah!

Dieses letzte Hurrah rief er mit seiner volltönenden Stimme enthusiastisch zu den Kameraden gewandt, die es feurig im Chor zurückgaben. Während die kräftigen Klänge die Lüfte erfüllten, hörte Hedwig nur das Klirren der Sporen des Forteilenden. Er hatte kein besonderes Lebewohl für sie gehabt, keinen Abschiedsblick, sie war in seinem Eifer, seiner Begeisterung vergessen; o, mit wie heißem Schmerz sollte sie sich bald daran erinnern, wenn auch für den Augenblick die Ansprüche der Gegenwart die Kraft des Eindrucks schwächten, jedes Sinnen in den Hintergrund der Seele drängten.

»Aufs Pferd, aufs Pferd!« hörte sie in der nächsten Minute Hosleben mahnen, und dann erklären: »Soeben brachte ein Kosack die Meldung, daß auf der Straße von Gadebusch nach Schwerin ein Zug schwerbepackter Wagen unter einer Infanteriebedeckung sich naht, die sollen genommen werden!«

Als Alles im Sattel saß, theilte Lützow an der Fronte die Befehle aus. Die Kosacken bekamen die Weisung, den Zug, an der Spitze und von der Seite schwärmend, anzufallen. Funfzig Mann erhielten die Ordre, im Walde geschlossen zu halten, um den Rücken zu decken, und für den Fall einer nachfolgengen Cavalleriebegleitung. Mit den anderen funfzig Mann sollte der Transport im Rücken angegriffen werden. Zu dem ersten Posten ward Hosleben commandirt, zu dem letzten Unternehmen stellte sich Lützow selbst an die Spitze, er wollte den Angriff ausführen. Körner, als sein Adjutant, war an seiner Seite. Hedwig sah Körner fortsprengen, während sie, unter Hosleben's Commando stehend, für den Augenblick zu unthätigem Zurückbleiben verurtheilt war. Ein ähnliches Gefühl, wie damals bei Kitzen, regte sich in ihr, sie hätte ihm nachsprengen mögen, sie konnte sich vor Unruhe nicht retten, sie wollte aus dem Gliede brechen, sie setzte schon die Sporen ein, da brachte sie ein Anruf Hosleben's zur Vernunft, und nun erklärte sie sich selbst und auch dem tadelnden Rittmeister ihr Beginnen durch glühende Kampfbegier, welche

die Worte Körner's so mächtig in ihr entzündet — später freilich gab sie der Aufregung eine andere Deutung.

Indessen näherte sich der Zug der Wagen dem Gehölz, das die Lützower verbarg, und wie Körner gesungen:

Was glänzt dort vom Walde im Sonnenschein?
Hör's näher und näher brausen,
Es zieht sich herunter in düstern Reihn,
Und gellende Hörner schallen darein,
Und erfüllen die Seele mit Grausen,

so brach Lützow mit seiner kleinen muthigen Schaar aus dem Hinterhalte, seinen entworfenen Angriffsplan ins Leben treten lassend, während gleichzeitig die Kosacken der erhaltenen Ordre nachkamen. So schnell sie aber auch an die Marschcolonne heranstürmten, so vermochten sie doch nicht ihre Spitze zu erreichen, weil gleich bei dem ersten Erblicken eines Feindes die vordersten Wagen sich in Carriere gesetzt hatten, um ein zu beiden Seiten der Straße liegendes Gehölz zu erreichen, was ihnen auch gelungen war. Dort bildete nun, hinter dem Schutz der Bäume und eines ziemlich breiten Grabens, die herabgesprungene Bedeckung eine Tirailleurlinie am Saume des Waldes. Die Bedeckung der anderen Wagen, auf welche man eingedrungen, leistete anfangs energischen Widerstand, aber ohne großen Nachtheil für die Angreifenden; dann ward sie überwältigt und der größte

Theil zu Gefangenen gemacht, ein kleinerer eilte jedoch gleichfalls dem Gehölze zu. Den Flüchtlingen nach stürmten die Eifrigsten der Lützower, um auch die letzte Gegenwehr zu vernichten. An ihrer Spitze, wiederum auf einem leuchtenden Schimmel, sprengte Körner.

Die blitzenden Gewehrläufe, die drohend aus dem Blättergrün hervorschimmerten, der pfeifende Kugelregen, schreckten die kühnen Verfolger nicht, sie jagten näher und näher.

Da prasselte aus dem bergenden Hinterhalte eine neue Salve, und als die leichte Dampfwolke sich hob, zeigte sich Körner's fallender Schimmel mit dem zurückgesunkenen Reiter.

Ein gellender Schrei entschlüpfte Hedwig's Munde, zur höchsten Verwunderung ihres Nebenmannes und zu Hosleben's nicht geringem Entsetzen. Als sie aber in der nächsten Secunde rief: »Körner fiel, ich sah ihn eben sinken!« fand die Trauerkunde überall eine so rege Theilnahme, daß Keiner über die lebhafte Schmerzensäußerung des mit Körner so befreundeten Jünglings erstaunte. Ja, als Hedwig, alle militairische Disciplin vergessend, an Hosleben im Ton der Verzweiflung die Bitte richtete: »Laßt mich sehen, ob er todt oder nur verwundet!« und der Rittmeister dazu verweisend das greise Haupt schüttelte, da erhoben sich sogleich mehrere Stimmen zu Gunsten des jungen Kameraden. Ein Jeder billigte seine For-

derung und fand sie natürlich. Hosleben's Liebe zu dem Heldenmädchen und sein Mitleid mit ihrer stummen Verzweiflung kämpften einen schweren Kampf. Er sollte sie in den fast gewissen Tod schicken, und dieser Tod nützte Niemand, er förderte keine edle That. Aber Hedwig hielt es nicht mehr. Sie warf einen langen, flehenden Blick auf den väterlichen Beschützer, dann setzte sie die Sporen ein, und nun gab Hosleben der Nothwendigkeit nach und rief, um sie nicht eines militairischen Vergehens schuldig zu machen: »Wohlan, bringt uns denn Nachricht, wie es mit dem tapfern Sänger steht!«

Hedwig vernahm die Autorisation zu ihrem tollkühnen Beginnen, doch wäre sie ihr auch nicht geworden, sie hätte fort gemußt, und fort trieb es sie nun mit Windesungestüm.

Hosleben's Stirn furchte sich so düster, wie man sie nie gesehen, als der einzelne Reiter, sein Liebling, dem Orte des Verderbens zujagte. Vorwärts, ihm nach, hätte er den Seinen zurufen mögen, die Versagung dieses Wunsches erschien ihm das schwerste Opfer, das er je der Disciplin gebracht hatte, und der innere Sturm malte sich beredt in seinen Zügen. Er sprengte wild an der Fronte seiner Mannschaft herunter, er schwang den gezogenen Säbel mit krampfhafter Heftigkeit. Die spannende Erwartung dünkte ihm unerträglich. Zum Glück kam jetzt ein Befehl Lützow's, der Theilnahme an der Thätigkeit gewährte.

Mit einer Donnerstimme wiederholte der Rittmeister die Ordre und sagte dann vorwärts.

Vorwärts, unaufhaltsam vorwärts war auch Hedwig gesprengt. Zu ihm! — das Losungswort trieb sie muthig dem Feuer der geübten Schützen entgegen. Wie es um sie her auch blitzte und krachte, es war der Weg zu ihm, darum bebte sie nicht. Ihr Roß schäumte von dem wilden Ritt, es blutete von mehreren Streifschüssen leicht verwundet, sie hatte es mit der verstärkten Kraft der Verzweiflung immer muthig fortgetrieben, sich immer fest im Sattel erhalten, es mußte sie hin zu ihm tragen, und es trug sie zu ihm.

Als sie den Gefallenen erreichte, war schon, wie sie dem Kugelregen trotzend, ein anderer Gefährte zu Körner herangeeilt und um ihn beschäftigt, und während sie vom Pferde sprang, stürmten die durch den Fall des geliebten Sängers erbitterten Lützower in das niedrige Gebüsch auf den Feind ein, um Körner zu rächen.

Indessen sich ein wüthendes Gemetzel in dem Dickicht entspann, hatte Hedwig nur Einen Gedanken, nur Ein Augenmerk, ihn, der ohne ein Lebenszeichen, aber auch ohne eine Spur von schmerzhafter Empfindung in dem todtbleichen Antlitz vor ihr auf dem blutgetränkten Boden ruhte. Sie konnte nicht reden, aber ihr Auge richtete sich mit so sprechendem Ausdruck auf den vorgefundenen Kameraden, daß dieser die stumme, angstvolle Frage sogleich errieth, und nun

mit tiefem Schmerz erwiderte: »Ich befürchte das Schlimmste, Sprache und Bewußtsein waren schon hin, als ich anlangte. Die Kugel traf den Unterleib, wahrscheinlich nachdem sie vorher hier durch den Hals des Schimmels gegangen war. Suchen wir aber dennoch Körner fortzutragen, ihm ärztliche Hülfe zu verschaffen, wer weiß — — —« Er stockte, denn er fühlte, daß das Erwecken der leisesten Hoffnung gegen seine Ueberzeugung handeln hieß.

»O, geschwind, tragen wir ihn von dannen,« stieß Hedwig aus der gepreßten Brust hervor, und schob ihren Arm unter das theure, starre Haupt, eine thränenlose, schmerzensreiche Niobe. Ihr Gefährte legte nun auch schweigend Hand an die geliebte Hülle.

Jetzt kamen noch einige Freunde des Gefallenen heran und ließen es sich nicht nehmen, bei dem Fortschaffen des glühend Verehrten mitzuwirken.

So trug man ihn denn sorgfältig von dannen, ärztlicher Hülfe zu. Doch umsonst, der geschickte Wundarzt, welchem der Leblose übergeben ward, erklärte jede menschliche Hülfe eitel. Die Kugel hatte Leber und Rückgrat verletzt. Der kräftige Arm des Helden war auf immer erstarrt, der Mund des Sängers auf ewig verstummt. Keine Rettung, todt, todt, die Kunde verbreitete sich wie ein Lauffeuer durch alle Reihen und verdoppelte die Wuth der Kämpfenden.

Der Widerstand des Feindes war bald gebrochen,

das Gefecht erreichte ein schnelles Ende. Nur wenige Franzosen entkamen, die anderen wurden theils erschossen, theils niedergehauen oder gefangen.

Wie die Lützower durch Körner's Fall, so wurden die Kosacken durch den Tod eines jungen Grafen Hardenberg, der als russischer Freiwilliger ihr Führer, und ein sehr beliebter Führer gewesen war, nicht minder gereizt und zu Excessen hingerissen. Ihre Piken durchbohrten nicht allein die Gegner, die sich wehrten, nein, auch die waffenlosen Gefangenen, wie einer der Lützower, in seinem Schmerz um den Verlust des Gebliebenen, mit kräftigem Hiebe, ein herkulischer Kopfabschläger, was ihm von Feinden in den Weg kam, so auf Einen Schlag vom Leben zum Tode beförderte.

Hedwig sah die Schauderscenen, ohne daß sich eine Regung des Mitleids oder des Grauens auf ihrem Antlitz gemalt hätte. Von dem Moment an, wo sie die gewisse Bestätigung von Körner's Tod gehört hatte, schien ihre Seele der seinen gefolgt zu sein. Alles Leben, alles Gefühl war aus ihren starren Augen und ihren noch starreren Zügen entflohen. Nicht wie nach der Trennung von ihm, in der Nacht, die dem Ueberfall bei Kitzen folgte, wo ihre Körperkraft auch vernichtet war, wo sie wie eine gebrochene Blume erschien, zeigte sie sich dieses Mal, im Gegentheil ihr Schritt war sicher, ihre Haltung stolz und fest.

Als man Körner's Leiche auf einen der Wagen gebettet hatte, um sie mitfortzunehmen, und Hosleben nun heransprengte und einer ihrer Gefährten ihr ein Pferd wieder zuführte, schwang sie sich, ohne daß es einer weitern Aufforderung bedurft hätte, in den Sattel, und saß dort anscheinend unverändert, nur daß jede Spur von Farbe von ihren Wangen verschwunden war. Ein aufmerksamer Beobachter mußte jedoch an eine schöne Reiterstatüe erinnert werden, so regungslos, so todt für die Außenwelt, so gleichsam versteinert stellte sich der beachtete jugendliche Krieger heraus.

Hosleben richtete einige herzliche Worte an ihn. Sie blieben unbeantwortet, sie schienen spurlos an dem Angeredeten vorübergegangen. Nun ritt der besorgte Rittmeister so dicht als möglich heran und legte seine Hand auf die Schulter des unbeweglichen Lieblings, und fragte dringend: »Wie ist Dir, sprich doch, weine meinethalben, nur sieh nicht so starr, und erscheine nicht auch wie eine wandelnde Leiche.«

Hedwig kehrte dem Sprechenden langsam ihr starres Auge zu; als er nun schwieg, legte sie die Hand vor die Stirn, als würde es ihr schwer, den Sinn seiner Worte zu fassen, und als müßte sie alle ihre Kräfte sammeln, als bedürfte es einer großen Anstrengung, um ihm etwas zu erwidern. Erst nach einer längern Pause entgegnete sie dann: »Gönnt mir noch einige Zeit, mein Kopf ist so wüst, ich denke

nichts, als den Einen Todten, ich sehe nichts, als die Eine Leiche, und doch, doch kann ich es wieder nicht für möglich halten, daß er jetzt schon kalt und starr und ewig stumm sein soll. O, habt Nachsicht, nur noch eine kurze Zeit, dann finde ich mich gewiß wieder zurecht.«

Keiner, der die Worte mit hörte, blieb ungerührt, der Ton, die Miene, welche sie begleiteten, Alles verrieth einen wahren, tiefen Schmerz, der immer einen ergreifenden Eindruck hervorbringt, selbst auf die kältesten Gemüther wirkt. Hosleben fuhr wiederholt über die Augen und sprach dann hastig einige leise, Allen unverständliche Worte, worauf er sein Pferd drehte und einige Schritte allein vorritt, als recognoscirte er die Lage der Dinge.

Der Feind hatte funfzig bis sechszig Mann an Todten und Verwundeten verloren und siebenundzwanzig Gefangene. Unter den Getödteten waren auch die Anführer, zwei französische Offiziere, welche ihre Mannschaft zu dem energischen Widerstand angefeuert hatten.

Die Beute der Lützower bestand aus 38 Wagen mit Kriegsbedürfnissen, die für die Armee bestimmt gewesen waren. Man hatte nur drei Todte dabei eingebüßt, und dennoch, wie theuer war diese Beute erkauft worden! Was konnte den Verlust des begeisternden Sängers, des heldenmüthigen Streiters aufwiegen!

In der Entfernung zeigte sich jetzt, wahrscheinlich durch das Feuern herangelockt, französische Cavallerie. Lützow trat nun mit der Beute und den Gefangenen den Rückzug an, während Hosleben die Ordre erhielt, abermals mit funfzig Mann einstweilen zur Sicherung des Rückzuges stehen zu bleiben.

Hedwig's Blick begann sich zu beleben, als die Bemerkungen, welche man sich von allen Seiten über den heranrückenden Feind mittheilte, endlich auch ihre Aufmerksamkeit erregt hatten.

»Zwei Schwadronen,« murmelte Hosleben und musterte dann mit trübem Ernst, der aber bald einer frohen Zuversicht wich, sein kleines Häuflein.

»Zwei Schwadronen,« wiederholte Hedwig leise, aber beinahe grauenerregend freudig, und ihre starren Züge nahmen plötzlich einen triumphirenden Ausdruck an, und in ihnen, wie in ihren strahlenden Augen las man deutlich die Hoffnung: da wird es vielleicht eine Kugel für mein zerrissenes Herz geben, oder einen Stahl für meine schmerzdurchstürmte Brust.

Der Abend des 26. Augusts war hereingebrochen. In einer niedern Bauernstube zu Wöbbelin ruhte Körner's Leiche und ihr zur Seite die des jungen Hardenberg.

In dem Nebenhause residirte der General von

Walmoden, dort war das geräuschvolle Hauptquartier, welche Nachbarschaft!

Körner's Tod hatte eine allgemeine Trauer erregt. Seine Lieder, in denen er dem Enthusiasmus, der Zeitgeist war, eine Sprache gegeben, hatten ihm auch die Herzen Derer gewonnen, die keine Gelegenheit gefunden, durch seine liebenswürdige Persönlichkeit gefesselt zu werden. Wer nicht den Freund, den entschlossenen, unermüdlichen Kameraden betrauerte, der klagte doch gewiß um den Sänger, der so oft mächtig und rührend in die Saiten gegriffen hatte, der für jede Stimmung die rechte Weise zu treffen gewußt, wenn auch das brausende Jugendfeuer jeder eine eigenthümliche Färbung, einen kühnen Schwung verliehen hatte!

Mit eiligen Schritten nahten sich mehrere Lützower dem Todtenhause und betraten ernst, wie es der Nähe ziemte, die man aufsuchen wollte, die dunkle Schwelle.

Einer von ihnen öffnete nun eine Blendlaterne und leuchtete den Gefährten vor.

Der Lichtschimmer, der sich jetzt verbreitete, ließ in dem Führer Hermann Rothenbusch, und in seinen Begleitern Bergedorf, Braun und Feldern erkennen. Sie waren von ihrem Bivouak herübergekommen, um den Gefallenen noch ein Mal zu sehen.

Hermann erschloß, nicht mit so sicherer Hand als sonst, die Thür, welche sie noch von dem Todten

trennte, und sein fester Schritt ward leise und langsam, ähnlich dem vorsichtigen einer besorgten Mutter, die sich dem Lager eines geliebten Kindes naht, dessen Schlummer sie zu stören fürchtet. Hermann freilich dachte an kein Stören, an kein Erwachen, ihm leuchtete der tiefe, feste Schlaf des edlen Kriegers, den das grelle Licht sogleich bestrahlte, nur zu sehr ein; was er befürchtete, war eine Entweihung der imponirenden Stätte, darum schritt er so leise, so feierlich.

Bergedorf — selbst der leicht Alles bespöttelnde Braun und der immer gern scherzende Feldern folgten stumm seinem Beispiel, und so umringten Alle lautlos die Hülle des so plötzlich entrissenen, ausgezeichneten Gefährten. Die blutigrothe Narbe, die seit seiner Rückkehr nach dem Ueberfalle bei Kitzen sein schönes Antlitz entstellt hatte, war in der weißen Marmorfarbe des Todes untergegangen, nichts störte den Eindruck der edlen Züge; in seiner vollen, kriegerischen Kleidung, verklärt wie ein selig Träumender, lag der Hinübergegangene da. Kein Sterbelaken umhüllte ihn, keine Krankheitsspuren hatten ihn schaurig gestempelt, die Wunde barg die Uniform; es schien, als ob der Tod wie ein Friedensengel mit sanftem Kusse genaht wäre, um dem schwärmerisch begeisterten Jüngling seine wahre Heimath zu erschließen, ihn in der Fülle der Kraft, in der Trunkenheit beseligender Hoffnungen von dort abzurufen, wo es das Loos der Kraft ist, allmälig zu ermatten, langsam zu schwinden,

wenn kein solcher Kuß dem zuvorkommt, und wo die Hoffnungen, und gerade die schönsten, die beseligendsten sich so selten verwirklichen, und noch seltener, ins Leben getreten, den geträumten, meist idealen Erwartungen zu entsprechen pflegen. — —

Schweigend, wie sie die Hülle umringt hatten, standen die vier Kameraden noch lange in dem Anschauen derselben versunken. Feierlicher Ernst drückte sich auf jedem Angesicht aus.

Aeußerlich am Ergriffensten erschien Bergedorf, und er war es auch wohl im Innern, wenn gleich in so sehr verschiedener Weise von den Gefährten. Er konnte nicht ohne eine stumme Selbstanklage auf den edlen Todten blicken, den er im Leben so heiß beneidet, dessen Ende er im Stillen oft so glühend herbeigewünscht hatte. Nun der Wunsch Erfüllung geworden war, nun erfaßte ihn hier neben der imponirenden Leiche ein vernichtendes Gefühl des eigenen, unbedeutenden Werthes im Vergleiche mit dem hochherzigen Sänger, dem muthigen Streiter, daß die Hoffnung, die er an seinen Tod zu knüpfen gewagt hatte, sich in einen hohnlachenden Dämon verwandelte, der ihn mit seinem entsetzlichen Unmöglich immer zu verfolgen drohte. Alles um sich her vergessend stürzte er, als hätte er dem Erblichenen eine schwere Schuld abzubitten, neben ihm auf die Kniee, und beugte sein Haupt tief auf die erfaßte kalte Rechte.

Weder Braun, noch Feldern erlaubten sich eine

staunende Bemerkung, und Hermann, der Bergedorf errieth, trat voll zarter Rücksicht hastig an die Seite des Tiefbewegten, um seine Erschütterung den anderen Gefährten, so gut es sich thun ließ, zu verbergen. Er war es, der jetzt zuerst das Schweigen brach, indem er mit gerührter Stimme sagte: »So ist ihm denn geworden, was so oft als Ahnung aus seinen Liedern klang, was er so begeistert gepriesen hat: der Tod im Freiheitskampfe! Und dieser Tod ist ihm gewiß ein Seraph erschienen, und hat ihn zu morgenrothen Höhen getragen, das prägt sich in diesen verklärten Zügen aus.«

»Mich erinnert dieser Anblick,« sprach Feldern, mit einer Bewegung, welche Die überraschen mußte, die an sein Wesen im gewöhnlichen täglichen Verkehr dachten, »mich erinnert dieser Anblick lebhaft an die Schlußverse seines Gedichtes an die hochselige Königin Luise:

»Wer dann auch fällt für Tugend, Recht und Wahrheit,
Du trägst ihn sanft zu Deiner ew'gen Klarheit!«

»Sanft zur ewigen Klarheit hinübergeleitet, wohl, darin stimme ich bei,« ließ sich jetzt Braun vernehmen, »aber gefallen für Tugend, Recht und Wahrheit? Der heilige Dreiklang hatte ihn ins Feld gerufen, dafür hatte er sich mit dem Schwerte umgürtet, für ihn den Opfertod herrlich genannt, doch, Kameraden, sagt selbst, harmonirt mit diesem großartigen Ziele und Streben der Tod, der ihm geworden ist? — Ha,

wäre er gefallen bei der Vertheidigung eines wichtigen Postens, oder beim Nehmen einer Batterie, beim Sprengen eines Carrés, aber zu enden bei dem Angriff auf einen Wagentransport, in diesem Tode liegt so wenig Großes — — —«

»Halt!« rief Bergedorf mit starker Stimme, indem er rasch emporsprang und mit blitzenden Augen vor Braun hintrat, »entweihe diese Stätte nicht. Es ist wahr, er hätte noch schöner, noch größer enden können, aber dieser Feuereifer, mit dem er sich auch den kleinlicheren Anforderungen der Pflicht widmete, der adelt die Veranlassung dieses Todes. Der hohe Muth, die edle Selbstverläugnung, welche ihn charakterisiren, sie trieben ihn den Kugeln der Tirailleurs entgegen; es galt in dem Moment, die geübten Schützen zu überwältigen, und er wagte sein Leben an das, was Noth that, in meinen Augen ebenso verdienstlich, als wäre er beim Stürmen einer Batterie niedergeschmettert, oder als hätte er eine Gasse in dem Bajonnettenwald eines Carrés gebrochen. Schöner und anscheinend größer wäre das allerdings gewesen, ja, Braun, darin hast Du Recht, doch sage — ist denn der Nimbus, der ihn umleuchtet, nicht schon herrlich genug! O, gewiß, so lange es noch eine hochherzige, fühlende Jugend geben wird, ich sage, eine hochherzige, fühlende Jugend, denn das Alter tadelt nun einmal immer, was die Jugend in ihrem Feuer, ihrem idealen Fluge, ihrer vollen Kraft begeistert spricht und thut, gleich-

wie es immer junge Greise giebt, die keinen Enthusiasmus kennen und verstehen, — so lange aber noch wärmere Herzen zum Bewußtsein ihrer selbst heranreifen, wird, muß der jugendliche Dichter und Held Sympathie, Anerkennung, glühende Verehrung finden. Sein Pantheon wird jede unentweihte, edlere Brust sein, welche schöne Bestimmung, wie groß, was bedürfte er noch mehr!«

Unter der lebhaften Rede hatte sich das in der letzten Zeit sonst stets so düstere, bleiche Gesicht Bergedorf's hochgeröthet und mit dem edelsten Ausdruck belebt. Es war in seinen Zügen wie ein Silberblick; aber es hatten ja auch die Schlacken des Egoismus die Herrschaft verloren, sein Inneres sich geläutert, es triumphirte sein besseres Selbst. So stand er in hoher Schönheit, kein unwürdiger Nachbar neben dem edlen Todten; aber zwischen ihnen Beiden dennoch welch ein Contrast!

Braun hatte die Arme über der Brust gekreuzt und blickte schweigend vor sich nieder, Feldern betrachtete bald den aufgeregten Bergedorf und bald den regungslosen, zur ewigen Ruhe eingegangenen Körner; Hermann sagte jedoch ernst: »Weshalb hier rechten wollen? — Und mit wem könnte man es endlich wohl, als mit Dem, welcher den verderblichen Weg der tödtenden Kugel zugelassen hat! Erinnern wir uns an des Gefallenen in Gott ergebene Worte: Wer weiß, als Du, die rechte Zeit?«

Es entstand nach dieser Mahnung eine feierliche Stille.

Braun reichte Hermann stumm die Hand. Nach einem längeren Schweigen sagte er, aber gleichfalls mit den Worten des Entschlafenen, doch gleich einer Frage an ihn, den vielleicht schon Hellsehenden:

»Wächst die Freiheit der deutschen Eichen,
Wächst sie empor über unsern Leichen?« — — —

Es kam keine Antwort, keine Auskunft. Der Gefragte regte sich nicht, er schlummerte unbekümmert, er blieb so verklärt, so selig ruhig, wie zuvor.

»Ha, diesen Morgen solche Frage im Tone des Zweifels,« rief nun Bergedorf, »und wie würde der jetzt so Unbewegliche aufgebraust sein, welche begeisterte Worte wären gewiß längst diesen weißen, starren Lippen entströmt! Unerklärlicher Wechsel, dunkler, geheimnißvoller, grauenerregender Uebergang!«

»Und hier in wenigen Momenten nur, vielleicht in einem einzigen, denn als man herangekommen, soll man ihn ja schon ohne Lebenszeichen gefunden haben,« setzte Feldern hinzu, sichtbar von jenem Schauer durchbebt, der auch das Herz des Muthigsten bei dem Grübeln über das noch nie gelöste Räthsel beschleicht, vorzüglich im Angesichte des Todes selbst.

»Dein junger Freund, Bergedorf, Heinrich Werner gehört ja wohl auch zu Denen, die zuerst zu dem Gefallenen hinsprengten?« fragte Braun.

»Man sagt so,« entgegnete Bergedorf lakonisch, den Sturm verbergend, den die Worte aufs Neue in ihm heraufbeschworen.

»Nun, da war auch sein Platz,« fuhr Braun fort, »er, solch ein schwärmerischer Verehrer und in der letzten Zeit auch solch genauer Bekannter Körner's — wahre Freunde müssen sich in der Noth bewähren, sie können sich erst da zeigen. Ich freue mich sehr, daß sich der junge Mensch bewährt, das macht mir ihn wirklich auch lieb und werth.«

»So!« brauste Bergedorf auf, da fiel sein Blick auf die Leiche, und er verstummte. Braun fügte nun noch hinzu: »Sehen wir einmal die Wunde an, die so schnell diese Jugendkraft zu brechen vermochte.« Das sagend, öffnete er die Litefka des Getödteten. Bergedorf, Hermann und Feldern traten, so dicht sie konnten, zusammen, und so nahe als es ging an den Entseelten heran.

Ein Laut der Verwunderung ertönte alsbald wie aus Einem Munde, denn als Braun die Litefka zurückgeschlagen hatte, zeigte sich auf der Brust des Todten an seidenen Schnüren ein Medaillon mit einer Haarlocke und ein blitzendes Zwanzigkreuzerstück. Es war gewiß die Locke der Geliebten, sie mußte es sein; er hatte erhalten, um was er in seliger Liebesschwärmerei mit glühenden Versen dringend gebeten. Wie er gelobt, hatte er, einen Talisman für Sturm und Phantasie, die Locke auf dem treuen Herzen

bewahrt! — Das nicht minder geehrte Zwanzigkreuzerstück spendete vielleicht dieselbe theure Hand, — oder gab es die Freundschaft — oder die schwesterliche Liebe? — — Sollte es vielleicht ein Amulet gegen Schuß und Stich, oder in der Zeit dringender Noth ein Auskunftsmittel, eine Hülfe sein, wie sie die sorgende Liebe so gern immer, immer gewährt hätte? — — —

Man erschöpfte sich in Vermuthungen. Der ruhig Fortschlummernde wußte allein die Bedeutung des geehrten Schatzes, ihm träumte vielleicht, wie man die Lösung dieses Räthsels verlange, aber er lächelte stillselig dazu fort, was an das Lächeln glücklicher Jugend über die Freuden der Kindheit erinnerte, über dasjenige, was einst für die letztere den Werth eines Kleinodes hatte.

Noch hielt Bergedorf das Medaillon und Braun das Zwanzigkreuzerstück in der Hand, und Hermann begann eben zu mahnen: »Ehren wir die Geheimnisse des Todten — —« Da vernahm man das Oeffnen der Hausthür und dann eilig nahende Schritte.

Hermann und Feldern, von Einem Gedanken getrieben, griffen nach der zurückgeschlagenen Litefka und vereinten sich in dem Schließen derselben. Sie waren noch damit beschäftigt, als die Stubenthür ungestüm aufgerissen ward. Das gab Aller Blicken Eine Richtung, und nun zeigte sich auf der Schwelle, mit gezogenem Säbel, den langen, hastig zurückge-

worfenen Reitermantel wie eine Trauerschleppe hinter sich herziehend, Werner's schlanke, jugendliche Gestalt, mit dem schönen, bleichen Angesicht, das jetzt mit den sprühenden, beredten Augen und dem lebhaften Ausdruck edlen Unwillens, zum Modell einer zürnenden Minerva hätte dienen können. Das Licht einer Laterne, die bei dem Eindringen in das Zimmer auf den Boden der Hausflur gestellt war, beleuchtete die düstere, aber herrliche Erscheinung vom Haupt bis zu den Füßen, und ließ sie auf der Grenze der beiden erhellten Räume in ihrer schwarzen Kleidung um eins so stark hervortreten.

»Verwegene!« scholl es drohend von ihren Lippen, dann aber verstummte sie, denn das waren ja keine Beraubende, noch freche Neugierige, wie sie bei dem Erblicken des unvermutheten Lichtscheins geschlossen hatte; sie erkannte zuerst die befreundete Uniform, im nächsten Moment aber auch die Züge der Anwesenden, und nun senkte sie die erhobene Waffe und stand unentschlossen, keines Wortes mächtig da. Ihre Hoffnung auf Kampf, auf Tod hatte sie getäuscht, selbst zum Kampfe mit den französischen Schwadronen war es nicht gekommen. Hosleben hatte sich plänkelnd zurückgezogen, man hatte ihn nicht verfolgt, und so war er auf einem Umwege zu Lützow zurückgekehrt. Hedwig hatte sich während dem aus der ersten Schmerzerstarrung emporgerissen und äußerlich wunderbar schnell gefaßt. Ach, sie hatte ja schon

ein Mal alle die Qualen durchgekämpft, sie waren ihr so vertraut geworden; freilich die Gewißheit, die entsetzliche Gewißheit, die hatte sie noch nicht gehabt, doch die vermochte sie auch noch nicht klar zu denken, sie sah, sie hörte Körner noch immer, wie sie ihn am Morgen gesehen und gehört hatte. Sie mußte sich überzeugen, sie wollte zu der theuern Leiche; Hosleben's Abmahnen fruchtete nichts, und da er noch keine Thräne in ihrem Auge gesehen hatte, und ihm ihr unnatürlicher Zustand Besorgniß einflößte, so gab er endlich nach, doch unter der Bedingung, daß er sie begleitete. Sie fügte sich zögernd dieser Anordnung, und da, gerade im Begriff nach dem Trauerhause aufzubrechen, Hosleben in einer Dienstangelegenheit zu sprechen verlangt ward, benutzte sie das, um allein fortzuschlüpfen, denn sie wünschte so heiß bei dem letzten Wiedersehen, bei der ewigen Trennung von der irdischen Hülle noch ein Mal ohne Zeugen zu sein. Sie wollte an seiner Leiche den verklärten Geist anflehen, ihr den Trug zu verzeihen, dem sie das höchste Glück, seine Achtung und Freundschaft verdankt hatte. Nun kam sie allein und sollte doch nicht allein bei ihm weilen, und Bergedorf mußte es sein, der wiederum sich zwischen sie und den Todten drängte. —

Bergedorf war über Hedwig's unerwartetes Erscheinen aufs Höchste bestürzt. Er hatte, seit ihm die Kunde von Körner's Tode geworden war, mit der lebhaftesten Besorgniß an die Wirkung gedacht,

welche dies auf Hedwig hervorgebracht haben müßte, indem er den Maßstab nach dem Zustande angelegt hatte, in welchem er sie nach des verehrten Sängers gefährlicher Verwundung bei Kitzen gesehen. Jetzt, wo sie so plötzlich und in so auffallender Weise ihm entgegentrat, war sein erster Gedanke eine Furcht vor Geisteszerrüttung und den unglückseligen Folgen, die solches Mißgeschick nach sich ziehen könnte. In der quälendsten Spannung harrte er auf ein Wort, das ihm Licht über seine marternden Zweifel geben möchte.

Als Hermann die Erscheinung näher ins Auge gefaßt hatte, schritt er rasch auf sie zu und sagte theilnehmend, aber ernst: »Was Euch hierher führt, brauche ich nicht zu fragen, aber was veranlaßt nur Euren sonderbaren Eintritt in dieses Asyl des Friedens?«

Hedwig erklärte nun vollkommen verständlich und klar geordnet ihren Irrthum, und setzte dann hinzu: »Wißt Ihr nicht, daß man die erste Nacht noch immer gern den Schlummer der Todten hütet? Ich kam, um diese Nacht hier zu durchwachen. Das kann Euch nicht befremden, wir waren innig befreundet, und — — ich drängte mich zu dem Lebenden nicht, aber jetzt« — — — Sie schwieg einen Moment, dann setzte sie hinzu: »Bergedorf, tretet zurück, laßt mich zu dem Todten, versucht nicht mehr, Euch als trennende Schranke zwischen uns stellen zu wollen!«

Bergedorf erbebte bei dieser Anrede. Er verstand

Hedwig nur zu gut, er befürchtete, daß Braun und Feldern irgend einen Verdacht schöpfen möchten, daß sich die aufgeregte Jungfrau in ihrem Schmerz noch ferner vergessen könnte. Er sann auf ein Mittel, um Dem zuvor zu kommen. Vor Allem wollte er sie nicht reizen, und schritt deshalb, wie sie gewünscht hatte, zur Seite. In dem Augenblick sah er Hermann die frei gewordene Bahn zu dem Todten vertreten und ihr eindringlich etwas zuflüstern. Er wollte lauschen, da störte ihn aber Braun, der ihm gleichfalls in leisem Tone die Bemerkung zuraunte, daß ihm Werner's letzte Aeußerungen ein wenig verworren geklungen hätten. Feldern war dasselbe aufgefallen, Beide, neben Bergedorf mit gedämpfter Stimme ihre Beobachtungen und Besorgnisse austauschend, steigerten den qualvollen Zustand ihres Gefährten, von dem sie jedoch keine Ahnung hatten.

Indessen war Hermann Hedwig mit der ernsten Frage entgegengetreten, ob sie auch an die Gegenwart der Zeugen denke, und ob sie glaube, dem Anblick des Todten gewachsen zu sein?

»O, zittert nicht für mich,« erwiderte sie schwermuthsvoll ruhig, »ich habe mich geübt im Schmerzertragen, ich glaube auf meine Stärke zuversichtlich rechnen zu können. Ihr habt mir einst nicht umsonst zugerufen, daß das Versinken im Schmerz einer starken Seele unwürdig sei, daß man jenseits gewiß Rechenschaft für die frevelnd zerstörten Kräfte ablegen

müsse. Das habe ich mir so oft wiederholt, so tief eingeprägt, daß ich auch heute zeitig daran erinnert ward und mich ermannte, und jetzt gesiegt zu haben fühle.«

»Nun wohl, wenn Ihr denn Eure Kräfte nicht zu hoch anschlagt, so will ich Raum geben,« sprach Hermann, seine tiefe Rührung, soviel er es im Stande war, niederkämpfend, und trat gleich den Anderen zur Seite.

Hedwig dankte ihm nur durch einen beredten Blick, dann schritt sie langsam zu der Leiche heran.

»Um Gottes willen, fürchtest Du nichts?« flüsterte Bergedorf Hermann in der höchsten Aufregung zu. »Wenn ich die Anderen zu entfernen vermöchte — — «

Hermann zuckte schweigend mit den Achseln, auch er verfolgte mit unnennbarer Angst jede Bewegung der heldenmüthigen Jungfrau. Wie stark sie sich wähnen mochte, wie gefaßt sie zu ihm gesprochen hatte, konnten nicht die schwächeren Nerven des Weibes ihr Recht fordern, dem Willen trotzend, der ihnen zu gebieten wagte, für den auferlegten Zwang sich grausam rächend! — Hermann und Bergedorf, von Einem Impulse getrieben, rückten ihr leise näher und näher, um im Fall einer Ohnmacht ihr sogleich eine Stütze bieten zu können.

Aber Hedwig wankte nicht. Fest und sicher war sie genaht; ohne einen Laut hervorzubringen, stand sie neben dem Haupte des Entschlafenen still und

verharrte so regungslos mehrere Secunden. Was auf ihrem Antlitz sich malte, was die auf den verklärten Freund gesenkten Blicke sprachen, davon erschauten die hinter ihr Stehenden nichts.

»Ich möchte wohl den jungen Phantasten noch genauer beobachten können,« flüsterte Braun den Gefährten zu, »doch muß der wahre Schmerz geehrt werden, jedes Zudrängen würde indiscret sein.«

»Wir sollten uns lieber Alle entfernen,« bemerkte nun Bergedorf hastig.

»Nein, das wäre wieder übertrieben discret,« gab ihm Braun zurück, »ich finde es psychologisch zu interessant, welchen Eindruck der edle Todte auf einen seiner schwärmerischsten Verehrer hervorbringen wird.«

»Braun!« rief Bergedorf zürnend, denn es empörte ihn der Gedanke, daß Hedwig's Schmerz den nach Menschenkenntniß Strebenden zum Studium dienen sollte. Da bekam plötzlich die regungslose Gestalt der Beobachteten Leben. Ihre Kniee beugten sich vor dem Todten, sie streckte die Hand über ihn aus, doch ohne die kalte Stirn, die theuern Locken zu berühren, und während sie mit der anderen Hand nach dem eigenen, noch klopfenden und doch von Todesschauer ergriffenen Herzen fuhr, kehrte sie den Gefährten das schöne, aber farblose Angesicht zu, auf dem die erste Thräne glänzte, die ihr Auge heute hatte weinen

können, und sprach langsam, mit dem erschütterndsten Ausdruck:

»Ja, will ein Engel himmelwärts,
Erst bricht im Tod ein Menschenherz.«

Nicht allein Bergedorf und Hermann, auch Feldern und selbst Braun zerdrückten still eine Thräne der Rührung.

Werner hatte sich wieder dem Todten zugewandt und noch Niemand die darauf eingetretene tiefe Stille unterbrochen, als Hosleben rasch in das Zimmer kam. Der Anblick, der sich ihm darbot, ließ ihn, wie vorhin seinen Liebling, verwundert einige Secunden nah der Schwelle verweilen.

Hedwig blieb unbeweglich in ihrer knieenden Stellung, im stummen Anschauen des Todten versunken, die anderen Anwesenden begrüßten aber den Rittmeister und gingen ihm entgegen. Hosleben erwiderte die Begrüßungen zerstreut und hörte ebenso die an ihn gerichteten Worte an. Seine Gedanken, wie seine Blicke waren voll der lebhaftesten Sorge bei der Gesuchten.

»Werner!« rief er endlich energisch, und als er durch diesen Anruf eine Wendung des Hauptes von dem Aufgefundenen erreicht hatte, setzte er hinzu: »Ich habe soeben die officielle Anzeige erhalten, daß der gefallene Sänger durch ein feierliches Leichenbegängniß geehrt werden soll. Morgen früh wird das vor sich gehen. Alle nahstehenden Truppen rücken

dazu mit aus. Den genauesten Freunden des Gebliebenen ist das Vorrecht zugestanden, die geliebte Leiche zur Ruhe zu tragen. Du gehörst mit zu diesen Bevorzugten, spare also Deine Kräfte, überreize Dich nicht.«

»O, das hatte ich erwartet,« erwiderte sie mit derselben schwermuthsvollen Ruhe, mit der sie vorhin zu Hermann geredet hatte, »die Anerkennung war man ihm schuldig. Morgen früh also. Und ich werde ihn mit zu seiner Ruhe tragen! — — Gewiß, dazu spare ich meine Kräfte, freiwillig entsag' ich dem Vorsatz, die Nacht hier bei ihm durchwachen zu wollen. Er schläft so fest, er scheint so selig zu träumen, und ich, ich bin doch in der That erschöpft, ja, wirklich sehr ermüdet.« Unter diesen Worten erhob sie sich. Hosleben wollte ihr den Arm bieten, noch zu rechter Zeit erinnerte er sich aber, daß dieses den anwesenden Kriegern doch als eine zu zarte Rücksicht auffallen könnte, und so begnügte er sich, ihre Hand zu ergreifen, um den günstigen Augenblick zu benutzen und sie schleunig von dannen zu führen. Sie folgte ihm auch einige Schritte, dann riß sie sich aber plötzlich wieder los und flog von Neuem zu dem geliebten Todten zurück.

»Werner,« rief Hosleben abermals und eilte an ihre Seite.

»Laßt mich, ich vergaß mein Versprechen, ihm die Augen zudrücken zu wollen,« sagte sie aufgeregt, in-

dem sie sich über das geliebte Antlitz beugte, das schon morgen auf ewig des Grabes Nacht verhüllen sollte. »Die Augen sind freilich schon geschlossen, auf immer geschlossen,« setzte sie im herzzerreißenden Tone hinzu, »doch sollen meine Hände, wie er es gewünscht hat, sie sanft berühren.«

Hosleben ließ sie gewähren, aber als nun ihre Hand über die eiskalten Augenlider strich, da schauderte sie zusammen, ein leiser Schrei entrang sich der gepreßten Brust, und im nächsten Moment legte sie ihr Haupt auf Hosleben's Schulter, indeß der noch kräftige Arm ihres väterlichen Freundes ihrem zitternden Körper eine Stütze gab.

Bergedorf warf Hermann einen verzweiflungsvollen Blick zu. Hermann trat schnell besonnen, rasch vor Braun und Feldern, und sagte, um ihre Aufmerksamkeit von der verrätherischen Gemüthsbewegung der allzukühnen Jungfrau abzulenken: »Aber was beginnen wir mit dem Medaillon und dem Zwanzigkreuzerstück?« Das erwählte Auskunftsmittel verfehlte seine Wirkung nicht. Braun starrte sinnend auf die gefundenen Gegenstände, dann erwiderte er: »Die Locke, denke ich, gehört an das Herz des Todten. Es wäre ein Frevel, legten wir sie nicht an den Platz zurück, den er ihr gelobt und so treulich bewahrt hat. Ja, ja, sie muß mit dem Herzen vermodern, dessen Kleinod sie gewesen ist. Das Zwanzigkreuzerstück aber, das unverwesliche, das, denke ich

mir, schickt sich zu einem Andenken für die Hinterbliebenen des Gefallenen, das thun wir wohl am Besten zurückzubehalten, und es Denen zukommen zu lassen, die einen Anspruch darauf haben.«

Hermann und Feldern stimmten Dem bei, Bergedorf mußte erst aufgefordert werden, seine Meinung zu sagen. Er erklärte nun schnell, er sei mit Allem einverstanden, er hatte aber nichts von der Verhandlung beachtet, seine Aufmerksamkeit war einzig Hedwig zugewandt geblieben. Sie hatte sich jetzt wieder gefaßt und emporgerichtet. Hosleben's dringender Ermahnung, sich zu entfernen, Gehör gebend, näherte sie sich festen Schrittes der Gruppe der Kameraden. Neben Hermann blieb sie stehen und reichte ihm ihre Hand zum Abschied; hierbei erblickte sie die auf Körner's Brust gefundenen Gegenstände. Obgleich ihr die Wahrheit sofort einleuchtete, so drängte sich doch eine Frage über ihre Lippen. Braun gab ihr ohne Säumen den erbetenen Aufschluß. Die Locke seiner Braut — beide Gegenstände gewiß Gaben der Liebe. Bergedorf's Augen richteten sich bei dieser Erklärung heute zum ersten Mal voll wilder, leidenschaftlicher Gluth auf die hoffnungslos Geliebte. Es war, als wollte er ihr zurufen: er hat Dich nicht geliebt, aber ich, ich liebe Dich, und o, wie glühend! —

Hedwig gewahrte das nicht, ihr Blick hing unverwandt an dem Medaillon und dem blitzenden Silber, und zwei Thränen rollten langsam über ihre,

jetzt von flüchtiger Röthe angehauchten Wangen, dann streckte sie stumm die Hand aus, und Braun, der die Bewegung sah und ihren Wunsch errieth, übergab ihr das Medaillon, indem er sagte, wie man gesonnen sei, es wieder an seinen frühern Platz zurückzuversetzen.

»O, überlaßt das mir,« rief sie mit leuchtenden Blicken, zu Hosleben's nicht geringer Verwunderung und Besorgniß, die Bergedorf und Hermann in eben dem Maße theilten, »die Freundschaft beneidet die Liebe nicht!«

»Wenn Ihr das wünscht,« entgegnete Braun, »warum nicht.«

Sie kehrte sich nun, das Medaillon unausgesetzt betrachtend, aufs Neue dem Todten zu. Als sie dicht an ihn herangetreten war, erhob sie erst die Blicke zu dem Entschlummerten und flüsterte für sich allein vernehmbar, den Gefährten nur wie ein Gemurmel erklingend: »Träume fort von Deiner Liebe, wenn uns das auch ewig scheidet, ich liebe Dich dennoch, aber anders, wie man sonst hienieden liebt, für mein Gefühl giebt es keinen, keinen Namen, es ist über jeden Wunsch, alle Hoffnung erhaben, es will einzig Dich lieben.« Lauter, verständlicher für die Anderen setzte sie dann hinzu: »Nimm Deinen Talisman zurück, ich fühle mich würdig, ihn an Dein Herz zu legen.« Sie machte eine Bewegung, dies Vorhaben auszuführen, ließ aber plötzlich mit ängstlicher Hast

das Medaillon auf die Brust der Leiche gleiten und sagte bleicher als je zuvor, zu Hermann gewandt: »Legt Ihr es auf das Herz zurück; es ist eine unverzeihliche Schwäche, aber ich kann mein Grauen, die eisige Todeskälte noch ein Mal zu fühlen, nicht überwinden. Diesen Morgen drückte ich ja noch die lebenswarme Hand, und wer kann sich auch wohl vermessen, zu behaupten: ich bin Dessen würdig. Nein, nein, das war zu stolz, das war zu viel gesagt, darum trete ich zurück.«

Hermann nahte sich rasch der Leiche, ein dankbarer, inniger Blick Hedwig's empfing und belohnte ihn.

»Gehen wir,« sagte sie darauf entschlossen zu Hosleben, für die Anderen fügte sie noch hinzu: »Auf Wiedersehen, Kameraden, morgen, um ihm die letzte Ehre zu erweisen.«

»Morgen,« wiederholten Alle im dumpfen Tone und grüßten ernst und feierlich.

Bergedorf wollte sich den Weggehenden anschließen, Hosleben sah ihn scharf und gebietend an, er gab nun dem Achtung einflößenden Rittmeister Raum und blieb wie gebannt auf seinem Platz, indessen sich die beiden Zuletztgekommenen langsam entfernten.

»Welch ein wunderbares Gemisch von kühner Schwärmerei und Kraft, und dann wieder von fast weiblich weichem Gefühl dieser junge Werner ist!«

sprach Braun, als sich die Thür hinter den Abgehenden geschlossen hatte.

»Nun, bei Gott!« rief Bergedorf hastig und eifrig, »wenn ihn hier der Anblick des heißgeliebten Freundes nicht zu Thränen rühren sollte, haben wir doch selbst geweint! Und spricht das nicht für ächt männlichen Sinn, daß er trotz dem drohenden Kugelregen der so nahe Feuernden dem Gefallenen unerschrocken zuzusprengen wagte? Beim Himmel, das ist eine That, die — — —.«

»Kein weibischer Schwächling begehen würde,« fiel Hermann rasch besonnen ein.

»So wollte ich ihn auch gerade nicht nennen,« sagte Braun, »im Gegentheil, es ist eine seltsame, frappante Erscheinung. In seinen Augen liegt so viel Ausdruck, wie es mir selten bei so jungen Leuten vorgekommen ist. Ich bin begierig, wie das Leben Werner noch entwickeln wird, ich möchte ihn wohl immer beobachten können.«

»Zu Deinem Studium?« fragte Bergedorf halb gespannt, halb satyrisch.

»Nicht deshalb allein, nein, ich interessire mich auch für ihn,« erwiderte Braun gegen seine sonstige Weise freimüthig und gemüthvoll.

»Du interessirst Dich für ihn!« wiederholte Bergedorf leidenschaftlich.

Bei diesem heftigen Tone zeigte sich Braun's eigenthümliches, spöttisches Lächeln wieder.

Hermann kam einer Gegenrede zuvor, indem er ermahnte: »Weshalb mit solchen Gesprächen hier diese Stätte entweihen, wo man nur der Dahingeschiedenen oder des Todes gedenken sollte.«

»Des Todes,« sagte Feldern, »wohlan, denken wir denn mit Körner:

Willkommen, sel'ger Soldatentod,

und rufen wir auf dieser Schwelle noch, abermals mit seinen Worten:

Tod, du kannst uns nicht scheiden!

Wie wird sie's ertragen — mit dem Gedanken erwachte Bergedorf am Morgen des 27. Augusts in der Bivouakhütte, unweit Wöbbelin, und das sprach er gegen seinen Gefährten, gegen Hermann aus, als sich Beide zu dem Beiwohnen der Trauerceremonie rüsteten. Hermann gab keine Antwort; seine Gedanken waren bei Theresen gewesen, doch hatte er Bergedorf's Ausruf wohl vernommen, aber die Betrachtungen, die derselbe in ihm geweckt, eigneten sich nicht, gegen Bergedorf ausgesprochen zu werden, denn lieh er ihnen Worte, so hätte das vielleicht zu einer Entzweiung geführt, oder gar zu einer Herausforderung. Und er hatte ja Theresen feierlich gelobt, um ihretwillen mit Wilhelm nicht zu streiten. Er wollte seinem Gelübde treu bleiben, wie schwer es ihm auch ward, namentlich in diesem Augenblicke, wo er Berge-

dorf so gern erwidert hätte: »Hast Du wohl jemals bei dem Brechen Deines Treuschwures gefragt: wie wird sie's ertragen? und einen verehrten Todten in das Grab senken zu sehen, ist doch minder schwer, als das Herz eines geliebten Wesens gegen unsere Liebe erkaltet zu finden, und damit uns auf immer entrissen zu erkennen, oder als die bittere Erkenntniß von Dem, dessen Achtung uns am Höchsten galt, ohne das Bewußtsein einer Schuld, leicht und beharrlich verkannt, ja verachtet zu werden. Du, Du stießest diese Dolche in das weichste Herz und dachtest gewiß niemals, wie jetzt, voll Sorge und Qual: — aber wie wird sie's ertragen! — O, daß Du nun Dich marterst, daß Deine sündige Liebe Dir nur eine Quelle der Pein ward, das ist die Hand der ewigen Gerechtigkeit, ich kann Dich nicht beklagen. Die Versuchung war groß, das gebe ich zu, aber als Mann, als Mann geziemte es Dir, dem Zauber zu widerstehen, die gefahrvolle Nähe zu meiden, statt sie zu suchen, und fest an dem Worte zu hangen, das die Zukunft eines Engels bestimmte. Eines Engels, ja, der Dich unverdienter Weise mit den ersten, unentweihten Gefühlen schwärmerisch liebte, und dem Du als Lohn, froh, einen Schein gefunden zu haben, hinter dem Du den Bruch Deines längst vergessenen Schwures, Deine Sehnsucht nach Freiheit verbergen konntest, Mangel an Vertrauen, Verkennung zurückgiebst; so jung, so schutzlos, so gemüthvoll zu einer einsamen,

freudenlosen Zukunft verdammst. Verlange von mir keine Sympathie mit Deiner jetzigen Qual, ich muß sie gerecht heißen. Weil ich mich nicht nur Christ nenne, sondern auch christlich denke und fühle, darum triumphire ich nicht darob, als verdient muß ich sie aber anerkennen.« — — Das war es, was nach Bergedorf's Ausruf in Hermann's Innern so lebhaft sprach, und was ihm so schwer zu verbergen ward, doch sein ächt männlicher, starker Sinn, sein fester Wille ließen ihn beharrlich schweigen.

»Aber so rede doch,« fuhr Bergedorf endlich auf, »wenn Du ein Herz hast, Hermann, so mußt Du Theilnahme für sie, wie für mich empfinden, und ich möchte, daß Du der Theilnahme Worte liehest, denn ich sehne mich nach einer Beruhigung, nach einem Haltpunkt bei dieser entsetzlichen Spannung, dem kleinsten Faden nur in diesem Labyrinth der folterndsten Befürchtungen! — Du schweigst noch immer, Hermann! — O Gott, Gott, denke Dir für ein liebendes Frauenherz, welche Aufgabe, welche Prüfung! Die Hand anzulegen, um den Geliebten zu seiner letzten Ruhestätte zu tragen, ihn mit in den kalten Schooß der Erde zu betten — die ewig verhüllenden Schollen auf das theure Antlitz, die theure Gestalt hinabwerfen zu sehen, ja selbst mit hinabwerfen zu müssen — — wird sie's ertragen, Hermann! Der Gedanke umfaßt Höllenqual für mich, und Du, Du stehst so ernst und in Dich versunken, als gälte es

ein gewichtiges Problem zu lösen, als wäre es nicht sonnenklar, welche Marter dieser Gedanke enthält — — Freilich, die Lösung der Frage, die kann wohl auch in Grübeln versenken, doch wer vermag für das schwache, menschliche Herz zu bürgen, wer kann seine Regungen berechnen? Der Augenblick bestimmt — — —«

»Nein,« fiel Hermann mit Nachdruck ein, »der Augenblick darf uns nicht bestimmen; wie mächtig er auch oft auf uns einwirkt, er sollte uns nie beherrschen, ein starkes Herz sollte nie sein Sklave sein, und wird es nicht sein, wenn es den Grad der Stärke erreicht hat, den freilich die wenigsten Menschen erringen, weil so wenige ernstlich nach dem seltnen, hohen Ziele streben, ich meine, wenn der äußere Einfluß das Blut wohl schneller oder langsamer pulsiren zu lassen vermag, aber die Willenskraft diese Regungen bewacht und leitet, und so jede schwächende oder verlockende Einflüsterung gleich im Keime erstickt, und auf diese Weise die innere Freiheit des Menschen zum Bewußtsein bringt, ihr im Bewähren des geistigen Adels eine würdige Thätigkeit, ihre Bestimmung anweist.«

»Ich kann die Anwendung der schönklingenden Worte nicht passend finden,« rief Bergedorf; »Willenskraft ist rühmlich, sie vermag viel, und das Bewußtsein der innern Freiheit ermuthigt gewiß auch zu Großem und Schwerem, aber sollten uns beide wirklich unabhängig von der Einwirkung des Augenblickes

machen können? Doch das bei Seite gesetzt, sage, kann hier in dem besondern Falle denn nicht der Körper den Anforderungen der Willenskraft unterliegen, die Nerven der Anspannung nicht gewachsen sein? Du vergißt immer zu leicht, Hermann, daß wir irdisch schwache Geschöpfe sind. Deinem ruhigen Temperament mag die mehr geistige Anschauungsweise leichter werden, ich will Dir Deine Strenge nicht vorwerfen, aber Du stellst beinahe Unmögliches auf. Sie leistet viel, in ihr liegt gewiß ein unberechenbarer Schatz von Willenskraft — — «

»Dann wird sie das Große und Schwere vollbringen,« entgegnete Hermann ernst und fest, »auch dem Frauenherzen kann der Wille Heldenstärke verleihen, das hat die Erfahrung vielfach gezeigt, und bei diesem ungewöhnlichen Weibe — — —«

»Da muß er Wunder wirken,« fiel dieses Mal Bergedorf ein, und schloß dann, tiefaufseufzend: »Wohl, so will ich denn hoffen, doch selbst das Hoffen wird mir schwer!«

»Weil der Grad der Stärke, den Dein Herz bis jetzt erreichte, zu den untersten gehört,« sagte Hermann mehr für sich, als geradezu an Bergedorf gerichtet.

»Nach Deinem kaltherzigen Maßstabe gewiß,« erwiderte Bergedorf gereizt, »doch streiten wir nicht, Süd und Nord kann nicht miteinander rechten, wie kann Gluth und Eis sich verstehen!« — — — —

Indessen dieser Wortwechsel zwischen den beiden Gefährten vorfiel und durch Hermann's Besonnenheit und Mäßigung jetzt nicht weiter fortgesetzt ward, hatte Hosleben in nicht minderer Spannung und Furcht, als Bergedorf, den geliebten Schützling aufgesucht. Er fand Hedwig schon in voller Uniform, mit dem Ausdruck tiefen Schmerzes in dem bleichen Angesicht, aber ohne Thränen und wunderbar gefaßt. Sie trat ihm vollkommen ruhig entgegen, und fragte ebenso: »Ist es schon Zeit?«

»Noch nicht, aber bald,« erwiderte er voll herzlicher Theilnahme, und setzte dann ebenso hinzu: »Ich kann Dir nicht sagen, Kind, wie sehr es mich erfreut, Dich so vernünftig, so stark zu finden. Es ist keine leichte Aufgabe, die Dir gestellt ist und die Dir noch zu lösen übrig bleibt, aber Du mußt durch die Prüfung, wie ich auch nachgesonnen habe, sie Dir zu ersparen; Alles, was mir einfiel, erkannte ich bald als unausführbar, Du kannst nicht zurücktreten, Du, als Körner's anerkannter Freund — — —«

»Und ich möchte auch um keinen Preis zurücktreten,« erklärte sie schnell, ich betrachte diese Prüfung als eine Schickung des Himmels, daß ich es wagte, die dem Weibe durch langjährige, geheiligte Sitte vorgeschriebene Bahn zu verlassen, doch in dem Bewähren meiner Stärke, in dem heldenmüthigen Tragen des Auferlegten, träume ich und hoffe ich zugleich eine Entsühnung. Gott, vor dem ich demuthsvoll

mich gebeugt habe, Gott wird mir auf dem schweren Gange beistehen, ich baue auf seine Gnade, ich rechne auf seine Vaterliebe, und so gelingt es mir gewiß, mich männlich fest zu benehmen. Darum bange nicht, und um Alles, sieh mich nicht mitleidsvoll an, sprich lieber zu mir von dem Heldenmuth meiner Brüder, erinnere mich, daß ich wie sie kämpfen, sterben, daß ich sie rächen wollte, daß mich dies unter die Waffen geführt hat, und nicht« — — — meine Liebe, wollte sie schließen, aber sie verstummte, sie konnte das Wort nicht über die Lippen bringen.

Hosleben legte seine Hand auf ihre rabenschwarzen Locken; als wollte er sie zu ihrem schweren Vorhaben segnen, sagte er tief bewegt: »Gott sei mit Dir!« Erst nach einer längern Pause fügte er noch hinzu: »Mach' Deinem Namen Ehre, um der Gestorbenen willen, die ihn trugen, wie um Deiner selbst.«

»Amen,« flüsterte sie leise und schlug dann begeistert, wie eine über jeden Erdenschmerz triumphirende Heilige, die beredten dunklen Augen auf.

»Es ist Zeit,« sprach Hosleben, die hervorgezogene Uhr beschauend.

»Nun wohl, so treten wir denn unsern schweren Gang an, ich glaube, ich habe die letzte Schwäche überwunden,« sagte sie voll Zuversicht und blickte selig lächelnd abermals himmelan, als sähe sie die Siegerpalme winken und als fühlte sie die stolze

Ueberzeugung in sich, sie zu erringen. Ein Traum dieses Lächelns, aber nicht mehr das Lächeln selbst, verklärte ihr Antlitz fort, selbst als sie die Schwelle des Trauerhauses überschritt, ja, als sie heran zu der theuren Leiche trat. Ich habe überwunden — das leuchtete nicht allein in erhabener Schrift auf dem Angesicht des Todten, es glänzte auch, nur in anderer, aber nicht minder überzeugender und ergreifender Weise in den edlen Zügen der zum Ueberleben und zur schwersten Selbstverläugnung verurtheilten Dulderin.

Bergedorf glaubte sie nie hinreißender gesehen zu haben, doch fühlte er zugleich, daß durch dieses überirdische Gepräge, das ihre Schönheit gewonnen hatte, sie irdischem Verlangen ferne gerückt, die trennende Kluft zwischen ihr und ihm unübersteiglich geworden sei.

— — — — — —

Es war ungefähr nach neun Uhr, als der Trauerzug sich in Bewegung setzte. Ohne von einem finstern Sarge umschlossen zu werden, den Blicken Aller erreichbar, in voller Uniform, auf einer mit Eichenlaub umkränzten Bahre eröffnete ihn, getragen von seinen genausten Freunden, Körner's edle Leiche. Die des mit ihm gefallenen Grafen Hardenberg und noch eines Lützowers folgten dann auf gleiche Weise.

»Des Sängers Glorie strahlt dies Mal einen Nimbus auf die Grafenkrone zurück,« bemerkte Braun,

»daß Hardenberg mit Körner fiel, das wird seinen Namen auf die Nachwelt bringen. Der Sänger zog diese Masse Trauernder herbei; eine große Zeit huldigt keiner Scheingröße, sie erkennt keine leeren Namen an, sondern schätzt nur das wahrhaft Große, die gediegene Individualität. O, darum blick ich so freudig gerührt auf die Schaaren, die sich zur ehrenvollen Begleitung herangedrängt haben, diese Theilnahme für den hochherzigen Todten spricht für die Lebenden, ist ein schönes, hocherfreuendes Zeichen der Zeit.«

Unter Germaniens Symbol, unter einer hohen, kräftigen Eiche, Körner's Lieblingsbaum, den er so oft feiernd in seinen Liedern erwähnt hatte, war seine Ruhestätte bereitet, dorthin wandte sich der Zug. Hier sollten auch die Anderen ein Grab finden.

Alles Gepränge war verbannt, es bedurfte keiner Reizmittel, um eine feierliche, gerührte Stimmung hervorzurufen, die allgemeine Theilnahme an dem unersetzlichen Verlust hatte ja allein die feierliche Bestattung veranlaßt, darum war sie in ihrer Einfachheit so tief ergreifend. Wahre Trauer spiegelte sich in Aller Mienen, wer nichts fühlte, hatte sich dem Zuge nicht anzuschließen brauchen, und hoher Ernst thronte auf jeder Stirn, denn mußte nicht Jeden ein Blick auf die Leiche mahnen, wie im Kriegerleben der Wechsel von Leben und Tod so schnell, wie nahe vielleicht ein unerwartetes Ende!

Hedwig ging mit dem früher geschilderten Ausdruck, sichern Schrittes, mit starkem Arm die Bahre unterstützend, in der Mitte Derer, die Körner's Leiche trugen.

Die geringe Entfernung von Wöbbelin nach der Eiche war bald zurückgelegt. Der Todte mußte der Erde übergeben werden. Bei dem Anblick der offenen Grube bemerkte Hosleben ein krampfhaftes Zittern um die zusammengepreßten Lippen seines Lieblings.

»Jetzt gilt es, Muth, Muth,« raunte er schnell herantretend in Hedwig's Ohr, und schob sie zurück, als glaubte er durch sein Alter und seinen Rang sich eher berechtigt, bei dem Hinabsenken der verehrten Leiche Hand anzulegen, als der ranglose Jüngling, doch geschah dies nur in der Absicht, der Unglücklichen die qualvollste aller Dienstleistungen zu ersparen. Regungslos ließ es Hedwig geschehen. Sie starrte unverwandt auf Einen Punkt, auf das liebe, liebe Antlitz, in dem sich einst die schöne Seele so beredt ausgesprochen hatte, das jetzt freilich nur noch an eine edle, würdige Hülle erinnerte, aber als das einzig Zurückgebliebene, doch selbst als todte, seelenlose Masse dem Auge der Liebe von unersetzlichem Werth erschien. Und auch das sollte verloren gehen, Erde, kalte Erde sollte die theuren Züge bedecken! — —

Man nahte mit einem Spaten. O Gott, war sie denn wirklich im Stande zu solchem Zweck mitwirken zu können? — — Es war, als griffe eine

eisige Hand nach ihrem glühenden Herzen, es schwindelte vor ihren Blicken.

Da ertönte donnernd aus der Masse der Feuergewehre die Salve, die das Einsenken eines schlachtgewohnten Kriegers zu verkünden pflegt, die letzte Ehre, die ihm gezollt wird, das Lebewohl der Kameraden an der trennenden Gruft.

Das imponirende, kriegerische Getöse weckte das gefolterte Mädchen aus seiner Schmerzerstarrung, und als nun die zahlreiche Versammlung das Haupt entblößte und sich zum Gebet an der noch offenen Grube vereinte, da wirkte der großartige, feierliche Anblick so kräftigend, so erhebend auf sie, daß ihre Gedanken von der bevorstehenden Trennung sich abkehrten, daß sie voll heißer Inbrunst mit zu flehen vermochte, nicht für sich, aber für ihn, um die herrlichsten Freuden des Jenseits, zu dem er emporgeführt. Unter diesem Gebet däuchte es ihr, als ob ihr eine Stimme zuflüsterte: neide der Erde nicht, was der Erde angehört, die Seele, die Du liebtest, wird dort nicht eingesenkt, die suche in lichteren Fernen, durch einen Blick zum Himmel. — Und sie schaute empor, mit welcher gläubigen Zuversicht, aber auch mit welcher unbeschreiblichen Sehnsucht!

Bergedorf, dessen Augen sie unablässig verfolgten, flüsterte Hermann zu: »Sieh, wäre es möglich, daß der Wille und die innere Freiheit die beschränkenden Banden des Körpers abzustreifen vermöchten, dann

stände sie gewiß nicht hier mit der namenlosen Sehnsucht, welche sich in ihrem Auge malt, dann wäre ihre Seele gewiß längst der seinen nachgezogen.«

»Du verstandest mich nicht,« entgegnete Hermann, »doch jetzt ist es keine Zeit zu Erörterungen.«

»Nein, bei Gott, nein!« rief Bergedorf leidenschaftlich, denn man reichte in diesem Augenblick Hedwig den verhängnißvollen Spaten. Sie nahm ihn ohne Zittern; sie belud ihn mit Erde, ihre Bewegungen blieben sicher, ihre Haltung männlich fest. Nun galt es jedoch das Hinabschütten der Erde auf die geliebte Leiche. Des Jünglings Stirn furchte sich, die qualvollste Ueberwindung drückte sich auf seinem todtenfarben gewordenen Angesicht aus, sein Arm begann zu beben, seine Augen schlossen sich, aber nicht von Ohnmacht übermannt, nein, sie wollte das Schwere vollbringen, doch sie konnte es nicht sehen, und so warf sie denn, mit freiwillig geschlossenen Augen die Erde auf die geliebte Hülle hinab, und wiederholte dasselbe rasch ein zweites und drittes Mal. Zusammenschaudernd reichte sie darauf Hosleben hastig den Spaten, und lehnte sich, ihr Antlitz mit der Hand bedeckend, von der riesigen Anstrengung erschöpft, an den Stamm der Eiche.

Bergedorf wollte zu ihr hin, Hermann hielt ihn mit Kraft zurück, und ermahnte leise, doch eindringlich: »Sich selbst überlassen bleiben ist in solchen Momenten die höchste Wohlthat, nahe Dich ihr nicht.«

Bergedorf schwankte in seinem Wollen, aber nun kam auch an ihn die Reihe, an dem Füllen der Gruft thätig mitzuwirken, und er unterzog sich Dem mit dem größten Eifer und suchte dabei zu verhindern, daß an Werner eine erneute Aufforderung zur Mithülfe erging.

Hedwig hörte, an der Eiche lehnend, das Hinabwerfen der Erdschollen, aber sie vernahm auch das geheimnißvolle Geflüster der vom Morgenwinde bewegten, reichbelaubten Zweige um und über sich, und in eben dem Maße, wie das eine schaurige Geräusch ihre Geistes- und Körperkräfte aufzureiben drohte, erhob sie wieder dieses geheimnißvolle, magische Umrauschen, das von geistigem Umwehen zu flüstern schien, an das unvergängliche, aber für unsere Fassungskraft unbegreifliche Fortleben der Seele gemahnte. Hierdurch ward dem anderen, vernichtenden Eindruck ein Gegengewicht verliehen, das ihre Stärke vor dem Untergang rettete. So stand sie, wie zwischen Traum und Wachen, mit der Außenwelt in Verbindung, und dennoch wie abgestorben für sie, an den Stamm der Eiche zurückgelehnt, indessen die Kameraden den Grabhügel wölbten. Schweigend und ernst warf man Erde auf Erde, das traurige Geschäft des Todtengräbers mußte bis zu Ende geführt werden.

Jetzt war die schwere Pflicht erfüllt, das Grab vollendet, und jetzt ward Hedwig zu klarerem Be-

wußtsein durch den schmerzvollen Ausruf neben sich erweckt:

Treue Herzen sehn sich wieder,
Lebe wohl für diese Welt.

»Lebewohl für diese Welt,« wiederholten verschiedene, vor tiefer Rührung bebende Stimmen, während die Jungfrau aus ihrer träumerischen Stellung auffuhr und wie erstarrt auf den Rasen blickte, mit dem man das Grab bedeckt hatte. Da legte Hermann's Hand sich fest auf ihre Schulter und seine tiefe, aber weiche Stimme flüsterte: »Der dort unten schläft, hat gesungen: die ihr uns liebt, nicht geweint und geklagt.« Hedwig antwortete durch einen tiefen, schweren Seufzer und einen Blick, der zu sagen schien: fühlst Du nicht, wie das beinahe unmöglich ist, denn wer verdiente wohl mehr Thränen und Klagen!

»Aber scheiden wir nicht, ohne seine Schlummerstätte mit Eichenzweigen bekränzt zu haben, das war ja sein Wunsch,« sprach jetzt einer der umstehenden Gefährten.

»Wohlan, bekränzen wir sie,« stimmten Alle ein, und das gab auch Hedwig Leben. Sie brach einen Eichenzweig und kniete mit dem ergriffenen dann nieder, und flüsterte Hermann zu: »Ein Laut der Klage, Eine Thräne wird mir doch vergönnt sein, das wird der Todte, das müssen mir die Lebenden gestatten.«

Da ertönte Braun's Stimme, nicht zu Hedwig oder

Hermann, sondern zu den Kameraden allen gewandt: »Wahr ist es, daß Körner gewünscht hat, seine Urne mit dem Eichenkranz geschmückt zu sehen, aber erst dann, wenn sein Volk bekränzt vom Glücke, in dem heiligen Siegerglanze der Vorzeit dastehen würde. Wer kann wohl schon sagen: Heil ihm, er hat mit seinem Schwerte ein Grab in freier Erde sich erkämpft!«

Hedwig, die auf das Aufmerksamste den Worten gelauscht hatte, sprang jetzt empor und rief in hoher Bewegung: »O, nicht an dieser Gruft die bangen Zweifel. Löst das verlorene Palladium, hat er geboten und freudig ermuntert: Muthig vorwärts durch das falsche Glück, der Stern der Freiheit steht in der Hut des Herrn.«

Aller Augen kehrten sich dem begeisterten Sprecher zu. Seine Worte erhoben Aller Brust, selbst Braun's finsteres Antlitz erhellte sich. »Bringt ihm immer die hoffnungsgrünen Zweige, unter ihnen träume er fort von dem aufgehenden Sterne, er hat den schönen Traum verdient,« schloß der jugendliche Krieger, indem er mit strahlenden Augen und hochgerötheten Wangen seinen Zweig zu dem Haupte des Grabes niederlegte.

»So ist es Recht,« sprach Hermann an seiner Seite, tief ergriffen, »im Geiste des Entschlafenen forthandeln, das ist es, was allen starken Seelen

geziemt, dadurch ehrt man den Todten mehr, als durch Klagen und Thränen.«

Hedwig lächelte selig, wie sie früh am Morgen vor der Bestattung gelächelt hatte, gleich einem Märtyrer, welcher sich über die Schmerzen der Erde erhoben hat.

Hosleben trat jetzt zu ihr und sagte leise: »Bereite Dich zum Fortgehen vor, es wird sogleich dazu Anstalt gemacht werden.«

»Ich bin vorbereitet,« erwiderte sie ergeben und stellte sich entschlossen neben den väterlich sorgenden Gefährten. Wenige Minuten später, als der allgemeine Aufbruch vor sich ging, entfernte sie sich mit ruhiger Haltung. —

Die Schaaren der Krieger verloren sich mehr und mehr, es ward stiller und stiller um die bekränzte Gruft, die bald einsam dalag, nur behütet von dem Sonnenstrahl, nur beschirmt von den Zweigen der mächtigen Eiche. Und der Sonnenstrahl und die Zweige der mächtigen Eiche, welch schönes Symbol für des hier Schlummernden Ringen nach Licht, für seinen deutschen Sinn, aber auch welche treue Genossen, denn durch die lange Reihe kommender Jahre kehret immer, wenn auch zuweilen durch Wolken verdrängt, der goldene Schimmer treulich wieder und breiten sich stets, lieblich im Lenze, herrlich im Sommer, golden im Herbste, aber ausharrend auch selbst in winterlicher Oede, die Zweige der Eiche schirmend über das stille Grab, an

dem wir als Votivtafel Tiedge's Worte aufhängen, das beginnende Dort verwandelnd in:

Hier schlummert nun der Zögling der Camönen,
Vergiß ihn nicht, mein deutsches Vaterland,
Die Krone, die sein Jugendhaupt umwand,
Kann nicht mehr ihn, nur seine Urne krönen.
Du, Hirtin, fragst nach seinen Liedertönen?
Sein Geist ist mit uns, seine Hülle schwand.
Und ihr, ihr Edlern unter Deutschlands Söhnen,
Hier schwört euch fester an das Vaterland!
Im heilgen Rettungskampf hat er vor allen
Begeistert sich zuerst den Weg gebahnt,
Bei seinem Grabe fühlt, was er geahnt —
So feiert ihn, indeß aus nahen Hallen
Der Laubgewölb' ein Chor von Nachtigallen
An seine lieblichen Gesänge mahnt.

Es war am Abend des 13. Septembers in dem Bivouak unweit Lübtheen, wo wir Hedwig und Hermann Rothenbusch, den zum Oberjäger Erwählten, welchen eine Meldung zu dem Rittmeister Hosleben geführt hatte, in eifrigem Gespräch erblicken.

Ein größeres Treffen hatte bis jetzt noch nicht stattgefunden, doch kleinere, heftige Gefechte in Menge. Der General Tettenborn hatte Nacht für Nacht Davoust's Lager bei Schwerin alarmirt, das darauf in der Mitternacht des zweiten Septembers von dem Feinde geräumt ward, der sich hinter die Stecknitz zurückzog. Diesen Rückzug Davoust's betrachtete man, bei seiner Ueberlegenheit an Streitkräften, als eine

Einleitung zu anderweitigen Bewegungen. Man vermuthete, daß er die Absicht habe, mit einem kleinern oder größern Theil seiner Truppen Napoleon's Hauptheer oder die Besatzung von Magdeburg verstärken zu wollen. Mit der letzteren war die Verbindung durch einen Ueberfall der französischen Truppen auf dem linken Elbufer, ausgeführt durch den Grafen von Kielmansegge, gesprengt worden.

Um diesen möglichen Plänen Davoust's entgegen zu arbeiten, war ein Marsch auf dem linken Elbufer erforderlich, wo man dem Feind zuvorzukommen strebte, gleichzeitig folgte man aber auch den Zurückgehenden. Bei diesem Nachsetzen waren die Lützower am vierten und fünften September bei Mölln zu einem hitzigen Gefecht gekommen, in dem sie mit Muth und Entschlossenheit kämpften, in welchem aber nur wenig Todte blieben und auch die Zahl der Verwundeten sich nicht hoch belief.

Der General Walmoden hatte indessen Alles zum Elbübergange vorbereiten lassen. Da aber die auf dem Elbufer streifenden Parteien meldeten, daß dort die größte Ruhe herrsche und dies die über Davoust's Absicht gehegte Vermuthung nicht bestätigte, so glaubte man nun, er habe durch den Rückzug nur mehr Ruhe und Sicherheit zu erreichen gesucht, als er bei Schwerin gehabt. Unter diesen Umständen hatte der General von Walmoden seine Stellung der feind-

lichen, sehr vortheilhaft zwischen Ratzeburg und Mölln gewählten gegenüber genommen.

Am zwölften September war bei einem feindlichen, unweit Mölln gefangenen Offizier ein Brief gefunden, der Davoust's Absicht entdeckte, den General Pecheux mit einer Division von 8000 Mann auf dem linken Elbufer zu entsenden, entweder um das Land die Elbe aufwärts von den zahlreichen Streifcorps zu reinigen, oder um die Garnison von Magdeburg zu verstärken.

Der General von Walmoden faßte hierauf den kühnen Entschluß, auf die erprobte Unthätigkeit Davoust's bauend, mit dem Hauptcorps über die Elbe zu gehen, um die Division Pecheux anzugreifen, während gegen den Marschall nur der General Vegesack, die Hanseaten und der Major Petersdorf, mit dem größten Theil der Infanterie der Lützower, stehen bleiben sollte. Der Major von Lützow mit 500 Mann Cavallerie und 500 Mann Infanterie war zu der Mitwirkung an dem Unternehmen gegen die Division Pecheux beordert, und so am 13. nach Lübtheen marschirt, um sich am folgenden Tage nach Dömitz zu begeben, dem Versammlungsplatz aller hierzu bestimmten Truppen. —

»Ihr rühmt meine Stärke,« sprach Hedwig zu Hermann, »meine Worte an Körner's Gruft haben Euch an mein enthusiastisches Auftreten am Fuße des Brockens erinnert, doch welch ein Unterschied zwischen

damals und jetzt; wie hat sich seit jenem mir unvergeßlichen Tage mein inneres Wesen verwandelt! Zu Niemand auf der Welt habe ich davon sprechen können und davon sprechen mögen. Meinem väterlichen Beschützer, dem ich so viel verdanke, den ich liebe und achte, ihm bin ich noch nicht im Stande meine Gefühle zu entschleiern, wir sind uns in Jahren zu fern; solche Mittheilung, solches Vertrauen erfordert die Hoffnung auf Sympathie, mindestens auf Verstandenwerden, und die konnte ich bei ihm nicht hegen, aber bei Euch, mein würdiger Freund, hege ich sie und darum will ich offen zu Euch reden, damit, wenn Ihr mich überlebt, und in späteren Jahren Euch meiner vielleicht noch erinnert, Ihr mich in keinem trügerischen Lichte seht, sondern wißt, wie ich dachte und fühlte, oder richtiger schwärmte und irrte.«

»Welch ein schönes Vorrecht wollt Ihr mir zugestehen!« erwiderte Hermann lebhaft, aber nicht galant oder liebeglühend, »glaubt mir, ich weiß den Werth Eures Vertrauens zu schätzen. Das Bekenntniß einer schönen Seele entgegenzunehmen, das schwellt die Brust mit freudigem Stolz, und die meine fühlt sich, o, wie unaussprechlich stolz und beglückt!«

»Es freut mich herzlich, daß Ihr meine Freundschaft schätzt,« rief sie nicht minder lebhaft, doch fern von aller Erkünstelung, aller Koketterie, »seid denn der Einzige, der in meinem Innern liest. Aufge-

wachsen unter Männern, nie von zarter, weiblicher Hand geleitet, wird Euch weder mein männlich kühnes Auftreten damals am Fuße des Brockens, noch mein nachheriges, größeres Wagniß, mein Eintritt in die Reihen der Krieger, als Krieger befremden, vorzüglich wenn ich hinzufüge, wie mein Vater früh in meiner Brust die Liebe zu meinem deutschen Vaterlande, wie zu Allem, was groß und schön und wahr, entwickelt hatte und immer zu nähren bemüht gewesen war. Der Heldentod meiner Brüder, die Beide bei Schill's Niederlage in Stralsund fielen, hatte einen unauslöschlich tiefen Eindruck auf mich gemacht. Mein Vater, von heldenmüthig verschlossenem Gram verzehrt, folgte ihnen bald. Ich stand allein in der Welt, unabhängig, voll Durst zu handeln, aber nicht in dem weiblich beschränkten Kreise, nein, männlich kühn, wie meine Brüder gehandelt hatten, die mir als Ideal immer vorschwebten. Ein alter Freund meines Vaters, ein Rechtsgelehrter in Berlin, dem mein Vater in seinem letzten Willen die Ordnung seiner pecuniairen Angelegenheiten übergeben und dessen Schutz er mich empfohlen hatte, ward, selbst Enthusiast für die Sache des bedrückten Vaterlandes, durch meinen Enthusiasmus hingerissen, und leistete mir nun den erwünschten Beistand, um mein kühnes Vorhaben auszuführen. O, wie war ich damals so selig, wie fühlte ich mich so gehoben, wie blickte ich so stolz in die Welt! Ich träumte keine

lange, aber eine große, eine herrliche Zukunft. Von einer Heldenthat zur andern stürmend, sollte mich, nachdem ich Lorbeeren zum unvergänglichen Kranze mir errungen und die Morgenröthe der Freiheit über Deutschland hereinbrechen gesehen, ein Opfertod mit meinem vorangegangenen Lieben vereinen. Die stolze Lilie wählte ich zu meinem Symbol, so rein wollte ich mein Herz erhalten, und so stolz, so königlich stolz! Das war ich einst, mein Freund, das war ich noch, als Ihr in Rochau mir entgegentratet, aber jetzt — — — O, das Weib bleibt immer Weib, ich meine, wie männlich es auch zu handeln vermag, wie fest es seinen Sinn, wie kräftig seinen Willen glaubt, die innere Welt ist doch seine eigentliche Welt, früher oder später, das Herz verlangt sein Recht, und hat es zu sprechen begonnen, dann besiegt es den Widerstand, dann erringt es die Herrschaft! Seit ich ihn erblickte, hat sich diese Ueberzeugung, die anfangs als Ahnung in mir dämmerte, immer klarer und klarer in mir entwickelt. Wohl bin ich meinem Symbole treu geblieben, nur in anderm Sinne, als ich einst geträumt. Rein von irdischen Schlacken blieb meine Liebe zu ihm, ohne Hoffnung, ohne Wunsch, eine glühende Verehrung mehr, ein überirdisch geistig Lieben, als ein Gefühl der Erde, aber dennoch das Idol meines Herzens, ein Idol, das alle anderen theuren Bilder in den Schatten treten ließ. Stolz, königlich stolz konnte und kann

auch jetzt noch meine Brust sich heben in dem Gedanken an ihn, der ihr eine neue Welt erschlossen, er stand ja mit dem doppelten Lorbeerkranze des Sanges und der Tapferkeit geschmückt, herrlich in seinem Jugendglanz, wie ein Heros der Vorwelt da, von Allen geliebt und geehrt, und Alle zu dem Edelsten, dem Höchsten begeisternd; aber das war und ist ein anderer Stolz, als der, welcher mich einst beseelte. Mein Herz überschätzt sich nicht mehr, es hat sich vor ihm, ach, wie demuthsvoll geneigt! Seht, Rothenbusch, so läßt sich ein Frauenherz nie verläugnen. Ich beklagte es bald nicht mehr, daß ich die Thaten nicht fand, die ich geträumt, ich konnte ihn handeln sehen, das genügte mir; auf ihn, nur auf ihn concentrirte sich all mein Denken und Fühlen! Ueber ihn vergaß ich Dankbarkeit und Freundschaft, ja, selbst die heiligsten Erinnerungen! Und was ist jetzt meine Stärke! Nicht mehr die Blüthe eines muthigen Herzens, eines freien, kräftigen Geistes, nein, eine künstlich gepflanzte Blume, die nur die Gluth der Liebe ins Leben gerufen hat. In seinem Geiste fortzuleben, das nanntet Ihr eine würdige Trauer, und seiner würdig ihn betrauern, das war mein heißester Wunsch, darum ertrage ich das Leben und erfülle meine Pflichten, aber nicht mit dem Gedanken des Muß, sondern mit dem Eifer, dem Feuer, wie er sie erfüllt!«

»Ein rühmliches Beginnen!« rief Hermann, »und

ein Beginnen, das Euch die schönsten Früchte tragen wird, ich denke an eine Versöhnung mit dem Leben, an eine hellere Färbung der Zukunft, wenn der erste Schmerz — — —«

»O nein, nein, endet nicht, kommt mir nicht mit dem Eröffnen solcher Aussicht,« unterbrach ihn Hedwig, »ich mag keine lichtere Zukunft denken, das heißt hienieden nicht. Seht, ich vergaß Euch den Boden zu nennen, in dem die Blume meiner Stärke wurzelt, in dem sie einzig zu gedeihen vermochte, dieser Boden ist Todeshoffnung. Blickt nicht so vorwurfsvoll — groß mag es sein, ein entzaubertes Leben fortzutragen, ohne Sehnsucht nach dem Uebergang zu lichteren Fernen, aber menschlicher ist das Verlangen nach einem schönern Dort, wenn das Hier nur Heimwehsqualen beut! Versöhnung mit dem Leben kann mir das Leben nicht bringen, meinem vermessenen Wagen geziemt nur Ein Ausgang: ein Heldentod. Ich habe abgeschlossen mit der Welt, meine Ahnung wird mich nicht täuschen. Findet Ihr sie erfüllt, dann gönnt mir das Asyl, das mir geworden ist, dann freut Euch mit meiner entfesselten, gewiß jubelnden Seele. Das sei unser Lebewohl, so laßt uns scheiden!«

»Unser Lebewohl?« fragte Hermann staunend, »wohin denkt Ihr, wir sind ja nicht am Vorabend eines Kampfes!«

»Aber vielleicht schon morgen,« und wer weiß,

ob wir uns bis dahin sprechen,« erwiderte sie herzlich, »und von Euch schiede ich doch nicht gern ohne ein Lebewohl. Bei diesem Lebewohl da fällt mir noch etwas schwer auf das Herz, der Gedanke an Euren Freund, an den Herrn von Bergedorf. Zu seiner und meiner Qual kreuzten sich unsere Bahnen! Ich habe oft in stiller Nacht geseufzt, warum mußten wir uns begegnen! Es war das seine und meine Unglücksstunde. Ihr runzelt die Stirn, Ihr schaut so finster zu Boden, tadelt Ihr mich, glaubt Ihr dazu ein Recht zu haben? — — —«

»O nein,« entgegnete Hermann ausweichend, »ich nannte es nur auch im Geiste eine Unglücksstunde.«

»Eins,« fuhr nun Hedwig seufzend fort, »Eins hat bei dem Gedanken an seine unglückliche Liebe nur mein gepreßtes Herz etwas zu erleichtern vermocht, der Unwerth seiner Braut, der sich in dieser letzten Zeit herausgestellt hat.«

»Redet nicht also,« fiel Hermann plötzlich wie elektrisirt ein, »solche Lästerung eines Engels kann ich nicht dulden. Bergedorf's Ansicht ist nicht die meine. Er freute sich, einen Vorwand gefunden zu haben, um das Band mit ihr zu zerreißen, darum hieß er sie schuldig, die großmüthig, edel, aber nicht niedrig, nicht gemein zu handeln fähig war.«

»Was sagt Ihr,« rief Hedwig bebend, »sie hätte ihm nicht die Treue gebrochen; er hätte sie unge-

recht angeklagt, sie gern schuldig gefunden, um seine Freiheit wieder zu erlangen! O Gott, wenn das gegründet wäre, und wenn seine Liebe zu mir ihn zu dem raschen Schritte verleitet hätte? — — — Ihr schweigt, Ihr glaubt das also? — — Rothenbusch, ich beschwöre Euch, entsühnt mein Andenken in den Augen der Verlassenen, wenn sie jemals erfahren sollte, daß mich Bergedorf hier wiedergefunden hat. Ich habe ihn niemals zu der leisesten Hoffnung auf Gegenliebe berechtigt, Ihr wißt das, ich will Euch nichts weiter sagen, Ihr saht uns immer miteinander, berichtet nur, was Ihr gesehen und gehört habt; dann kann sie keinen Theil der Verantwortung auf mich wälzen, dann wird sie mich wenigstens keiner Schuld anklagen, denn ist das strafbar zu nennen, daß ich damals am Fuße des Brockens Bergedorf anzureden wagte? Unvorsichtig war es, aber strafbar? Nein, Rothenbusch, die unglückseligen Folgen, die jener rasche Schritt nach sich zog, die konnte ich nicht voraussehen! O glaubt mir, ich habe oft darüber gegrübelt, mich oft mit Vorwürfen gequält! Es ist ein so marterndes Gefühl, ein Glück gestört zu haben, wenn man sich keines Unrechts zeihen kann! In der letzten Zeit war ich ruhiger darüber geworden, was Ihr mir eben mitgetheilt habt, das hat aufs Neue die beschworenen Stürme ins Leben gerufen. Wenn es Euch möglich wäre, Bergedorf von seiner unglückseligen Verblendung zu

heilen, wenn Ihr ihn von der Schuldlosigkeit der Braut überzeugen und Beide versöhnen könntet, welch ein Trost würde mir das sein; haltet Ihr das für unmöglich?«

»Für unmöglich?« erwiderte Hermann sinnend, »ich sie versöhnen, ich — — —«

»Ach,« unterbrach ihn Hedwig, »wie konnte ich nur an so etwas denken! Mangel an Vertrauen kränkt die Liebe so tief; wenn Bergedorf's Braut ein edles Wesen ist, wie Ihr sie nanntet, dann wird sie auch einen edlen Stolz besitzen, und der kann nicht eine versagte Achtung verschmerzen, der kann ein solches Verkanntwerden, wie sie erfahren hat, nimmer vergessen, und so würde aus einer Versöhnung selbst doch kein Heil erblühen. Nein, nein, was sich auf solche Weise trennte, kann sich nicht wieder liebend vereinen, ich würde es nie im Stande sein, wie sollte ich es von einer Mitschwester glauben und wünschen. Die Dissonanz, die ich hervorgerufen, wird sich schwerlich in Harmonie auflösen, mir bleibt der Stachel, den Einklang zweier Seelen in einen Mißlaut verwandelt zu haben, der störend durch ihr ganzes Leben fortklingt. Ach, womit verdiente ich nur die Strafe, ein solches Andenken zurückzulassen?«

»Ich werde es zu entsühnen streben,« rief Hermann tief bewegt von ihrem Schmerz und den Gefühlen, die diese Unterredung in ihm aufgeregt hatte. »Hier nehmt meine Hand und mein feierliches Wort

darauf. Theresens Glück war mir stets heiliger, als das meine, ich werde thun, was ich vermag, um den Mißlaut, der die Harmonie ihres Lebens gestört hat, in süßem Wohlklang untergehen zu lassen!«

»Habt Dank für die tröstende Hoffnung,« sprach Hedwig innig, indem sie mit Wärme Hermann's Rechte drückte, dann setzte sie aber fragend hinzu: »Und Bergedorf?«

»Bergedorf,« wiederholte Hermann mit Nachdruck, dann fuhr er eifrig fort: »Bergedorf trägt einzig die Schuld, daß das, was den herrlichsten Accord hätte herbeiführen können, zur Disharmonie sich gestaltete. In ihm muß die Dissonanz fortklingen, den Tribut fordert die ewige Gerechtigkeit.«

»Halt, mein Freund,« gebot Hedwig, »in diesem Augenblick erscheint Ihr mir hart, dieser Ausspruch däucht mir zu streng, ich kann die Verurtheilung nicht billigen, noch ruhig anhören, denn Bergedorf's Schuld war ja Liebe zu mir. Seht, auch darin bewährt sich wieder das Weib. Er hat mich geliebt, ohne Hoffnung, und dennoch so heiß, daß er sein Theuerstes mir geopfert, wie könnte ich ihn also verdammen! Ich beklage seine Verirrung, aber ihn richten, ihn streng deshalb richten, nein, das vermag ich nicht. So lange ich athme, bleibe ihm dies ein Geheimniß, wenn ich aber hinübergangen sein werde, dann sagt ihm, nicht, was ich eben geredet, aber daß meine Seele am Throne des Ewigen für ihn bitten würde,

Vergebung erflehen für die Schuld, die er um meinetwillen auf sich geladen. Schwört, Rothenbusch, daß Ihr diesen meinen letzten Wunsch getreu erfüllen wollt, ich baue auf Eure Schwüre felsenfest.

»Glaubt nicht, daß ich Bergedorf den Lichtstrahl entziehen möchte, der seiner innern Nacht nun leuchten wird,« sprach Hermann mit edler Würde »verdient oder unverdient, das können wir ja doch nicht entscheiden, das weiß der allein, der die geheimsten Tiefen der Menschenherzen erforscht. Wohl mochte ich vorhin zu hart, zu streng gerichtet haben, wir können uns nicht genug erinnern, schonend zu urtheilen, uns nie genug zur Milde ermahnen. Ein Friedensbote werde ich dann, kraft Eures schönen Auftrages vor Bergedorf hintreten, und mit der Verheißung, die ihr ausgesprochen, Euer hoffnungslos geliebtes Bild in das seines Schutzgeistes verwandeln.«

»Seines Schutzgeistes,« sagte Hedwig feierlich, »das muß den Mißlaut verbannen, und so kann ich denn wirklich in meinem Vertrauen auf Euch, dem ich das schönste Erdenloos wünsche, ruhiger an meine Ruhe denken, getröstet, erhoben, mit froher Zuversicht mein Lebewohl wiederholen.«

»Ihr sollt Euch nicht in mir getäuscht haben, doch Lebewohl in dem Sinne, wie Ihr es nehmen wollt, das kann ich jetzt noch nicht denken, nicht aussprechen,« sagte Hermann ernst, doch bewegt.

Hedwig wollte etwas erwidern, da ertönte in

einiger Entfernung von ihrem Standpunkte, von einem vollen Chor intonirt, das von Körner gedichtete Lied:

Schlacht du brichst an!
Grüßt sie in freudigem Kreise
Laut nach Germanischer Weise,
Brüder, heran!

Noch perlt der Wein,
Eh' die Posaunen erdröhnen,
Laßt uns das Leben versöhnen,
Brüder, schenkt ein!

Gott Vater hört,
Was an des Grabes Thoren
Vaterlands Söhne geschworen,
Brüder, ihr schwört.

Indessen die Sänger die vierte Strophe

»Vaterlands Hort
Woll'n wir's aus glühenden Ketten
Todt oder siegend erretten — —
Handschlag und Wort.

begannen und vollendeten, flüsterte Hedwig Hermann zu: »Das war eine Antwort auf Eure Rede. Ich habe das Leben versöhnt, Ihr habt mir geschworen und der Himmel hat den Schwur gewiß vernommen, jetzt mag der Kampf beginnen und beginnen wird er gewiß!«

»Wie, Rothenbusch, Ihr noch hier?« sprach plötzlich Hosleben neben den beiden vertieften jungen Leuten.

Hermann entfernte sich nun nach wenigen Augenblicken und Hedwig ward von dem sorgenden, väterlichen Freund ernst ermahnt der Ruhe zu pflegen. Sie befolgte den Rath gern, nach der eben geführten Unterredung that ihr ungestörtes Nachdenken, that ihr Einsamkeit und Stille wohl, und die gewährte das Zurückziehen zu der Schlummerstätte.

Am 14. September hatte die Anordnung des General von Walmoden bei Dömitz etwa 13,000 Mann zusammen treffen lassen. In der Nacht zum 15. überschritten die Truppen die Elbe und nahmen darauf eine Stellung bei Dannenberg ein, um dort den Feind zu erwarten, der auf der Straße von Lüneburg über Dalenburg und Dannenberg im Marsch begriffen sein sollte. Der General Tettenborn erhielt den Befehl, bis zum Göhrdewalde vorzugehen.

Als der General Pecheux bei der Göhrde auf die vorschwärmenden Kosacken stieß, hielt er in seinem Marsch inne und zeigte dem Marschall Davoust an, daß er ein weiteres Vorgehen für gefährlich halte, weil die Kosacken die Vorhut eines größern Corps bilden könnten. Davoust aber, der den General von Walmoden bei Zarrenthin glaubte, verwies dem General Pecheux die zaghaften Besorgnisse und ertheilte ihm die Weisung, im Fall eines Angriffes einen hartnäckigen Widerstand zu leisten.

So brach der Morgen des 16. Septembers herein. Hosleben, wie Hedwig, begrüßten ihn mit feierlich ernster Stimmung. Bei Letzterer war dieselbe nicht auffallend, wohl aber bei dem Rittmeister, der sonst vor einem Angriffe immer jugendlich lebhaft zu werden pflegte, ein Bild froher Zuversicht, reger Kampfeslust den Blicken der Gefährten sich darstellte. Man konnte nicht an Niedergeschlagenheit, noch an Furcht bei dem heutigen, ungewohnten Ausdruck seiner Züge denken, aber man ward unwillkürlich an die Veränderung erinnert, die, ein Vorbote des Todes, auf dem Antlitz eines Kranken sich zu zeigen pflegt, und dennoch erschien ja der Rittmeister ohne körperliches Leiden, rüstig, wie er sich, trotz seiner grauen Haare, noch immer gezeigt hatte. Es wagte Niemand zu fragen, ob er sich unwohl fühle, das hätte vor einem Kampfe wie Hohn klingen können, und ein Blick auf das benarbte Greisenantlitz flößte die tiefste Achtung vor dem langbewährten Kriegersinn ein. Hosleben selbst löste endlich das Räthsel. Seine genausten Freunde um sich versammelnd erklärte er: »Ihr habt mich früher immer als Freigeist auftreten sehen, jetzt fühle ich mich gezwungen, die Rollen zu tauschen. Seit gestern Abend ist mir die Ueberzeugung geworden, daß ich den heutigen Tag nicht überleben werde. Ich bin mit dem Gedanken eingeschlafen und mit ihm wieder erwacht. Eine fire Idee würde ich das früher bei Anderen genannt haben,

wenn ich sie sonst unerschrocken dem Kampf hätte entgegenblicken sehen. Heute vermag ich nicht also zu reden. Ich kann Euch das Gefühl nicht beschreiben, was sich gegen den Ausspruch auflehnt, noch bin ich im Stande, seinen Ursprung zu enträthseln. Es ist ein unerklärliches, aber ein gebietendes Etwas, ich glaube fest an seine Untrüglichkeit. Ihr könnt mich keines Mangels an Muth zeihen, wären meine Zeitgenossen, die mir meist alle vorangegangen sind, noch gegenwärtig, sie würden gewiß freudig Bürgschaft leisten, gälte es Zeugniß für meine kriegerische Ehre abzulegen, darum bekenne ich ohne Scheu, was mich beseelt.«

Hosleben's Worte hatten einen tiefen Eindruck auf die Zuhörer hervorgebracht. Als er nun inne hielt, versuchte man aber doch seine Ueberzeugung zu erschüttern.

»Der heutige Abend wird entscheiden,« antwortete er resignirt. »Ich habe mein Haus bestellt, und sehe ohne Furcht dem Tod entgegen, haltet meine Stimmung nicht für Niedergeschlagenheit. In der Erwartung eines solchen gewichtigen Augenblicks verträgt sich feierlicher Ernst mit der kriegerischen Ehre, ja, geziemt er dem bejahrten Streiter, der von einem langen, bewegten Leben Rechenschaft abzulegen haben wird.«

Hierin stimmte man ihm bei.

Nun sagte er Allen ein herzliches Lebewohl, das aber Jeder anzunehmen sich weigerte.

Als er zuletzt Hedwig heranwinkte, flüsterte ihm diese zu: »Zwischen uns bedarf es keines Abschiedes, wir werden nicht getrennt werden.«

»Nicht getrennt?« wiederholte Hosleben und ein Freudenblitz zuckte über sein ernstes Antlitz, dann aber sagte er: »Nein, Kind, das will ich nicht wünschen, ich habe genug gethan, ich kann schlafen gehen, Du aber noch so jung — — —«

»Doch im Herzen so müde,« fiel sie leise, aber mit dem überzeugenden Ausdruck der Wahrheit ein.

»So helfe Dir denn Gott,« sprach er bewegt und drückte einen Kuß auf ihre reine Stirn.

Der General von Walmoden führte die Truppen bis Werchau, wo das hügelige Terrain einen Ueberfall begünstigt haben würde, wo man aber vergebens auf das Vorrücken des Feindes wartete, der in seiner Stellung nördlich des Göhrdewaldes ruhig verharrte.

Gegen Mittag vernahm man in der Ferne heftiges Feuern. Es kam aus der Gegend von Boitzenburg, und verrieth einen Angriff auf die Vorposten an der Stecknitz. Welcher Art dieser Angriff, ob ernst, das blieb dahingestellt, doch der General von Walmoden rechnete auf wenig energisches Auftreten von Seiten Davoust's, wozu dieser in der letzten Zeit

zu incliniren geschienen hatte und beschloß einen Angriff des General Pecheux.

Die Vorposten des Feindes standen im Göhrdewalde. Dem Major Lützow ward der Befehl, sie zu werfen. Jetzt endlich eröffnete sich eine Gelegenheit, für die Verrätherei bei Kitzen blutige Genugthuung zu nehmen. Kitzen und Rache, das ging durch alle Reihen der Lützower, das ward das Losungswort, welches voll Begeisterung die schwarzen Schaaren dem Feinde entgegenstürmen ließ. Sie hatten ein doppeltes Interesse zu verfechten, die Schmach des Vaterlandes und die eigene Schmach abzuwaschen. Dieser Aufgabe zu genügen, an ihre Lösung den letzten Blutstropfen zu setzen, das stand mit Flammenzügen auf dem Antlitz des einzelnen Kriegers, das machte die kleine Schaar so gewichtig, ihr Nahen so verhängnißvoll.

Auf der Straße nach Lüneburg, rechts und links im Walde seine Tirailleurlinie ausbreitend, ging das zu dem Unternehmen commandirte Infanterie-Bataillon des Freicorps vorwärts, indessen das Jägerdetachement des ersten Bataillons das rechts der Straße gelegene Göhrdeschloß angriff. Nach kurzem Widerstand war der Feind aus dem Schlosse vertrieben, während die Tirailleurs in der Mitte des Waldes, wo derselbe von einem flachen Landrücken durchzogen wird, auf den Feind stießen. Er leistete

Widerstand, wurde aber durch das stürmische Angreifen der Lützower zurückgeworfen.

In einem hügeligen Gelände, gegen den Ausgang des Waldes, sammelte er sich wieder und wagte, durch herangezogene Verstärkungen den Angreifenden überlegen geworden, einen neuen Widerstand. Es entspann sich ein heftiges Tirailleurfeuer, das über eine halbe Stunde währte. Die Lützower siegten, sie trieben den Feind stürmend über einen Graben zurück, der den Rand des Waldes beschloß. Hinter dem Göhrdewalde hatte der General Pecheux sich zur Gegenwehr gerüstet aufgestellt. Die Gegend war hügelig, durch einen Landrücken begrenzt. Das Centrum der feindlichen Stellung bildete die Infanterie auf dem Höhenzuge. Auf dem rechten Flügel standen zwei Kanonen, und dort war ein Vorberg, den Tirailleurs besetzt hielten. Den linken Flügel deckten fünf auf vortheilhaften Anhöhen postirte Geschütze. Zwischen dem Höhenzuge und dem, auf dem rechten Flügel befindlichen, von den Tirailleurs besetzten Vorberge zog sich die Straße nach Lüneburg hin. Vor dieser Straße war Cavallerie aufgestellt, hinter derselben, auf den Höhen, eine Haubitze.

Gegen die rechte Flanke des Feindes bewegte sich, über Ribrau und Rüthen, die russisch-deutsche Legion. Gegen die Geschütze des linken feindlichen Flügels eröffnete eine hanseatische Batterie, die sich, gedeckt durch die vierte Escadron des Freicorps, rechts um

den Göhrdewald gezogen hatte, den rechten Flügel der Verbündeten bildend, ein heftiges Feuer. Auch war hierher der General von Dörnberg mit seiner Cavallerie und einigen englischen Geschützen entsandt worden. Die hannöversche Infanterie (sechs Bataillons, unter dem General Lyon) hielt sich, mit einigen anderen englischen Geschützen, auf der großen Straße, verdeckt im Walde.

Lützow postirte vier Schwadronen des Freicorps versteckt im Göhrdewalde zur Unterstützung seiner Infanterie, die auf der Ebene vorgehen sollte. In gleicher Absicht ward das Reich'sche Jägerbataillon, rechts von den erwähnten vier Schwadronen, hinter dem, den Wald beschließenden Graben aufgestellt. Das Signal zum Vorrücken der Infanterie ertönte.

Hosleben ritt an der Fronte seiner Schwadron hinunter, und verhieß mit blitzenden Augen und mit fester Stimme: »Bald kommt auch die Reihe an uns.« Doch lag zugleich auf seinem Angesicht ein düsterer Wehmuthsschatten, der ergänzte, was sein Mund verschwieg, ja beredt hinzusetzte: es wird dann meine Stunde schlagen, ich führe Euch zum letzten Mal.

Hedwig hob sich, gespannt lauschend, in den Steigbügeln. Sie harrte voll Sehnsucht einer entscheidenden Wendung des Kampfes. Das Knattern des Tirailleurfeuers, das aus der Ebene und von dem Vorberge, den die feindlichen Tirailleurs besetzt hielten, herüberscholl, schlug an ihr Ohr, es tönte ihr aber

nicht kräftig genug, für ihre brennende Ungeduld entwickelte sich der Kampf viel zu langsam. — Beim Durchreiten des Waldes hatte sie sich des Traumes erinnert, den sie im Mai, vor dem Gefecht bei Dannenberg, hier geträumt. Jetzt glaubte sie seine Deutung gefunden zu haben. Ach, das Nahen des Schmerzes, die Bekanntschaft mit ihm, hatte sich ja nur zu schnell für sie verwirklicht, sein Drohen war eingetroffen, jetzt blieb einzig die Erfüllung des schöneren Traumschlusses übrig. Warum sollte die nicht auch ins Leben treten können, warum die Purpurrose sie nicht erreichen, die damals an ihre Brust geflogen war, und den schaurigen Einfluß des Schmerzes gebrochen, sie in eine beglückende Stimmung, in eine liebliche Umgebung versetzt hatte. O gewiß, die Purpurrose mußte kommen, sie hoffte fest darauf. Begeisterte, nicht verschleierte Blicke riefen der Herbstpracht, die der Wald auf das Herrlichste zur Schau trug, an der ihr Auge sich so oft ergötzt hatte, ein Lebewohl für immer zu, aber, wie schon angedeutet, kein klagendes Lebewohl, sondern mehr ein jubelndes. Es war, als wollte sie sagen: bald bin ich dort, wo es keinen Wechsel, kein Vergehen giebt, im ewigen Frühling, im ewigen Licht, mit Allen, die ich geliebt! Das sprach ihr Herz, das verklärte ihr Inneres.

Jetzt begannen die feindlichen Tirailleurs vor den lützowischen aus der Ebene und von dem öfter beschriebenen Vorberge zu entweichen. In diesem Au-

genblick gab Lützow der Cavallerie das Zeichen zum Vordringen, und stürmte, an ihrer Spitze, aus dem Walde hervor, auf die französische Cavallerie zu.

»Jetzt!« jauchzte Hedwig und blickte flehend himmelan.

»Kitzen und Rache!« tönte es vor und hinter ihr. Alles war Enthusiasmus, kühne Todesverachtung, aber solche Todessehnsucht erfüllte keine zweite Brust.

Die feindliche Cavallerie hielt den Heranstürmenden nicht Stand, sie sprengte schleunigst hinter den Bajonnettenwald der Infanterie zurück, welche Carré formirte. Die blitzenden, übereinander gethürmten Waffen streckten sich den Herannahenden drohend entgegen, doch das vermochte die Muthigen nicht zurückzuschrecken. Jetzt gab es eine würdige Gelegenheit zur Genugthuung, zur Auszeichnung, jetzt galt es.

»Vorwärts!« rief Lützow. »Vorwärts!« hallte es durch alle Glieder, und vorwärts ging es auf die drohenden Feuerschlünde.

Da begann sich das Drohen zu verwirklichen, da spieen die nahe erreichten Läufe Tod und Verderben, und mit ihren Kugeln vereinigten sich die noch vernichtender wirkenden Kartätschen, die zum Schutz des Carrés den herandrängenden Reitern entgegengesandt wurden.

Die unter der kühnen Schaar angerichtete Verheerung war groß. Hosleben's Ahnung wie Hedwig's Sehnsucht, beide wurden erfüllt. Den Rittmeister er-

eilte, wenn auch kein sanfter, doch ein schneller Tod. Gleich nach seinem Vorwärts zerschmetterte ihm eine Kartätschenkugel das Haupt, Blut und Hirn sprangen weit umher, zum Entsetzen der Waffengefährten, doch verwischte die Spannung des Augenblicks, das Vordringen, der heftige Kugelregen, das Sinken zu allen Seiten, diesen einzelnen, furchtbaren Eindruck.

Hedwig sah das Loos ihres väterlichen Beschützers. Sie sank nicht in Ohnmacht, aber sie gab, von Grauen und Schmerz übermannt, ohne zu wissen, was sie that, ihrem Pferde so heftig die Sporen, daß es fort über alle Hindernisse am Boden, über Leichen und Verwundete, Mann wie Roß setzte, und gleich einem Pfeil auf den drohenden Bajonnettenwald zujagte. Und Hedwig, zur Besinnung gekommen, versuchte nicht den verderblichen Lauf zu zügeln. Das opferfreudige, strahlende Antlitz den Gefährten zukehrend, und alle ihre Kräfte sammelnd, rief sie Körner's, in Winkelried's Geiste gesprochene Worte: »Der Freiheit eine Gasse,« und stürzte dann, die blitzende Waffe heldenkühn schwingend, Allen voran, weiter und weiter. Wie gefeit gegen die ringsum niederschlagenden Kugeln kam sie bis dicht an das feindliche Carré. Plötzlich bäumte sich aber, scheu vor den glänzenden Bajonnetten, das muthige Roß mit der unerschrockenen Reiterin. Im nächsten Moment blitzte es aus unzähligen Läufen, und Roß und Reiter, von mehreren Kugeln durchbohrt, vermehrten

in der folgenden Secunde die bedeutende Anzahl der Gefallenen. — Die ersehnte Purpurrose blühte an Hedwig's Brust; eine der Kugeln hatte mitten durch das Herz ihren Weg genommen, und so waren dem Heldenmädchen die Qualen eines langsamen, martervollen Todes gnädig erspart.

Wenige Schritte von ihr, gleichfalls dicht vor dem Carré, war der Führer, der Major von Lützow, im Unterleibe und Schenkel verwundet worden.

Dieses Mißgeschick, wie der bedeutende Verlust an Mannschaft und Pferden, zwang die Cavallerie von dem augenblicklichen Stürmen des Carrés abzustehen. Sie zog sich etwas rückwärts, hinter den deckenden, mehrfach erwähnten Vorberg, und gab der Infanterie, die indessen herangekommen war, Raum zum Vordringen. Der Kampf ward jetzt mit nicht geringerem Muth und nicht geringerer Entschlossenheit fortgesetzt. Die tapferen Infanteristen drangen unaufhaltsam vorwärts, stürmten immer näher und näher, trotz der Verheerung, welche die Kugeln auch in ihren Reihen anrichteten, auf das feindliche Carré heran.

Jetzt war es, wo ein warmer Freund Körner's, der Oberjäger von Bärenhorst, mit dem Ausruf: »Körner, Dir nach!« obgleich schon verwundet, seinen Gefährten voraneilte, bis ihn eine zweite Kugel todt zu Boden streckte, und jetzt sank auch, aber weniger glücklich als Bärenhorst, denn er ward nur

schwer verwundet, der Jäger Rang, oder besser, die nachher so vielgenannte Eleonore Prohaska, die auch mit zu den Vordersten gehörte, welche auf das Carré einstürmten. Ein Schuß in den linken Schenkel hemmte sie in ihrem heldenkühnen Streben und verdammte sie zu langen Qualen, die sie aber hochherzig erduldete.

Da die heldenmüthigen Anstrengungen allgemein waren, so führte dies Zusammenwirken endlich einen glücklichen Erfolg herbei. Trotz dem heftigen feindlichen Feuern stürmte man den mit der Haubitze besetzten Hügel, und nahm das Geschütz.

Dies ward ein Signal zu einem neuen Hervorbrechen der Cavallerie. O, mit welchem Ungestüm stürzte sich Bergedorf, den ein Streifschuß nur leicht am Fuße verletzt hatte, in das Kampfgewühl, und doch war es ihm in dem Getümmel noch nicht möglich gewesen, sich Gewißheit zu verschaffen, ob Hedwig fehle oder nicht; aber ihn quälte eine furchtbare Ahnung, denn sein Auge hatte sie umsonst gesucht.

Bei dem Vordringen entschlüpfte Hermann plötzlich ein schmerzlicher Laut der Ueberraschung. Bei den Gefallenen hinsprengend, hatte es seine Blicke, obgleich das Augenmerk Aller auf den Feind gerichtet war und Pulverdampf Alles umhüllte, wie magnetisch zu Boden gezogen, und er, dem Impulse nachgebend, nun mit scharfem Auge bei augenblicklichem Steigen des Pulverdampfes dicht neben sich Hedwig's

Leiche entdeckt. Er konnte sein Pferd nicht anhalten, es galt ja vorwärts; aber bei dem Vorwärtsjagen suchte er sich die Stelle einzuprägen, wo er sie erblickt hatte.

Bergedorf bemerkte in dem Tumult weder Hermann's Seitenbewegung, noch vernahm er seinen schmerzlichen Ausruf.

Eben war der Feind erreicht, als der General von Dörnberg auf die linke Flanke desselben hereinbrach, und zwei, von den Jägern des Freicorps, um keine Zeit zu verlieren, selbst auf den Hügel gezogene englische Kanonen ein lebhaftes Feuer auf die feindliche Artillerie begannen.

Diesem Angriffe widerstanden die Franzosen nicht länger, sie begannen zu weichen.

Während nun die sämmtliche Infanterie der Verbündeten im Sturmschritt vordrang, brachte ihre Artillerie die feindliche zum Schweigen und vollendeten die englischen Brandraketen die Verwirrung in den Reihen der von allen Seiten Bedrängten.

Der Obrist von Pfuel schnitt mit einer russisch-deutschen Brigade den Rückzug des Feindes nach Lüneburg ab. Dennoch gelang es dem General Pecheux, obgleich überall von der Reiterei verfolgt, begünstigt durch die nahe waldige und sumpfige Gegend, wie durch die hereinbrechende Nacht, mit 2000 Mann Lüneburg zu erreichen, von wo er aber schleunig sich weiter nach Hamburg zurückzog.

Hundert Offiziere und 1800 Mann Soldaten, wie die gesammte Artillerie und Bagage fielen den Siegern in die Hände. Der Verlust des Feindes an Todten und Verwundeten war noch beträchtlicher.

Auf der Seite der Sieger belief sich die Zahl der Gebliebenen und Verwundeten nicht sehr hoch. Am bedeutendsten, in keinem Verhältniß zu den anderen Abtheilungen, hatte das Freicorps gelitten. Doch ihm gebührte auch die Ehre des Tages. Die blutige Genugthuung war erreicht, der Ueberfall bei Kitzen gerächt, Heldenkühnes, Denkwürdiges geleistet, Körner's ahnungsvolle Worte:

Was braust dort im Thale die laute Schlacht,
Was schlagen die Schwerter zusammen?
Wildherzige Reiter schlagen die Schlacht,
Und der Funke der Freiheit ist glühend erwacht,
Und lodert in blutigen Flammen,
Und wenn ihr die schwarzen Reiter fragt,
Das ist Lützow's wilde, verwegene Jagd.

Wer scheidet dort röchelnd vom Sonnenlicht,
Unter winselnde Feinde gebettet?
Es zuckt der Tod auf dem Angesicht,
Doch die wackern Herzen erzittern nicht,
Das Vaterland ist ja gerettet!
Und wenn ihr die schwarzen Gefall'nen fragt,
Das war Lützow's wilde, verwegene Jagd,

diese Worte krönte die That, sie traten ins Leben. Nach diesem denkwürdigen Tage kann die Nachwelt diese denkwürdigen Strophen nicht als Vision des begeisterten Dichters, nein, als getreue Schilderung

der Wirklichkeit schätzen; sie malen nur Geschehenes, sie enthalten nur Wahrheit, eine schöne Immortelle jener großartigen Zeit.

Die Nacht versammelte nach dem heißen Tage die ermüdeten Truppen im Bivouak.

Der Generalstab nahm das zweite Stockwerk im Göhrdeschlosse ein, in den unteren Räumen des Gebäudes war das Lazareth etablirt. Die Truppen lagerten in der nächsten Umgegend.

Während die Mehrzahl der Kameraden der ersehnten Ruhe sich überließ, dachten Bergedorf und Hermann weder an Ruhe noch an Schlaf. Hermann hatte Bergedorf von dem Suchen unter den Verwundeten zurückgehalten. Die folternde Spannung des Freundes endend, theilte er ihm mit, was er gesehen, und forderte ihn auf, ihn nach der Stelle hinzubegleiten, wo er die Leiche entdeckt zu haben glaubte.

»Wir bereiten ihr eine Schlummerstätte, keine rohe Hand soll die theuern Ueberreste berühren,« hatte Bergedorf sogleich leidenschaftlich erklärt, und war so Hermann's weiterer Rede zuvorgekommen. Er kannte jetzt nur noch Einen Gedanken. Die Schmerzen seiner Verletzung waren vergessen, ja, der Schmerz um Hedwig's Verlust übertäubte für den Augenblick

das heiße Verlangen, sie noch ein Mal zu sehen, die geliebte Hülle vor Entweihung zu schirmen, sie sanft zu betten.

Mit Hülfe der Marketenderin verschaffte er sich eine Laterne und einen Spaten, diese für sein Vorhaben so unentbehrlichen Gegenstände, und lohnte die Herbeischaffung derselben fürstlich. In ihre langen, schwarzen Reitermäntel gehüllt schritten nun die beiden Kameraden dem Schlachtfelde zu. Der Himmel zeigte sich wolkenlos, mit funkelnden Sternen besäet. Im Osten stieg die goldene Hälfte des abnehmenden Mondes herauf. Die Luft war frisch, aber still, nur in den hohen Wipfeln der Bäume des Waldes flüsterte geisterhaft der Nachtwind, doch rauschte er nicht einmal geheimnißvoll. „Komm mit, komm mit!" rief von Zeit zu Zeit, als grelle Dissonanz, das Leichhuhn zwischen das Geflüster, sonst herrschte tiefe Stille in der Natur, und außer dem Anruf der Wachen schwieg auch alles Geräusch der Menschen.

»Du glaubst Dich der Stelle genau zu erinnern, wo Du sie — — wo Du überzeugt bist, ihre Leiche erblickt zu haben?« wandte sich Bergedorf fragend an Hermann, als Beide länger stumm nebeneinander fortgeschritten waren.

»Ich hoffe mit Hülfe meines Ortsinns, der sich bis jetzt stets bewährt hat, ohne langes Suchen zu unserem Ziel zu gelangen,« entgegnete der Gefragte ruhig, aber mit vorherrschend schwermuthsvollem Ausdruck.

»Welch' ein Gang!« rief Bergedorf. Er konnte das Schweigen nicht ertragen, er mußte reden, seinen stürmischen Gefühlen Worte geben.

»Er könnte noch schauerlicher sein,« sagte Hermann, »wenn ein Aequinoctialsturm brauste, Zweige um und neben uns krachten, und finstere Wolkenmassen am Himmel jagten.«

»Dann wäre mir vielleicht wohler,« erwiderte Bergedorf tief aufseufzend, und heftig setzte er hinzu: »dann fühlte ich eine Sympathie mit meinem Innern, das ein glühendes Chaos mir solch' ein Grauen einflößt, daß ich bange vor dem Blick in die eigene Brust.«

»Bergedorf!« mahnte Hermann vorwurfsvoll, und fuhr dann mit Wärme fort: »dieser klare Sternenhimmel, dieses träumerische Mondenlicht, das sich über die nächtige Flur zu verbreiten beginnt, dieser Frieden, der ringsum die hehre Nachtfeier begünstigt, die müssen Dir willkommen sein, weil sie das Wesen der Entschlafenen spiegeln und das stille Todtenamt verherrlichen werden, und durch die Mahnung an die Fortdauer des Geistes auf den strahlenden Welten dort oben uns die Schauer des Grabes vergessen lassen, lebhaft erinnern an Wiederfinden und Wiedersehen.«

»Wiederfinden, Wiedersehen?« wiederholte Bergedorf schmerzlich fragend, und fügte leidenschaftlich hinzu: „Ha, Du vergißt, daß sie es hier stets ver-

mieden hat, mit mir zusammen zu kommen, daß sie es offen zeigte, wie sie beklagt, daß wir uns jemals gefunden! Mein Wiedersehen ist ihr eine Qual gewesen, im Jenseits wird ihr die erspart werden. O, Vieles, Vieles wird mir klar, der Schmerz belehrt mich über so Manches, woran ich lange achtlos vorüberging! Mein Schuldbrief überwiegt gewiß mehr als dreifach den ihren; sie niemals wiederfinden, wiedersehen, so muß ein Theil meiner Strafe lauten, das ahne ich, das fühle ich, so wird es sein.«

»Bergedorf!« rief Hermann abermals, doch mit noch größerem Nachdruck als zuvor. Er gedachte, was Hedwig ihm an Bergedorf aufgetragen hatte, wie seines Versprechens, nach ihrem Tode das getreu berichten zu wollen; doch glaubte er, an ihrer Gruft, neben der eingesenkten Leiche wäre der würdigste Augenblick zu dieser Eröffnung, da würde sie Bergedorf am Tiefsten ergreifen und hoffentlich am Heilsamsten auf sein zerrissenes Gemüth wirken, und so verschob er die Mittheilung bis dahin. Es war auch keine lange Zeit, daß Bergedorf's innerem Chaos der Lichtblitz vorenthalten werden sollte, man stand schon an der Grenze des Kampfplatzes.

Wie so still und leer lag die vor wenigen Stunden so belebte, von so wildem Geräusch durchtobte Gegend da! Ein silberheller Lichtstreif des Mondes fiel zwischen den Haidehügeln hindurch und hob die dunkeln Gegenstände scharf hervor. Einzelne bewegliche Gestalten

tauchten hier und dort neben den regungslos ruhenden hervor; es waren die nach Beute Suchenden, welche ohne Scheu den Schlummer der Todten zu stören wagten.

»Wenn man uns schon zuvorgekommen wäre?« sagte Bergedorf voll Unruhe und Schmerz; »hätte ich doch nicht gedacht, daß die Habgier die Liebe überflügeln sollte.«

»Sie wünschte, ihr Geheimniß möchte in des Grabes Nacht geborgen werden,« erwiderte Hermann, »darum eilen wir, ich ehre die Wünsche der Todten, und es ist auch meine Ansicht, daß ihr Andenken nicht den verschiedenen Beurtheilungen einer gern richtenden Mitwelt Preis gegeben werde.«

»Das verhüte der Himmel!« stimmte Bergedorf bei, »das vermöchte ich nicht zu ertragen. Ihr inniges Verhältniß mit dem alten Rittmeister, ihre glühende Verehrung für Körner, welche Auslegungen würde das geben, welche Muthmaßungen, welches Stabbrechen!«

»Und Deine allbekannte Vorliebe für sie,« ergänzte Hermann.

»O still, still,« brauste Bergedorf auf, »eilen wir, Hermann, jeder Augenblick ist hochwichtig.«

Beide verdoppelten die Schnelligkeit ihres Ganges.

Die umherkriechenden Beutesucher starrten verwundert auf die beiden schwarzen Gestalten, die mit so eiligen Schritten, ohne sich eine Seitenbewegung

zu gestatten, unaufhaltsam Einem Punkte zuzustreben schienen, achtlos über die Leichen fortsteigend, wenn sie den Weg versperrten, der so eifrig verfolgt ward. Jetzt war die Stelle erreicht, wo das feindliche Carré formirt gewesen war. Der Platz ließ sich nicht verkennen, die Menge der umherliegenden Todten lieferte das sicherste Merkmal.

»Wir müssen nun gleich am Ziele stehen,« sagte Hermann, »hier zeigen sich zwischen den französischen Uniformen schon die schwarzen unserer Infanteristen, und nur in geringer Entfernung von dem Carré war es, wo ich die Gefallene erblickte.«

»Der Mond beleuchtet Alles hell, warum nahmen wir nur die Laterne mit? Ich mußte mir viel Mühe geben sie aufzutreiben, und jetzt beleidigt der contrastirende Lichtschein meine Augen,« bemerkte Bergedorf im Tone wahrhaft schauerlichen Humors.

»Ich vergaß das Aufgehen des Mondes, es ist ja ein abnehmender,« sagte Hermann.

»O, der durfte heute auch nur leuchten,« rief Bergedorf, »verdunkelt, um nimmermehr sich zu verfinstern, nicht um glänzender und glänzender wiederzuerscheinen, find' ich in ihm ein Sinnbild meines Looses, treff' ich bei ihm doch auf Sympathie. Ich werde sie noch ein Mal sehen, deshalb ist die völlige Nacht in meinem Herzen noch nicht hereingebrochen, aber sie wird, sie kann nicht ausbleiben, wenn« — —

»Halt!« gebot Hermann.

»Du fandest sie!« rief nun Bergedorf wild.

»Nein,« entgegnete Hermann, »noch seh ich sie nicht, ich wollte Dich von solchen Gedanken abmahnen, Dir einen Lichtpunkt verheißen.« — —

»Versuche das nicht,« unterbrach ihn Bergedorf heftig, »Du kannst das Unmögliche nicht möglich machen!«

»Und wenn dennoch« — — begann Hermann, da bewegte es sich neben ihnen am Boden.

»Wer da!« rief Bergedorf herrisch und zog seinen Säbel.

»Gut Freund,« lispelte eine bekannte Stimme, und ein Gehülfe der Marketenderin von Bergedorf's Schwadron kroch aus dem Schatten einiger Pferdeleichen hervor.

»Was hast Du hier zu suchen, Bursche?« zürnte Bergedorf, »im Augenblick packe Dich!« —

»Ein kleiner Nebenverdienst,« stammelte der Ueberraschte, »die Bauern und die Juden nehmen es ja doch sonst, eh' die Leichen verscharrt werden,« damit strebte er, so rasch er konnte, von dannen, um aus dem Bereich von Bergedorf's gefürchteter Klinge zu kommen, und lief, als ihm das gelungen war, einer anderen Gegend des Kampfsplatzes zu.

»Sollte er sie schon ausgeplündert haben?« quälte sich Bergedorf, und zu Hermann gewandt fügte er hinzu: »Du scheinst nicht sicher, Du irrst von einer Seite zu der andern, weißt Du die Richtung

nicht mehr, verzweifelst Du an dem Auffinden der Stelle?«

»Nein,« erwiderte der Gefragte, der schon seit einigen Secunden, mehrere Schritte von Bergedorf entfernt, unverwandt auf den Boden starrte. Nach einer kleinen Pause erklärte er mit dumpfem Tone: »Wir sind zur Stelle, und ich glaube zur rechten Zeit eingetroffen, der plündernde Bursche scheint hier gerade bei den zunächst liegenden Todten gestört worden zu sein.«

»Gerechter Gott,« murmelte Bergedorf, indem er auf Hermann's Standpunkt zueilte.

Noch ehe er herankam, hatte sich Hermann neben Hedwig's Leiche auf die Kniee niedergelassen und seinen Arm unter das zurückgesunkene Haupt geschoben. Das schöne, vom Mondlicht übergossene, marmorweiße und marmorkalte Angesicht der Todten stach auf dem schwarzen Grunde scharf hervor, auf dem es gebettet war, doch hatte es nichts Grauenerregendes, es erinnerte an eine magisch beleuchtete, ruhende Statue, die eine Meisterhand gebildet.

Hermann blickte schweigend auf die edle Schläferin, die das würdigste Gegenstück zu Körner's edler Leiche, so verschieden von ihm und ihm doch wieder so ähnlich war. Es ward trüber und trüber vor seinen Blicken, denn seine Augen wurden feuchter und feuchter.

Da schlug ein wilder Schrei Bergedorf's an sein Ohr. Mit einer Leidenschaftlichkeit, wie sie Hermann

in dem hohen Grade noch nie gesehen hatte, stürzte der glühende Verehrer sich über die Leiche der Geliebten, und entriß sie mit einer stürmischen Bewegung den Armen des schmerzlich überraschten Freundes.

»Bergedorf,« warnte Hermann in der kurzen Zeit zum dritten Male und mit wieder gesteigertem Nachdruck; aber der Gewarnte überhörte die ernste Mahnung, er bettete das marmorkalte Antlitz an seinem ungestüm pochenden Herzen und verzehrte es mit den flammendsten Blicken der Liebe, und näherte dann seine brennenden Lippen den erstarrten, eisigen der fühllosen Todten. Jetzt vereitelte jedoch plötzlich Hermann's starker Arm den ersehnten Kuß auf den Mund der entschlafenen Geliebten, und seine Stimme ertönte gebietend: »Laß ab von Deinem frevelnden Beginnen; die Liebkosung, die sie im Leben nimmer geduldet haben würde, darf nicht der Leiche aufgedrungen werden. Ich habe ihr gelobt, sie nach dem Tode zu beschirmen, über ihre Hülle zu wachen, ich werde mein Versprechen halten. Störe ihre Ruhe nicht; tragen wir sie an den Saum des Waldes und bereiten wir ihr dort eine Schlummerstätte unter dem grünen Gewölbe der Bäume.«

»Einen Kuß, Hermann,« flehte Bergedorf, »Einen, den ersten und letzten, den mußt Du mir gestatten. Mach' mich nicht wahnsinnig durch eine Verweigerung, reize mich nicht, ich könnte sonst nicht für mich einstehen. Alles muß seine Grenzen haben! Ihre Grau-

samkeit verdammte mich im Leben zu namenlosem Elend, nach ihrem Tode muß das aber enden. Einen Kuß, den ersten und letzten — er soll mir werden, und müßte ich meinen letzten Blutstropfen verspritzen.«

»Für einen Kuß auf die Lippen einer Leiche!« rief Hermann schaudernd. »O Himmel, dahin vermag also die Leidenschaft zu führen, die Liebe würde nimmer auf diese Weise rasen.«

»In Deinem kalten Herzen wohl, da mag die Liebe fein ruhig sich äußern, niemals das gewohnte Maß überschreiten,« rief Bergedorf exaltirt, »im Feuerherzen braust sie aber stets über die Schranken hinweg, im Feuerherzen ist sie immer Leidenschaft. Laß mich also, wie ich auf meine Art liebte, auch auf meine Art trauern, ewigen Abschied nehmen.«

Hermann sah ein, daß jedes fernere Abmahnen fruchtlos sein würde, er fand Bergedorf zu dem Aeußersten fähig, und sollte er ihn durch weitern Widerstand zu dem Aeußersten reizen, ihn vielleicht dadurch eine That begehen lassen, die ihm, zur Besinnung gekommen, das Leben unerträglich machen, der marterndsten Reue anheim fallen lassen konnte? Nein, das wollte, das durfte er nicht, und so gab er scheinbar nach, doch rechnete er darauf, daß sich Bergedorf's leidenschaftliches Beginnen von selbst rächen würde, daß die einer Todten gespendeten, gegen das natürliche Gefühl streitenden Liebkosungen nicht von langer Dauer sein könnten.

Kaum berührten auch Bergedorf's Lippen den eisigen Mund der Leiche, so fuhr er schaudernd zurück, und rief voll heißem Schmerz: »Du triumphirst, Hermann, und auch sie triumphirt, diese Kälte widerstrebt meiner Natur, das ist Dein Element, doch nicht das meine! Was soll mir ein Kuß, der kein sprechenderes Gepräge des Gezwungenen, des Aufgedrungenen tragen könnte, als diese eisige Ruhe, die meiner Gluth entgegenkommt. Fort, fort mit der schönen Hülle, betten wir sie in die kalte Erde, dahin gehört sie, dann verlockt sie nicht mehr mit ihrer jetzt fürchterlichen Schönheit. Der Lebenswarme und die eisige Todte, ja, ja, mein Beginnen war Frevel! Komm, Hermann, enden wir, laß ihr Haupt in meinen Armen, oder besser, schnalle hier auf der Pferdeleiche den Mantel los, und legen wir sie da hinein, so werden wir sie leichter fortschaffen können.«

Hermann gab der letzten Anordnung Bergedorf's seine Zustimmung.

Der Mantel war bald am Boden ausgebreitet, und nun legten die Kameraden den starren Körper so sanft hinein, als hätte er noch Empfindung, noch Bewußtsein gehabt, doch vermieden sie Beide, von einem Gefühl getrieben, die Stellen zu berühren, wo der Blutstrom die Uniform überfluthet hatte. Stumm traten sie darauf, mit der theuren und doch so schauerlichen Last, den Weg zu dem Waldessaume an.

Dort angelangt, suchten sie nach einer Schlummer-

stätte für die Entschlafene, und legten sie indessen unter einer hohen Birke nieder. Hermann dachte an ein Grab unter einer Eiche, da sich aber in der Nähe keine vorfand, so erklärte sich Bergedorf dafür, das Grab neben der Birke zu graben. »Sie erinnert mich, mit ihren hängenden Zweigen an die elegische Trauerweide,« schloß er, »und ein Zeichen der Trauer muß an ihrer Gruft stehen, denn was ist wohl betraurungswerther, als das frühe Ende dieses herrlichen, seltenen Wesens?«

»Ihr ist wohl, keine Trauer um mich, hat sie gebeten,« entgegnete Hermann, dennoch fügte er sich Bergedorf's Wunsch; das Grab ward unter der Birke gegraben. Der glänzende Halbmond leuchtete den schweigenden Kriegern bei der ungewohnten Arbeit. Man löste sich ab.

Wenn Hermann arbeitete und Bergedorf sich erholte, so schritt Letzterer, anstatt zu ruhen, heftig auf und ab, und murmelte unverständliche, abgebrochene Sätze vor sich hin. Hermann lehnte sich bei seiner Muße an den weißen Birkenstamm und schaute sinnend zu den funkelnden Sternen, die durch die grünen Zweige blickten, und zu den anderen, die vor ihm in hehrer Pracht tiefer am Horizonte prangten.

Endlich war die schwere Aufgabe gelöst, das Grab lag zur Aufnahme der Leiche bereit.

»Laß ihr Antlitz verhüllt, ich will es nicht wiedersehen,« sagte Bergedorf, auf den der Kuß auf die

kalten Lippen der Todten einen tiefen Eindruck gemacht zu haben schien.

»Wenn Du es wünschest, wohl, so sei es,« erwiderte Hermann, und in den dunkeln Reitermantel gehüllt, ein düsteres Geheimniß, ward die Heldenjungfrau in die Gruft gelegt.

»Vor dem Abschied auf immer,« sprach jetzt Hermann an der offenen Gruft, »empfange ihr Vermächtniß an Dich, Bergedorf, das sie in meinem Herzen niedergelegt hat, ein schönes Lebewohl.«

»Ein Lebewohl — ein Lebewohl an mich von ihr?« rief Bergedorf außer sich, »rede, Hermann, rede — doch warum redest Du erst in diesem Augenblick?«

»Weil mir jetzt erst die rechte Zeit däuchte,« gab Hermann zurück und fügte dann feierlich langsam hinzu: »Sagt Bergedorf, hat sie mir in unserer letzten Unterredung, am Abend des dreizehnten im Bivouak zu Lübtheen aufgetragen, sagt Bergedorf, meine Seele würde am Throne des Ewigen für ihn bitten, Vergebung erflehen für die Schuld, die er um meinetwillen auf sich geladen hat.«

»Sie — sie für mich bitten!« wiederholte Bergedorf stürmisch, »o, welcher Lichtstrahl für die Nacht meines Innern. Engel, süßer Engel!« rief er dann neben der Gruft niederknieend, in dieselbe hinabgebeugt, »Du versöhnst mich mit Dir, mit mir selber, mit meinem Geschick, mit der ewigen Gerechtigkeit!«

»Nicht dahinab mit Deinem Rufe,« sagte Hermann tief erschüttert, »empor mit Blick und Gedanken zu dem lichten Sternenkranze, ihre Seele ist dort,« damit hob er sanft Bergedorf's Haupt empor, und gab ihm eine Richtung nach Südosten, wo das Sternbild des Orion in wunderbarer Herrlichkeit heraufgestiegen kam. Bergedorf bedeckte sein Antlitz mit den Händen, Hermann hörte ihn weinen, er störte ihn nicht.

Nach einigen Minuten regungslosen Dastehens griff Hermann nach dem Spaten und begann, aufs Neue seine Stärke in dieser schweren Prüfung bewährend, die nöthige Erde in die Gruft hinabzuwerfen. Bei dem schauerlichen Geräusch fuhr Bergedorf wild empor und rief, Hermann's Arm umklammernd, leidenschaftlich ungestüm: »Was thust Du!«

»Was die Freundespflicht erheischt,« antwortete Hermann langsam, mit edler Würde.

»Habe Dank, daß Du mir diesen Kelch ersparst,« entgegnete Bergedorf herzlich, »Dir wird die Aufgabe leichter, dennoch hätte ich ihre Lösung theilen sollen.« —

»Leichter?« wiederholte Hermann, dann schwieg er, aber sein zum Himmel gerichteter Blick sprach beredt: »Könnt ihr, Sterne, mit euren klaren Augen in die Menschenherzen schauen, dann wißt ihr, ob er Wahrheit sprach; Einer weiß aber gewiß, was mir meine Siege kosten.

Die traurige Pflicht der Freundschaft war erfüllt, Hedwig's schöne Hülle barg die Erde, die Nacht des Grabes schirmte ihr Geheimniß.

»Nie entweihe unser Mund ihr Angedenken,« sagte Hermann, indem er mit Moos die frischen Erdspuren bedeckte.

»Die Mahnung konnte nur von Deinen Lippen kommen,« sprach Bergedorf vorwurfsvoll, heftig, »ich kann solche Möglichkeit nicht fassen, ewig wird mir ihr Andenken heilig sein.«

Hermann furchte düster die Stirn und murmelte leise: »Das ist mein Lohn.«

»Was meinst Du?« forschte Bergedorf.

»Ich bin im höchsten Grade ermüdet,« sagte Hermann, »wir haben geleistet was möglich war, jetzt macht der überreizte Körper seine Rechte geltend.«

»Ja,« stimmte Bergedorf gleichfalls ermattet bei, »sie konnte nicht sanfter gebettet werden; daß sie der Erde gehörte, von der entsetzlichen Wahrheit hat mich der eisige Kuß schnell und furchtbar genug überzeugt. Komm, suchen wir die Ruhe, die uns zukommt. Ich werde träumen von ihrer Fürbitte, von der Vergebung, die sie mir erflehen will.«

So brachen denn die beiden Krieger von der unkenntlichen Grabstätte auf und schritten, wiederholt zurückblickend, stumm und ernst, aber auch erschöpft, todesmüde dem Bivouakplatze zu.

Und so war denn Hedwig's Sehnen gestillt, ihr Erdentraum beschlossen, die befreite Seele einer lichtern Heimath zugeführt, mit den vorangegangenen Lieben vereint, wie der Glaube uns lehrt, die Liebe uns tröstet, die Hoffnung ahnungsvoll zuflüstert. — Nicht wie Körner, von einer trauernden Menge begleitet, geehrt durch die Thränen der Tapfersten, wie durch eine feierliche Bestattung, nein, im Schleier der Nacht, nur von den beiden Gefährten betrauert, still, geheimnißvoll war sie eingesenkt in den Schooß der Erde, welch ein Gegensatz zu dem Loose des Geliebten, und doch in seinem, wie in ihrem Loose, welche Harmonie mit dem früheren Wirken der schlummernden Hülle. An Körner's Gruft die mächtige Eiche mit dem prophetischen Rauschen der blätterreichen Aeste und dem glänzenden Sonnenstrahl zuerst, als treuen Genossen, an dem einsam gelassenen Hügel; an Hedwig's Grab die romantische Birke mit den trauernd gesenkten, geheimnißvoll flüsternden Zweigen und dem, wie mit Runenschrift bedeckten Silberstamme, und nach dem Scheiden der Kameraden das träumerische Mondenlicht, die Wacht an der moosbedeckten Stätte übernehmend, was hätte harmonischer der Eigenthümlichkeit der Todten entsprechen können! — Körner's Gruft wird die Nachwelt erhalten, die Eiche bei Wöbbelin kann Jeder auffinden, den das Herz treibt, sie aufzusuchen; die Birke am Göhrdenwalde bezeichnet kein Merkmal, Hedwig's Grab umhüllt

dasselbe Geheimniß, wie ihr Leben, sie theilt das Loos der meisten Erdenbürger: ein Sein, das von Wenigen beachtet, von noch Wenigeren verstanden wird, und ein ungesuchtes Grab, ein spurloses Versinken in den unermeßlichen Ocean der Zeit!

Bergedorf und Hermann ermunterten sich am nächsten Morgen erst nach wiederholtem Wecken der Kameraden, und erhoben sich dann bleich und verstört. Bergedorf's Verletzung am Fuße begann heftig zu schmerzen. Hermann führte ihn mit Feldern, der dies Mal glücklich, ohne Verwundung davon gekommen war, dem Göhrdeschlosse zu, um ihm in dem Lazareth eine ärztliche Hülfe zu verschaffen. Bergedorf hatte sich willig dieser Anordnung gefügt, und mit überraschender Fassung, ja Ruhe, Feldern von Werner's Tod und seiner stillen Bestattung in Kenntniß gesetzt, dann sagte er: »Wir Zurückbleibenden empfangen als Vermächtniß von den Todten, die so ruhmvoll gefallen sind, die Lösung der Aufgabe, für welche sie ihr Blut verspritzt haben, das ist mir klar geworden, in dem Geiste müssen wir handeln. Ich finde in dieser Ueberzeugung Kraft gegen den heißesten Schmerz, Muth zum Ertragen des freudelosesten Daseins.«

Hermann schwieg, aber er drückte Bergedorf's Rechte, Feldern erwiderte jedoch: »Bruderherz, mit

dem freudelosen Dasein, da habe ich nicht gern etwas zu schaffen, doch finde ich nach einer halb schlaflosen Nacht, nach der Ermüdung eines vorangegangenen Schlachttages die düsteren Phantasien leicht erklärlich, baue aber Gott Lob auf keine Dauer derselben, und sollte es dennoch möglich sein, so wird Feldern mit aller seiner ihm zu Gebote stehenden guten Laune dagegen zu Felde ziehen.«

Bergedorf antwortete hierauf nur durch ein halb melancholisches, halb spöttisches Lächeln, und blickte dann mit dem tiefsten Schmerz in den dunkeln, beredten Augen zu Hermann hinüber, als wollte er ihm zurufen: Du, der in meinem Innern lesen kann, du mußt wissen, warum ich eben auf diese Weise lächelte, du vermagst zu beurtheilen, ob nur eine düstere Phantasie aus mir sprach, ob ich nicht mit Recht mein Dasein freudenlos nennen darf.

Hermann verstand, was Bergedorf durch die stumme Sprache zu ihm redete, und erwiderte laut: »In unserm Streben, in unserer Thätigkeit liegt so viel Befriedigendes, so viel Erhebendes, daß auch das noch so schwer geprüfte Herz von keinem freudelosen Leben reden kann. Das volle Bewußtsein unseres herrlichen Berufs muß auch von der gepreßtesten Brust den belastenden Druck nehmen, die Fahne, der wir folgen, uns begeistern, wie die Lichtsäule, die nach der Tradition den in der Wüste irrenden Israeliten vorleuchtete, sie an das gelobte Land

erinnernd, dem sie zustrebten, und durch diese Erinnerung die Mühseligkeiten des Pfades, wie die trübe Gegenwart vergessen machend.«

Unter diesem Gespräch war das Göhrdeschloß erreicht, wo, wie schon früher bemerkt, die unteren Räume zur Aufnahme der Verwundeten benutzt waren. Bergedorf blieb erschöpft am Eingang zurück, Hermann und Feldern begaben sich in das Innere, um ärztlichen Beistand für ihren verwundeten Gefährten herbeizuholen. Hier fanden Beide alle Chirurgen in der eifrigsten Thätigkeit, größtentheils um Schwerverwundete beschäftigt. Welch ein Anblick! — Selbst Hermann, der sich stets so stark bewiesen hatte, begann sich zu entfärben, und kämpfte sichtbar, um den vernichtenden Eindruck zu überwinden, den das Gewimmer der Leidenden, das mehr oder weniger von Jedem ausgestoßen ward, auf ihn hervorbrachte. Feldern zeigte sich überwältigt davon. Er drückte krampfhaft Hermann's Arm und flüsterte: »Selbst verwundet konnte ich stark ertragen, jetzt schäme ich mich aber nicht vor dem Bekenntniß, daß ich diesen Aufenthalt unerträglich finde; das Gestöhn und Gewimmer zerreißt mir das Herz. Eilen wir nach Bergedorf zurück, es zeigt sich für den Augenblick ja doch keine Aussicht, daß man sich um seine leichte Verletzung kümmern könnte, theilen wir ihm das mit.«

Hermann war bereit dazu, doch musterte er die Leidenden; Braun ward vermißt, man wußte nicht,

ob er geblieben oder schwerverwundet, und darüber strebte Hermann sich Licht zu verschaffen.

Feldern eilte mit verdoppelten Schritten voran, er dachte nicht an Braun, sein einziges Bestreben war, der qualvollen Umgebung zu entfliehen.

So entdeckte denn Hermann plötzlich allein den Gesuchten. Eine Kartätschenkugel hatte ihm den linken Arm zersplittert. Er sah einer Amputation entgegen, eine Conferenz mehrerer der ersten Chirurgen über seine Verwundung hatte soeben diese Entscheidung als Resultat gehabt. Die Operation war sogleich beabsichtigt worden, »aber,« berichtete Braun mit unerschütterlicher Standhaftigkeit, »mein Nebenmann, dem eine Kugel in die Schulter gedrungen und dort auszulösen war, stöhnte so gewaltig und geberdete sich so ungeduldig, daß ich unsern Chirurgus dahin bestimmte, dem Jammernden vor mir zu Hülfe zu eilen. Ich sammelte mich gerade in diesem Augenblick auf das mir Bevorstehende.«

»Ihr sammelt Euch, hier unter den Klagenden,« rief Hermann mit mühsam erhaltener Fassung.

»O,« entgegnete Braun mit seinem ihm eigenthümlichen Lächeln; »eben das ermuthigt zur Entschlossenheit, wenigstens mich, und auch noch Andere,« setzte er mit leuchtenden Blicken hinzu, »und mit viel schwächern Nerven Begabte. Ich sah es Euch an, Ihr wißt nicht, was ich meine; hört denn in aller Kürze, was sich hier begeben hat. Der Jäger Rang, mit dem

wir gerade nicht genau verkehrt, den wir aber doch Alle gekannt haben, ward schwer verwundet hierher gebracht, und ist — als ein Frauenzimmer erkannt worden.«

»Als ein Frauenzimmer erkannt!« wiederholte Hermann.

»Ja,« fuhr Braun fort, »und die Heldenmüthige krönt ihre kühne Selbstverläugnung, indem sie von der Unheilbarkeit ihrer Wunden überzeugt, trotz der heftigsten Schmerzen, freiwillig auf den ärztlichen Beistand verzichtet hat, bis den Kameraden Hülfe geleistet ist, bei denen dadurch noch Rettung herbeigeführt werden kann. Ihr steht verstummt, Rothenbusch — ja, ja, das nenne ich Heldensinn, das muß ich hochherzig, groß heißen, darum allein werde ich sie gegen Jeden vertheidigen, dem es einfallen sollte, ihr allerdings ungewöhnliches Wagen kleinlich verdammen zu wollen. Solltet Ihr — — —« Das Herannahen des Chirurgus ließ ihn seine Rede unterbrechen. Die Aufregung in seinen Zügen wich dem Ausdruck männlichen Ernstes, fester Entschlossenheit. Mit einem weit ruhigern Tone, als dem, mit welchem er zu Hermann geredet hatte, wandte er sich an den Wundarzt und fragte: »Ist meine Reihe jetzt gekommen?« Als dies bejaht ward, erwiderte er mit derselben Fassung: »Dann bitte ich noch um einen Augenblick, bis mein Kamerad hier sich entfernt hat, denn wie Andere sonst die Nähe befreundeter Per-

sonen wünschen, so ist mir der Gedanke im höchsten Grade entgegen, daß Die, welche sich lebhafter für uns interessiren, durch ihr Mitgefühl zum Theilen einer Qual verdammt werden, die ihnen ihre Einbildungskraft vielleicht vergrößert vormalt, bei der sie am Ende geistig mehr leiden können, als wir selbst körperliche Schmerzen empfinden. Das ist meine Ansicht, Rothenbusch, ich hoffe, Du fügst Dich meinem Wunsche und unterrichtest Bergedorf indessen von dem Geschick, das mich betroffen hat. Ein Glück, daß es nur der linke Arm ist, da werde ich doch nicht in dem Maße invalide, als wenn es der rechte wäre. Nun, Adio, auf fröhlicheres Wiedersehen.« So schließend, streckte er Hermann zum Abschied die unversehrte Rechte hin. Hermann entfernte sich voll Bewunderung über Braun's heldenmüthige Stärke. Er dankte ihm im Stillen zugleich für die seltsame Forderung, daß er der Operation nicht beiwohnen möge, doch knüpfte sich hieran das Nachsinnen, ob Braun's Scharfblick vielleicht mehr in seinem Innern gelesen haben könnte, als er wünschte, oder ob er aus freiem Antriebe gehandelt habe, ob ihm die Gegenwart eines Freundes wirklich aus den angeführten Gründen peinlich gewesen wäre? — — Es ließ sich das schwer ermitteln, und als er zu den Gefährten, zu Bergedorf und Feldern kam, ward seinen Ideen bald eine andere Richtung gegeben, denn er fand Beide in lebhaftem Gespräch über die

Verwandlung des Jäger Rang in Eleonore Prohaska, welche Thatsache auch ihnen eben mitgetheilt war, da sie das Gespräch des Tages bildete. Die Nachricht von Braun's Geschick erregte eine lebhafte Theilnahme bei Bergedorf, wie bei Feldern, doch sprangen sie bald wieder zu dem andern Redethema über, weil Hermann sie in einem heftigen Wortwechsel gestört hatte, da Feldern sich frivole Aeußerungen in Bezug auf die Heldenjungfrau erlaubt hatte und überhaupt als Eiferer gegen ein solches unweibliches Beginnen aufgetreten war, wogegen Bergedorf heftig die Partei der Angegriffenen genommen. Hermann trennte endlich die sich immer mehr Erhitzenden durch den Rath an Feldern, sich lieber zu seiner Schwadron zurückzubegeben und sich durch ein gehöriges Frühstück zu stärken, als hier in solcher traurigen Nachbarschaft nutzlos die Zeit zu verlieren, und durch ebenso nutzloses Streiten sich zu erhitzen. Feldern erwählte nun die Auskunft, alle Dissonanzen durch einen scherzhaften Ton aufzulösen.

Er nannte den Rath excellent, vollkommen eines Antipoden der cynischen Philosophie würdig, und ging lachend über den eigenen Witz, scheinbar in der besten Laune von der Welt von dannen, um Hermann's Weisung zu befolgen. Als er weit genug entfernt war, und sich auch sonst kein Lauscher in der Nähe zeigte, sagte Bergedorf leidenschaftlich aufgeregt: »O Hermann, wie preise ich die Fügung des Him-

mels, die Werner's Geheimniß mit ihm in das Grab sinken ließ. Wird ihr Name auch nie feiernd genannt werden, so bleibt er doch gleichfalls vor jeder Lästerung geschützt, ein Vorzug, dessen Werth ich bis zu diesem Augenblick doch noch nicht in dem Maße anerkannt hatte, wie er geschätzt zu werden verdient.«

»Darum kein Murren über das ihr gefallene Loos,« sprach Hermann, »ihr ist wohl, der Gedanke ersticke jede egoistische Klage.«

»Amen,« erwiderte Bergedorf ernster, feierlicher als je, und versank dann in tiefes Sinnen, in dem ihn Hermann, dem gegebenen Beispiel folgend, keinesweges störte.

In der Mittagsstunde des 20. Septembers finden wir Therese bei eifriger Arbeit, Elisabeth Blumenau aber von einem Besuche bei dem Prediger heimkehrend. Therese empfing die Tante mit dem freundlichen Lächeln, mit dem sie Elisabeth nach der kürzesten Trennung jedes Mal zu bewillkommnen pflegte. Ein längerer Blick auf das ungewöhnliche Antlitz der Tante veranlaßte sie zu der Frage: »Was ist Dir, Tantchen, hast Du irgend einen unangenehmen Vorfall unterwegs gehabt, oder,« setzte sie mit bewegterer Stimme hinzu, »vielleicht eine beängstigende Neuigkeit vernommen?«

»Du vermuthest nicht unrecht,« entgegnete Elisa-

beth, »und ich will offen sein. Ja, ich vernahm, wenn auch keine beängstigende Nachricht, doch etwas, das Dich lebhaft interessiren wird. Die neuesten Zeitungen enthalten den Bericht eines heftigen Treffens, das an der Göhrde stattgefunden hat, und worin sich die Lützower besonders hervorgethan haben.«

»Die Lützower!« rief Therese und ihre Augen strahlten in ungewöhnlichem Glanz, und mit erglühten Wangen fuhr sie voll Feuer fort: »Und hebt man keine einzelnen Namen hervor, sprich, beste Tante, hat sich Niemand von Denen ausgezeichnet, die mir bekannt sind? — Du schweigst? — — O, wie vermochte ich nur Deinen Ernst zu verkennen, Du hast mir nichts Frohes mitzutheilen, nein, Deine Miene weissagt nichts Freudiges, und doch soll mich die Nachricht nicht beängstigen können?«

»So ist es,« sagte Elisabeth so ruhig als möglich, »man rühmt die Tapferkeit des Freicorps, das habe ich behalten, die Einzelnheiten weniger; zu Deiner Beruhigung werde ich Dir aber, nach dieser Einleitung, das Zeitungsblatt einhändigen, das den Artikel enthält, der Herr Pastor gab es mir zu diesem Zwecke mit.«

»Geschwind, geschwind,« bat Therese, indem sie die längst in den Schooß gesunkene Arbeit rasch bei Seite legte.

Elisabeth griff in den Strickbeutel und bemerkte, das Zeitungsblatt hervorziehend: »Es ist heiß bei

dem Treffen hergegangen, der Verlust der Lützower ist nicht unbeträchtlich gewesen.«

»Großer Gott, Du täuschtest mich doch nicht, Du willst mich doch nicht langsam vorbereiten!« rief nun Therese erbleichend.

»Mein Kind, sorge nicht,« beruhigte Elisabeth von Neuem, »hier, in dem zweiten Blatte, findest Du eine Liste der Todten und Schwerverwundeten. Ich habe keinen der von Dir vernommenen Namen darunter aufgefunden.«

Therese griff hastig, mit zitternden Händen, nach den verhängnißvollen Blättern, und vertiefte sich in ihren Inhalt, während Elisabeth sinnend an ihrem gewohnten Platze sich niederließ. Theresens Aufregung bei dem Lesen schien sich längere Zeit gleich zu bleiben, mit einem Male ließ sie jedoch, in noch erhöhter Bewegung, das Blatt sinken und sagte zu Elisabeth: »Hast Du es gelesen, Tante, die Amazone ist schwer verwundet, das hat eine Entschleierung ihres Incognitos herbeigeführt. Eleonore Prohaska, aus Potsdam. — Das ist also der Name meiner glücklicheren Nebenbuhlerin! Was wird Bergedorf leiden! — — Und wenn sie sterben sollte — — wie schrecklich für ihn, den sie mit ihrem Zauber so zu umstricken wußte, daß er Alles über sie vergessen konnte, was ihm einst theuer, ja, heilig war — für ihn, der um ihretwillen seinen Frieden verloren hat, denn Frieden, Tante, Frieden glänzte nicht in seinem An-

gesicht, als ich ihn mit ihr hier wiedersah. O, glücklich hätte ich ihn so gern gewußt, jetzt darf ich nicht an Glück für ihn denken!« Sie hatte in ihrem Eifer immer Phrase an Phrase gereiht und Elisabeth an kein Unterbrechen gedacht; als Therese aber jetzt schwieg, sagte sie: »Ich hatte bisher noch immer Deine Vermuthungen bezweifelt, als mir jedoch der Herr Pastor den Artikel vorlas und zu dieser Stelle kam, da mußte ich Dir, bei der Bestätigung des kaum möglich Geglaubten sogleich im Stillen meinen frühern Unglauben abbitten, was ich hiermit nun laut wiederhole.«

»Davon kann nicht die Rede sein,« sagte Therese, »Du hattest ja so gerechten Grund zu Deinem Zweifeln. Solch abenteuerliches, kühnes Wagen zu fassen, das liegt Deinem Gemüth ja so fern, das ist gerade Deiner Natur so entgegen. Ich wußte wohl, daß ich nicht irrte, denn ach, das Auge der Liebe sieht scharf, das Bild der schönen Sirene hatte sich mir damals, als sie mir am Brocken die unglückselige Stunde bereitete, auf das Lebhafteste eingeprägt. Lange Zeit verfolgte es mich wachend und träumend — wunderherrlich, wie in der Wirklichkeit, doch mir immer Unheil verkündend. Ich mußte die Züge wiedererkennen, und daß ich sie wiedererkannte, trotz der Verwandlung der Gestalt, das bestätigt jetzt diese Entdeckung. Eleonore Prohaska — o, welch süßen Klang wird der Name für Bergedorf haben! Gewiß

flüstert er jetzt an ihrem Schmerzenslager: meine Eleonore — und glühender, zärtlicher wohl, als er einst: meine Therese geflüstert hat.« Sie sank auf ihren Stuhl zurück, verhüllte ihr Antlitz und verharrte so mehrere Minuten unbeweglich.

»Therese,« sagte endlich Elisabeth, »Du hast gestern versichert, Du hieltest Dein Herz für genesen, Du glaubtest — — —«

»Ach, Tante,« fiel Therese rasch ein, »dies eben war die letzte egoistische Regung, gewiß die letzte. Sieh, die Thräne, die in meinem Auge blinkt, die gehört ihr schon nicht mehr an, die gilt einzig Bergedorf's vernichtetem Glück, die beweint seinen verlorenen Frieden. Wenn Eleonore ihm entrissen wird, und er dann aus dem Rausch seiner Leidenschaft erwacht und bedenkt, wie er gegen mich gehandelt hat, so möchte ich fast wünschen, daß er mich immerfort schuldig glaubte, das würde ihm doch die Hälfte der Qualen ersparen.«

»Wenn er nun aber voll Reue zurückkehrte?« fragte Elisabeth.

»Zurückkehrte, zu mir zurückkehrte!« rief Therese verwundert.

»Hältst Du das für unmöglich?« erwiderte Elisabeth. »Ich meine, dann könnte noch Alles sich zum Besten wenden. Du verziehest mild und fändest den schönsten Lohn, indem Du ihm den verlorenen Frieden rettetest.«

Therese starrte die Tante sprachlos an, dann preßte sie die Hand auf das Herz und sagte: »Dieser Aufgabe würde ich nicht gewachsen sein. Die Quelle der Liebe, die ich einst hier so mächtig gefühlt habe, die da unerschöpflich geglaubt ward, ihr hat der giftige Hauch seiner Treulosigkeit das rege Leben genommen, sein rasches Zweifeln, sein Mangel an Vertrauen einengende Hindernisse entgegengeworfen — es wird mir in diesem Augenblicke klar, sie könnte leicht versiegen, sie wäre nicht mehr stark genug, mich zu solchem Entschlusse zu treiben. Ich ihm vergeben, daß er sein Herz mir entfremdet, mir gezeigt hat, wie eine Andere mich so schnell daraus zu verdrängen vermochte! — — Wenn Du die Seligkeit erwiderter Liebe gekannt hättest, Tante, wenn Du zu ermessen wüßtest, was es heißt, ich werde geliebt und ich bin geliebt gewesen, eine neue Liebe hat die frühere vergessen gemacht, dann würdest Du solche Vergebung vielleicht noch immer schön und herrlich nennen, aber nicht so leicht an ihre Möglichkeit denken, und auch für die Hoffnung zittern, die Du daran zu knüpfen wagtest. Vergeben und vergessen, das sollte Hand in Hand gehen, das läßt sich aber nicht so leicht vereinen, wie es scheint. Du willst vergessen, aber da kommt die unglückliche Erinnerung immer wieder und wieder, und Du erkennst, daß der Wille kein Lethe ist. Das Vertrauen ward erschüttert auf beiden Seiten, der Riß würde bleiben, der Schatten der

Todten immer vor den Sonnenblitz des Glückes sich drängen, als unablässiger Begleiter an meine, wie an seine Schritte sich heften. Nein, nein, das würde seinen verlorenen Frieden nicht retten, das wäre weder sein Heil, noch das meine, dazu ist das, was uns getrennt hat, zu gewichtig gewesen; es kann kein Spalt, es muß eine Kluft geheißen werden, was zwischen uns entstanden ist. O Tante, Du kennst das Männerherz nicht, Du kennst nicht Bergedorf's stolzes Herz. Er — und voll Reue zurückkehren und mir eingestehen: ich fehlte gegen Dich? Ja, wenn eine Vergebung sich denken ließe ohne dieses Zugeständniß, ich that Dir Unrecht — dann wäre er vielleicht dereinst bereit dazu — doch vielleicht auch wohl selbst dann noch nicht, denn wenn er Eleonore geliebt hat, wie ich es ahne, so gehört eine Rückkehr zu mir in das Gebiet der Unmöglichkeit. Ich weiß nicht, was ich wünschen soll, aber eine innere Stimme sagt mir: es giebt keine Rückkehr, Ihr seid auf ewig geschieden.«

»So mache ich denn wieder die Erfahrung, wie wenig ich die Menschen kenne,« sprach Elisabeth nachdenkend, »oder richtiger, wie wenig die Liebe und die Männerherzen.«

»Ich glaube, ja,« flüsterte Therese vor sich hin und nahm dann aufs Neue die Zeitung zur Hand, während Elisabeth wehmüthig lächelnd zu dem Bilde ihrer verstorbenen Freundin trat, das mit den sanften,

blauen Augen zu mahnen schien: weshalb beklagen wollen, daß die Welt uns fremd blieb, sie zu kennen, das ist noch kein Glück! In unserer Freundschaft erblühte uns ein reines, schönes Glück, die Erinnerung daran sei Dir Trost und Ersatz bis zum Wiedersehen. — »Bis zum Wiedersehen,« sagte Elisabeth laut, indem sie den in ihr entstandenen Gedanken Worte gab.

»Wiedersehen!« rief Therese, welche nur das letzte Wort vernommen hatte und dasselbe an sich gerichtet wähnte, »o, wiedersehen werden wir uns gewiß auch nicht mehr.«

Elisabeth schüttelte stumm das Haupt und erwiderte dann: »Das Wiedersehen, von dem ich im wachen Traume geredet hatte, das ist meine Hoffnung, meine Welt, auf diese verstehe ich mich, da reichen meine Erfahrungen aus, da ist mein Glauben ein untrüglicher Polarstern.«

»Das war es also, was Du meintest,« rief Therese wehmuthsvoll und verließ ihren Sitz, und lehnte sich an die Brust der Tante, und weinte still an dem Herzen der einsam verblühten Jungfrau, das so verschieden von dem ihren bewegt war.

Wir wenden uns am 13. October wieder den Lützowern zu, finden sie aber noch nicht dort, wo sich die ewig denkwürdige Katastrophe vorbereitete,

die Deutschland die langersehnte Befreiung und Napoleon's Glück den Todesstoß geben sollte. Der Ruhm, bei Leipzig mitgefochten zu haben, war ihnen nicht bestimmt, die Dienstpflicht rief sie zu einem andern Posten. Es gehört nicht allein Tapferkeit, es gehört auch Glück dazu, um kriegerische Lorbeeren zu erringen.

Nach Pecheux's Niederlage, am 16. September, hatte Davoust am 18. den General Vegesack und gleichzeitig den Major Petersdorf bei Zarrenthin angegriffen, in welchem Gefechte der Muth und die Tapferkeit der Angegriffenen sich aufs Neue bewährten. Obgleich Davoust in Gemeinschaft mit dem dänischen General, Prinzen von Hessen, selbst den Angriff leitete, und seinem Gegner an Kräften weit überlegen war, so hatte er doch, als die Dunkelheit dem Gefechte ein Ende machte, nicht mehr als eine halbe Meile vordringen können. Mit diesem Gefechte beendete Davoust gleichsam den Feldzug, denn er weilte fortan unthätig in seiner Stellung und leistete auf die Verbindung mit Napoleon Verzicht. Später isolirte er sich dann völlig.

Seine Stellung war so trefflich gedeckt und seine Uebermacht so bedeutend, daß der General von Walmoden nicht daran denken konnte, einen Angriff zu wagen, ja zufrieden sein mußte, daß sein überlegener Gegner unbegreiflicher Weise keinen verwegenen An-

griff unternahm, der leicht die Niederlage des schwachen Corps hätte herbeiführen können. Der General von Walmoden beobachtete von Dömitz gen Boitzenburg das linke Elbufer. Kleinere Vorpostengefechte wurden täglich geliefert, sonst fiel nichts Entscheidendes vor. Dieses Verfahren endete aber von Seiten der Verbündeten, auf das Dringen des Kronprinzen von Schweden, der den Feind angegriffen wünschte, am 5. October. Als jedoch auf verschiedene Unternehmungen der Feind immer nur sich vertheidigend verhielt, seine Stellung entschieden behauptete, aber keine Lust bezeigte, ein Vordringen zu erkämpfen, so faßte der General von Walmoden den Entschluß, die Einnahme Bremens zu versuchen, um Davoust dadurch die letzte Verbindung mit Frankreich abzuschneiden. Die Ausführung dieses Planes ward dem General von Tettenborn übertragen, der mit ungefähr 800 Kosacken, 480 Mann Cavallerie und 330 Mann Infanterie des Freicorps, dem Reich'schen Jägerbataillon und 4 hanseatischen Geschützen in Eilmärschen Bremen zu erreichen strebte. Ein Theil der Truppen ward nach Rothenburg entsendet, um das starkbesetzte zu überfallen. Der Feind zog sich dort in das wohlbefestigte Amt zurück und vertheidigte sich in demselben so erfolgreich, daß der Commandeur der Angreifenden, Obrist von Pfuel, von einem Sturm abstehen mußte und sich auch nach Bremen wandte, wo er aber erst am 14. eintraf, während der Ge-

neral von Tettenborn mit den übrigen Truppen am 13. um 7 Uhr Morgens vor Bremen anlangte.

Eine halbe Stunde zuvor, ehe die zuletzt genannte Truppenabtheilung Bremen erreichte, wenden wir uns zu den auf dem Marsche begriffenen Lützowern. Gar manche Veränderung war in ihren Reihen vorgegangen. Statt des Major von Lützow, den seine bei der Göhrde empfangenen Wunden noch immer fern hielten, führte der Rittmeister Fischer die Cavallerie. Blicken wir nach den uns specieller Bekannten, so vermißt unser Auge schmerzlich Körner's Heldengestalt, Hosleben's ehrwürdiges Greisenantlitz und Hedwig's jugendlich schöne, auffallende Erscheinung. Aber auch Braun, der weniger beim ersten Blick vermißt wird, auch Braun zeigte sich nirgends. Seine schwere Verwundung trennte ihn von den Kampfgenossen, er war noch nicht völlig wieder genesen und es blieb auch noch sehr dahingestellt, ob er jemals wieder dienstfähig erklärt werden könnte und tüchtige Dienste zu leisten im Stande sein würde. Der Baron von Abendroth, freilich einer der weniger Interessirenden, ward gleichfalls noch immer vermißt. Er hatte bei Kitzen das Mißgeschick gehabt, in die Hände der Franzosen zu fallen, und war minder begünstigt, als die Mehrzahl seiner übrigen Unglücksgefährten, nicht zu dem Erringen seiner Freiheit gelangt, und weiter und weiter nach Frankreich hinein-

transportirt worden, wo ihn die Strafe erwartete, auf den Galeeren rudern zu müssen.

Bergedorf, Rothenbusch, Feldern und den Grafen von M. finden wir allein miteinander. Die letzten Beiden hatten sich wenig verändert. Feldern hatte von seiner Verwundung bei Hof sich längst erholt; er sah wieder blühend und heiter wie früher aus, nur daß er sowohl, wie der Graf von M., durch den längeren Bartwuchs ein noch kriegerischeres Ansehen gewonnen hatte. Hermann erschien auffallend schwermüthiger, als früher. Er war fast noch abgeschlossener geworden und noch einsylbiger, außer wenn es Dienstsachen galt, oder seine Meinung über kriegerische Angelegenheiten gefordert ward. Feldern, wie der Graf von M. beschuldigten ihn gegen die anderen Kameraden, daß es ihm gelungen wäre, Bergedorf zum Proselyten zu machen. Die Beschuldigung war jedoch, wie die meisten auf solche Weise hingesprochenen, völlig ungegründet. Was man auf Hermann's Rechnung schob, das hatte einzig Hedwig's Tod bewirkt. Bergedorf's früheres, aufgeregtes Treiben, seine leidenschaftliche Unruhe, die er hinter erzwungener Heiterkeit zu verbergen gestrebt hatte, die ihn in den geräuschvollen Kreis der ausgelassensten Genossen geführt, war plötzlich dem dauerndsten, düstersten Ernst gewichen, wie dem beharrlichsten Bestreben, sich von Denjenigen abzusondern, denen er sich sonst so gern angeschlossen. Alle Versuche, ihn zurückzuführen, ihn

umzustimmen, waren bis jetzt gescheitert. Das ist Hermann's Einfluß, erklärten Feldern und der Graf von M. die auffallende Verwandlung, und das ward von Allen geglaubt, und dennoch sah man Bergedorf und Hermann weniger, als zuvor, miteinander, doch verkehrten sie nicht inniger zusammen. In Wahrheit, Jeder ging einsam seinen eigenen Weg, sie vermieden sich lieber, als daß sie sich gesucht hätten. Hermann, den Therese und die Zukunft beschäftigten, konnte besser allein darüber nachdenken, und Bergedorf sah sich durch Hermann's Anblick immer an die verlassene Braut gemahnt und gequält durch die Erinnerung, daß Hermann ihr vertraute, an ihre Schuldlosigkeit fortglaubte. Diese Möglichkeit, die er durchaus verworfen wissen wollte, war doch, seit er nach Hedwig's Tod die Frage an Rothenbusch gerichtet, ob er nicht wisse, was Theresen nach Berlin geführt, und die dieser, durch einen Brief seiner Mutter von Theresens Beginnen in Kenntniß gesetzt, der Wahrheit gemäß beantwortet hatte — von jener Zeit an wie eine drohende Eumenide, ihn aus seinem Traum um die Entschlafene immer aufschreckend, quälend vor ihn hingetreten. Die verklärte Geliebte bittet für Dich um Vergebung Deiner Schuld, der Gedanke milderte freilich die Qual, dennoch hätte er so gern die Möglichkeit eines solchen Frevels gegen Therese eine Grille, eine düstere Phantasie genannt, die Mahnung daran aus seinem Gedächtniß verwiesen, deshalb mied er

Hermann so gern. Seit jener Frage hatte er Theresens Namen nicht wieder ausgesprochen, und Hermann sie gleichfalls unerwähnt gelassen.

Bergedorf's veränderte Gemüthsstimmung prägte sich auch in seinem Aeußern aus. Seine Haltung war beinahe steif geworden, sein früher unruhig flammendes Auge schimmerte mit trübem melancholischen Feuer, sein gleichmäßig bleiches und sichtbar schmaler gewordenes Antlitz hatte den wechselnden, lebhaften Ausdruck verloren und spiegelte tiefe Seelenpein, verzehrenden Gram. Als er heute in dem Herbstnebel, gegen den die eben aufgegangene Sonne ihren Kampf begonnen, in der schwarzen Uniform, mit dem über die Schultern geworfenen schwarzen Mantel, und der düstern, mit dem silbernen Todtenkopfe verzierten Kopfbedeckung dahinritt, erinnerte er lebhaft an eine Ossiansche Heldenfigur im modernen, aber keineswegs störenden Gewande, wie er auch als Modell zu dem Bilde eines vom Spleen gefolterten Unglücklichen hätte dienen können.

Zu Hermann's größter Ueberraschung hörte er sich plötzlich von dem sonst so schweigsamen Nebenmann mit den Worten angeredet: »Laß mich Dir etwas mittheilen, was mir schon länger auf dem Herzen gelegen hat, aber versprich mir zuvor, mich nur anhören, Dich selbst jedoch von allen Bemerkungen, von allen Einwendungen fern halten zu wollen.«

»Eine seltsame Forderung,« sprach Hermann, »die nicht ohne Ueberlegung zugestanden werden kann.«

»Ueberlegung!« sagte Bergedorf. »Zum Ueberlegen fehlt die Zeit, wir sind Bremen und damit dem Beginnen kriegerischer Thätigkeit so nahe, nur zu bald wird unsere Aufmerksamkeit anderweitig in Anspruch genommen werden, lassen wir also jede Bedingung, Dich bindet ohnehin das Versprechen, das Du einst Theresen gegeben hast.«

»Theresen,« rief Hermann mit gesteigerter Verwunderung, »was willst Du, weshalb nennst Du einen Namen, der Deinen Lippen so fremd geworden ist?«

»O,« entgegnete Bergedorf, »erhitze Dich nicht gleich anfangs, vermeiden wir alle Bitterkeit, ich bin in sehr versöhnlicher Stimmung. Ob sie schuldig sei oder nicht, das bleibe unberührt, halten wir uns nur an die Thatsache, an die Trennung des Bundes, der einst zwischen ihr und mir bestand. Therese steht bis jetzt allein, sie lebt von ihrer Hände Arbeit, wie Du mir versichert hast, das mahnt mich als Freund ihres seligen Vaters, als ihr Jugendgespiele, ihr eine sorgenfreie Existenz zu verschaffen. Gelobe Du mir, allen Deinen Einfluß anzuwenden, damit dieses Vorhaben mir gelingen kann.«

»Bergedorf,« sagte Hermann, »reden wir ohne Umschweife. Wie ich Theresen zu kennen glaube,

würde ich Dir nur eine abschlägige Antwort holen. Erspare Dir die peinliche Anfrage, und den noch peinlicheren Bericht der Entscheidung, die, wie schon gesagt, Deinen Erwartungen wenig entsprechen kann.«

»Wie Du das so sicher aussprichst,« erwiderte Bergedorf mit der Bitterkeit, die gerade er doch hatte verbannt wissen wollen, und fuhr dann ebenso fort: »So gut glaubst Du sie also zu kennen! Wie vermagst Du mir, ihrem einstigen Verlobten, nur mit der unerschütterlichen Ruhe dadurch zu verstehen zu geben, daß ich sie so wenig zu beurtheilen wüßte?«

»Wir wollen uns nicht erhitzen, wir dürfen es auch kraft unseres Versprechens nicht,« sagte Hermann gemäßigt, mit eindringlichem Tone.

»Wohl, bleiben wir denn ruhig,« begann nun Bergedorf nach einer Pause, mit sichtbarer Anstrengung, um Hermann's gemäßigten Ton zu erreichen. »Du schlägst mir also Deine Unterstützung bei meinem Vorhaben ab. Ich betrachte Deine vorige Bemerkung als eine Weigerung, erkläre Dir aber, daß ich nicht von meinem Vorsatze abstehen werde; es wird sich zeigen, wer Theresen richtiger beurtheilte. Sobald wir zur Ruhe kommen, werde ich vorläufig meine Bestimmungen deshalb bei dem Auditeur niederlegen. Ich beklage, daß dies nicht schon früher geschah, hoffentlich überlebe ich aber die heutige Affaire noch. Es ist seltsam, daß ich solchen Wunsch auszusprechen und noch seltsamer, daß ich ihn wirklich zu hegen ver-

mag, so kommt man oft zu den größten Widersprüchen.« Damit brach er schnell die Unterredung ab, und kehrte sich ebenso heftig von Hermann fort. Dieser erneuerte das Gespräch nicht. Ich kenne sie besser als Du, hallte es in Hermann's Innern, sie kann, sie wird Dein Geld nicht nehmen, der edle Stolz, der in jedem edlern Herzen lebt, wird sie Dein Anerbieten zurückweisen lassen.

Wie Bergedorf vorausgesagt hatte, so störte das baldige Eintreffen vor Bremen jede andere Gedankenbeschäftigung. Die Gegenwart nahm ausschließlich die Aufmerksamkeit der Krieger in Anspruch. Die Cavallerie des Freicorps ward namentlich sogleich in Thätigkeit gesetzt, sie eröffnete den Angriff, indem sie in die Vorstädte stürmte. Hierhin hatte der Feind eine Schweizer-Compagnie vertheilt. Das unerwartet heftige Nahen der kühnen, schwarzen Reiterschaar überraschte die Gegner, die kaum zum Schusse kommen konnten, und größtentheils gefangen genommen wurden. Wenigen gelang es nur sich in die Stadt zu retten. Sie sperrten dort den Eingang durch das Aufziehen einer Zugbrücke des wasserreichen Grabens, der Bremen umgiebt. Nun begannen die Angreifenden aus den Häusern der so schnell genommenen Vorstadt ein heftiges Tirailleurfeuer auf den Feind, der sich hinter dem Stadtwall aufgestellt hatte. Zugleich beschoß man die Stadt mit Granaten, die ihre Wirkung nicht verfehlten. Durch das mehrfach ent-

stehende Feuer ward das wilde Kriegsschauspiel noch grausiger gestaltet.

Mitten unter diesem wüsten Lärm bot ein kleines Zimmer in einem der Häuser der Vorstadt, das von der Stadt am Meisten abgelegen war, eine passende, einzelne Scene zu dem blutigen Drama umher. Auf einem mit Blutspuren bedeckten Lager, das man den Fenstern nahe gerückt hatte, ruhte, von dem heftigen Blutverlust in einen besinnungslosen Zustand versetzt, ein lützowischer Krieger, und neben ihm stand der Chirurgus und sondirte mit seinem blitzenden Instrument eine tiefe Wunde auf der Brust des Ohnmächtigen, während ein Anfänger in der Heilkunst Bandagen und Charpie zurecht legte, und am Fenster ein anderer lützowischer Krieger mit der höchsten Spannung dem Ausspruche des Wundarztes entgegensah. Nach mehreren Minuten peinlicher Stille erfolgte dieser und lautete: »Der Schuß ging überaus glücklich, er scheint keine edleren Theile verletzt zu haben. Die Kugel steckt allerdings in der Wunde, sie wird sich aber leicht entfernen lassen, und bei der gesunden Constitution und der Jugendkraft des Verwundeten kann man noch immer an Wiederherstellung denken, hoffen wir also das Beste.«

»Sie geben ihn nicht auf, Doctor,« rief der andere Krieger sichtbar erleichert, »o, ich kann nicht sagen, wie sehr mich der Ansspruch erfreut!«

»Daß die Kugel erst den Arm verletzte, das brach

ihre Kraft, das ist seine Rettung,« erwiderte der Chirurgus, indem er sich um den Leidenden, der aber bewußtlos blieb, fortwährend beschäftigte.

»Ich sprengte, Gott weiß mit wie schwerem Herzen hierher,« sagte der wohlerhaltene Krieger, »ich mußte durchaus den Augenblick Muße anwenden, um zu erforschen, wie es mit ihm stünde, jetzt scheide ich, dem Himmel sei Dank, mit einem Strahl von Hoffnung.«

»Aber nur einem schwachen Strahl,« ergänzte der Wundarzt mit nachdenklicher Miene, »wir dürfen auch nicht zu früh triumphiren.«

»Das schlägt mich wieder nieder,« seufzte der Fortgehende schnell verdüstert.

»Es thut mir Leid,« sagte darauf der Wundarzt, »doch halte ich es für meine Pflicht, jetzt, wo sich noch so wenig bestimmen läßt, Sie auf einen trüben Ausgang vorzubereiten, der immer im Gebiet der Möglichkeit liegt.«

»O, entfernen wir den Gedanken,« antwortete der Krieger, noch in der Thür, »Sie werden Alles aufbieten, um ihn zu retten, die Leute hier im Hause scheinen mir auch sehr willig, ja aufopfernd, er wird also in den besten Händen sein.« Nach diesen Worten entfernte er sich eilig, stürmte rasch auf die Straße, bestieg sein Roß und jagte zu den Seinen zurück, indessen der Wundarzt seine Bemühungen um den Leidenden fortsetzte.

Dieses war kein Anderer, als — Hermann Rothenbusch. Bei dem ungestümen Eindringen auf die feindliche Infanterie hatte er, einer der Vordersten, eben einen Offizier an der Schwelle eines Hauses, durch das dieser zu entfliehen gedacht hatte, zum Gefangenen gemacht, und war dabei gewesen, sich die Waffen desselben einhändigen zu lassen, als ein Untergebener des Ueberwältigten, um seinen Herrn zu befreien und seine Flucht ausführbar zu machen, das Gewehr auf den kühnen Krieger losgedrückt. Welchen Erfolg dieser Schuß gehabt, haben wir theilweise schon erfahren. Der Offizier hatte bei Hermann's Niedersinken seine Flucht glücklich bewerkstelligt, durch den Garten des Hauses sich für den Augenblick den andringenden Feinden entzogen, und dann über die Zugbrücke mit in die Stadt gerettet. Bergedorf war, jeden Groll vergessend, Hermann sogleich zu Hülfe geeilt. Er fand ihn schon halb bewußtlos, im Blute schwimmend. Auf seine Bitte fanden sich noch einige Kameraden, die mit Hand anlegten, um den Schwerverwundeten fortzutransportiren. Feldern und der Graf v. M. waren es nicht, sie hatten mit dem Feinde zu thun.

So war Hermann besinnungslos, unter Bergedorf's Leitung, so sanft als möglich nach dem bereits erwähnten Hause getragen, dem nächsten, das man zu seinem Unterbringen schicklich gefunden hatte, und dessen Besitzer, ein alter pensionirter Schiffscapitain,

es sich, wie er erklärte, zur Ehre schätzte, einem so tapfern, jungen Blute beizustehen. Die Dienstpflicht hatte Bergedorf nach der Erfüllung der Freundespflicht wieder in Anspruch genommen, aber nach dem Beginn des Beschießens mit dem groben Geschütz, wie des Tirailleurfeuers war er zurückgesprengt, um zu erforschen, ob Hermann noch lebe, ob seine Erhaltung zu hoffen sei. Er dachte an die bejahrten Försterleute, deren einziges Kind der Schwerverwundete war, und fragte mit einem lebensmüden Blick den Himmel: warum blute ich nicht für ihn, mich kettet ja nichts mehr an das Leben, sterben doch die meisten Enthusiasten, eh' sie das Ziel errungen, eh' sie Deutschlands Freiheit erkämpft sehen, glücklich in der schönen Hoffnung, in erfreulichen Erwartungen! Warum scheine ich bestimmt zu sein, sie zu überleben? Mir genügt jetzt die Hoffnung, ich gebe meine Ansprüche an die Zukunft so gern auf, warum darf ich nicht für Hermann enden? — — —

Als der Abend herankam, schickte der General v. Tettenborn einen Parlamentair ab, um mit dem Feinde zu verhandeln. Man empfing den friedlichen Abgesandten nicht friedlich, man feuerte auf ihn, wodurch sein Begleiter, der Trompeter des Freicorps, verwundet ward. Das zeigte die Absicht, hartnäckigen Widerstand leisten zu wollen. Die hereinbrechende Nacht endete für den Tag die ferneren Operationen, doch ward der folgende Morgen mit einer Erneue-

rung des Feuerns und mit Anstalttreffen zum Sturme begonnen.

Es blieb jedoch nur bei diesen Anstalten. Ein glücklicher Schuß der Tettenbornschen Tirailleurs veränderte die Gestaltung der Dinge. Dieser verhängnißvolle Schuß traf den feindlichen Commandanten, den Obristen Thuilliers, einen verdienten, alten Offizier, der die aus Schweizern und Franzosen bestehende Besatzung zusammenhielt, und durch sein imponirendes Auftreten allein zu dem hartnäckigen Widerstand vermocht hatte, was seinem Tode so viel Gewicht gab. Der General v. Tettenborn erneuerte nun seinen Vorschlag zur Capitulation, und dieses Mal ging man, bei dem Mißtrauen gegen die Einwohner Bremens, darauf ein. Die 1100 Mann starke Besatzung erhielt freien Abzug. Alle Kassen, Kriegsvorräthe, 200 Pferde und 14 Geschütze fielen in die Hände der Sieger, die am Tage darauf die Stadt besetzen wollten.

Hermann hatte nichts von allen den wechselnden Vorgängen vernommen, seine Besinnung war bis jetzt nicht dauernd zurückgekehrt. Als der 15. October begonnen hatte, und die Verbündeten sich zum Einrücken in die befreite Stadt anschickten, kam eine Nachricht, daß der Feind von Hamburg gegen Bremen vorrücke. Auf diese Kunde hin erhielt die Infanterie und Cavallerie des Freicorps den Befehl, nach Ottersberg zu gehen, um dort den Feind zu erwarten. Dieser Befehl trennte Bergedorf von dem Gefährten,

an dessen Lager er die Nacht zuvor mitgewacht hatte. Er verließ Hermann, nach dem Ausspruch des Chirurgus noch immer zwischen Leben und Tod. Der alte Seecapitain gelobte, wie ein Vater für den Verwundeten zu sorgen, und im Fall abermaligen feindlichen Besetzens der Stadt für seine Sicherheit bedacht zu sein. Hermann hörte Bergedorf's Lebewohl ebenso wenig, als er die aufrichtige Bekümmerniß in dem Antlitz des Scheidenden erblickte, er hing nur noch an schwachen Fäden mit der Welt zusammen. Ob die schwachen reißen würden, oder nicht, das wußte nur Einer, kein Sterblicher wollte und konnte dafür bürgen. Von der entsetzlichsten Ungewißheit gemartert, mußte sich Bergedorf trennen. So einsam hatte er sich noch nie gefühlt, als jetzt, wo er zu den Kampfgenossen zurückkehrend, bei dem Signal zum Aufbruch, alle die befreundetsten Gefährten umsonst an ihren Plätzen suchte.

Die ewig denkwürdigen Tage vom 16. bis zum zum 19. October waren vorüber. Die Begeisterung für die Sache des Vaterlandes hatte einen schönen Triumph gefeiert, die freudig gebrachten Opfer wurden belohnt, Napoleon's Kriegskunst vermochte die heldenmüthigen vereinten Anstrengungen der verbündeten Truppen nicht ihres Erfolges zu berauben. Was er und die Seinen auch aufboten, um den alten

Ruhm zu retten, der deutsche Enthusiasmus überflügelte die französische Tapferkeit, die Sklavenketten wurden zertrümmert, der Usurpator sah sich zur Flucht genöthigt. Der 30. und 31. October vollendete die Demüthigung der stolzen fränkischen Schaaren. Was bei Leipzig sich gerettet hatte, mußte bei Hanau, vom General Wrede angegriffen, noch einen schweren Strauß bestehen, eh' es die Grenze der Heimath erreichte, denn dieser, ja Frankreich zu, wandte sich Napoleon, er ging über den Rhein, dahin war es gekommen.

Wir aber wenden uns, im schroffen Contrast zu dieser Einleitung, keiner politisch gewichtigen, noch einer kriegerisch belebten Scene zu, sondern betreten ein stilles Frauengemach, das Zimmer von Elisabeth Blumenau.

Es war am Abend des in katholischen Ländern so feierlich begangenen Allerseelentages, am 2. November, draußen herrschte tiefe Dunkelheit und tobte ein heftiger Herbststurm, aber desto behaglicher sah es in der freundlich erhellten und durchwärmten Stube aus. Elisabeth saß in der Ecke des Sophas und strickte emsig, indessen sie ein Zeitungsblatt vorlas, Therese benutzte das helle Licht der Lampe zu einer feinen Näharbeit, doch waren ihre Gedanken bei dem Vorlesen der Tante. Sie verfolgte mit dem höchsten Interesse den Bericht über die neueste Gestaltung der politischen Verhältnisse.

Jetzt hatte Elisabeth ihre Vorlesung beendet. Sie legte das Blatt zur Seite, und bemerkte: »Aber sage mir nichts mehr von der so oft gerühmten Pünktlichkeit Deiner Försterin Rothenbusch; vier Wochen sind es beinahe, daß Du ihr geschrieben und sie um Mittheilung der Nachrichten gebeten hast, die ihr von ihrem Sohne zugekommen, und noch ward Dir keine Antwort; wenn das Ordnung und in der Ordnung ist — —«

»Ach, Tante,« unterbrach Therese die Sprecherin, »ich bin überzeugt, das Schweigen der Försterin ist keine Saumseligkeit, nein, sie wird ihre Gründe dazu haben. Sie hält es gewiß für überflüssig, daß ich von Bergedorf jetzt noch etwas erfahre, oder sie empfing selbst keine Nachrichten. Der Himmel mag wissen, was ihr Beweggrund ist, aber einen Beweggrund wird sie haben, und in ihren Augen gewiß einen triftigen.«

Ein schallendes Gepolter auf der Treppe folgte Theresens Schweigen und erregte ihre Aufmerksamkeit, wie die Elisabeth's. Beide horchten hoch auf, dann sagte Elisabeth ängstlich: »Therese, es scheint Jemand zu kommen; obgleich es noch nicht so spät, als damals ist, so erinnert mich dies doch an den Besuch des Obristen und an den peinlichen Auftritt mit ihm. Wenn sich ein ähnlicher erneute!« — —

»Da sei Gott für!« rief Therese, sprang von ihrem Sitze auf und eilte der Thür zu, denn es ließ

sich deutlich auf dem Vorplatze eine männliche Stimme vernehmen, die mit der alten Dienerin redete.

»Herr des Himmels, welche Stimme!« hörte Elisabeth Theresen plötzlich ausrufen, und im nächsten Moment sah sie die Thür von dem sichtbar in hohem Grade aufgeregten jungen Mädchen heftig aufreißen, und dasselbe dann gleich stürmisch auf den Vorplatz stürzen.

Ueberrascht von dem seltsamen Benehmen erhob sich Elisabeth und folgte der Fortgeeilten, um über den sonderbaren Vorfall sich Aufklärung zu verschaffen. Welch' neue Verwunderung, denn welch' unerwarteter, befremdender Auftritt zeigte sich ihren Blicken!

Auf der Mitte des Vorplatzes stand eine hohe, männliche Gestalt in dunkelm Mantel, eine mit Pelz verbrämte Mütze tief auf die Stirn gerückt, und dicht neben dem verhüllten Fremden, von seinem Arm umschlungen, erschien Therese, nicht allein die Umarmung ruhig duldend, sondern sogar einen Kuß auf die Wange, der eben, als Elisabeth die Thür erreichte, gegeben und ohne Sträuben hingenommen ward.

Die alte Dienerin leuchtete im Hintergrunde und versuchte kopfschüttelnd der Herrin ihr Staunen, wie ihre Mißbilligung, auszudrücken.

In wenigen Secunden veränderte sich die Scene. Therese ergriff die Hand des Fremden, führte ihn der Tante zu, und sagte so laut, daß auch die Neugierde

der nicht wenig gespannten Zofe gestillt ward: »Der Herr Förster Rothenbusch.«

Elisabeth bewillkommnete nun den Vorgestellten freundlich, und bat ihn, näher zu treten.

Der Förster legte Mantel und Mütze ab, und folgte dann den beiden Frauen in das behagliche Zimmer.

»O,« sagte Therese, indem sie prüfend das Angesicht des so überraschend Erschienenen mit befragte: »bis jetzt gab ich mich nur der Freude des Wiedersehens hin, nun fällt es mir aber mit einem Mal schwer auf das Herz, was wohl Dein Kommen veranlaßt haben könnte. Hast Du Geschäfte hier, oder — — — großer Gott, worauf soll Dein Ernst, Deine kummervolle Miene mich vorbereiten, was ist geschehen, Vater Rothenbusch?« — — —

»Was ist geschehen?« fragte sie zum zweiten Mal mit bebender Stimme, als der Förster nicht gleich eine Antwort gab.

»Therese,« erwiderte endlich der Gefragte, »was geschehen ist und was mich hierher geführt hat, das ist nicht so schnell gesagt, doch will ich mich so kurz als möglich fassen.«

»Also eine Todesbotschaft habt Ihr mir doch nicht zu bringen?« unterbrach ihn Therese augenscheinlich erheitert.

»Nein,« sagte der Förster, »ich hoffe zu Gott, daß er noch lebt und leben bleiben wird.«

»Wer?« fiel Therese abermals ein. »Verzeiht mein Unterbrechen, aber laßt mich erst wissen, von wem die Rede sein soll?«

»Von dem, der meinem Herzen am Nächsten steht, von meinem einzigen Kinde, von Hermann,« gab der Förster tief erschüttert zurück, und schwieg dann, von seinen Gefühlen überwältigt, indessen Therese erbleichend wiederholte: »Hermann, o mein Gott, er ist verwundet, und gefährlich verwundet?« — — —

»Wie man mir geschrieben hat,« sprach der Förster sich ermannend, »so soll die höchste Gefahr jetzt vorüber sein, vorüber, wie die Aerzte hoffen, doch noch nicht bestimmt ausgesprochen haben. Ach, Kind, Du kannst leicht denken, wie die Nachricht uns erschreckt hat. Wir konnten täglich das und noch Schlimmeres erwarten, ja wir hatten uns immer vorhergesagt, auf das Schlimmste gefaßt zu sein, und dennoch, als der Brief kam, ward die Mutter von dem Schmerz und der Angst schon den nächsten Tag auf das Krankenlager geworfen.« Er schwieg von Neuem, Therese flüsterte mehr für sich, als zu den Uebrigen sprechend: »Die arme Mutter! ja, ja, das kann ich mir denken,« dann kehrte sie sich, wie plötzlich von einem andern Gedanken lebhaft in Anspruch genommen, zu dem Förster, und sagte verwundert: »Aber Du hast die Mutter verlassen, wie soll ich mir das erklären, warum? — — —«

»Therese,« unterbrach dieses Mal der Förster,

»die Mutter selbst hat mich fortgeschickt, sie kann den Gedanken nicht ertragen, Hermann unter Fremden, und noch dazu nur unter Männern, ohne eine treue Pflege zu wissen. Wir Beide zusammen konnten das Haus nicht verlassen, und ihr Gesundheitszustand war auch von der Art, daß, wie der Arzt erklärte, auf eine baldige Wiederherstellung nicht zu rechnen wäre, das ewige Aengstigen hatte schon lange ihre Gesundheit geschwächt.«

»Und nun willst Du zu Hermann gehen, und Dein Weg führt Dich hier durch?« forschte Therese weiter.

»Eigentlich nicht,« entgegnete der Förster, »Hermann liegt in Bremen, aber ich wählte den Umweg, weil ich an Dich eine Bitte habe, mein Kind, eine recht dringende Bitte.«

Er hielt inne, ergriff ihre Hände und unterstützte seine Worte mit dem herzlichsten Blicke seiner freundlichen, blauen Augen.

»Vater Rothenbusch, ich errathe Dich!« rief Therese, »Du wünschest, daß ich nach Bergedorf gehe, um der Mutter beizustehen.«

»Nein, Kind, nein, das ist es nicht,« erwiderte der Förster, »freilich, die Mutter meinte, ich möchte Dir nicht mit meiner Bitte kommen, noch weniger Dich zu ihrer Erfüllung bereden, es ginge eigentlich nicht recht gut an — — ich denke aber anders, und habe ihr das auch gesagt. Kurz und gut denn, Therese,

ich bin hierher gekommen, Dich zu bitten, mich nach Bremen zu begleiten, um die Oberaufsicht über Hermann's Pflege zu übernehmen. Wir Männer verstehen uns wenig auf Krankenpflege, und Du, die Du Dich bei dem französischen Obrist so herrlich bewährt hast, Du wirst Dich gewiß nicht weigern, Deinem langjährigen Freunde, Deinem Jugendgespielen einen gleichen Liebesdienst zu leisten. Ich werde, wie damals Dein Vater, Dir väterlich sorgend zur Seite bleiben.«

»O, gewiß schlage ich das nicht ab,« entgegnete Therese mit glühendem Antlitz, »habe Dank für Dein Vertrauen zu mir, ich werde es rechtfertigen, ich gehe mit Dir, Vater Rothenbusch. Tante Elisabeth, verzeih den raschen Entschluß, mich von Dir zu trennen, ich will nicht für mich sprechen, das mag die Veranlassung allein, die mich bestimmt hat. Während Elisabeth schweigend vor sich niederblickte und still eine Thräne zerdrückte, die der Gedanke an die Trennung von der liebgewordenen Gefährtin ihr schnell ins Auge gelockt hatte, sagte der Förster zu Theresen: »Ich wußte es wohl, mein Kind, Du würdest Deinem alten Freunde dieses Opfer bringen, Du klebst nicht an engherzigen Bedenklichkeiten, das hast Du bewiesen. Wir haben Dich damals getadelt, die Mutter so gut, wie ich, Du sammelst durch Deine Bereitwilligkeit feurige Kohlen auf mein Haupt, und wirst das gebeugte, verzagende Mutterherz hoch erfreuen. Ich

schäme mich nicht, Dich zu bitten, verzeihe dem Vater Rothenbusch, und — — —«

»Still, still davon,« bat Therese, »das war ja nur Sorge für mein Wohl, Ihr habt es ja doch stets so gut mit mir gemeint. Ich begleite Dich also nach Bremen und wache über Hermann's Verpflegung — wann aber reisen wir?«

»Sobald Du irgend kannst,« erwiderte der Förster, »je eher, je lieber.«

»Dann, Tante Elisabeth, muß ich noch diesen Abend an das Einpacken gehen,« sagte Therese entschlossen, »damit ich morgen in aller Frühe bereit bin.«

»Mädchen, wie soll ich Dir danken?« rief der Förster hocherfreut, indem er Therese gerührt an die Brust zog und sie mit väterlicher Zärtlichkeit auf die Stirn küßte und dann tiefbewegt hinzufügte, »doch ich danke Dir gern, ich betrachte mich gern als Deinen Schuldner.«

Therese setzte diesen Dankergießungen durch die Frage ein Ziel, wie Hermann's Verwundung gekommen sei, und ob er selbst geschrieben habe. Letzteres verneinte der Förster, der erhaltene Brief war von Hermann's Verpfleger, von dem alten Seecapitain, und von dem Ersteren berichtete er, was wir schon wissen; darauf theilte er aber Theresen aus dem erhaltenen Briefe noch einige uns unbekannte Thatsachen mit, weshalb wir ihn fortfahren lassen: »Am 18. October zog der General Tettenborn von Bremen

ab, um sich nach Verden zu begeben, und ließ nur einige Kosacken in Bremen als Besatzung. Da kam die Nachricht von dem Herannahen eines französischen Corps, worauf die Kosacken entflohen, und wirklich am 22., von Osnabrück kommend, der General Lauberdière einrückte. Der alte Seecapitain verbarg Hermann, der im heftigsten Wundfieber lag, glücklich vor den Feinden, die Gott Lob am 26. schon wieder abzogen. Vor ihrem Abmarsche hatte Hermann die ersten lichten Augenblicke wieder gehabt und den Wunsch geäußert, daß wir von seiner Verwundung in Kenntniß gesetzt werden möchten. Der Brief des Seecapitains war schon vom 26. datirt, wo man dem Wiedereinrücken des General Tettenborn entgegensah. Das Schreiben erreichte uns am Morgen des 30. Octobers. Ich traf den folgenden Tag meine Anstalten zur Abreise, und verließ gestern früh Bergedorf.«

»Und morgen werden wir Berlin verlassen,« setzte Therese gedankenvoll hinzu, »und dann uns keine Ruhe gönnen, bis wir an Hermann's Krankenbette rasten — nicht, Vater Rothenbusch?«

»Wie Du Dich auf die Ungeduld eines Vaterherzens zu verstehen weißt, und wie freundlich Du sie berücksichtigst,« entgegnete der Förster herzlich, danach wandte er sich zu Elisabeth, und sagte: »Sie entlassen das Herzensmädchen gewiß ungern, und müssen sie überdies noch keinen freudigen Tagen ent-

gegeneilen sehen, wie werden Sie mein Kommen deshalb verwünschen!« —

»O nein,« erwiderte Elisabeth, »Theresen wird das Bewußtsein, sich nützlich zu machen, die trüben Tage der Krankenpflege in freundliche verwandeln, und ich bin nicht so egoistisch, wie Sie vielleicht glauben, und wie man es den alleinstehenden Frauenzimmern gewöhnlich zur Last zu legen pflegt.«

»Ja, Tante Elisabeth, davon bist Du weit, weit entfernt!« rief Therese herzlich, mit dem Tone innigster Ueberzeugung, und schloß die Tante zärtlich in ihre Arme.

»Morgen früh denn,« sagte der Förster aufstehend. »Ich will die nöthigen Vorbereitungen ordnen und, sobald es tagt, mit einem Wagen hier sein.«

»Therese soll nicht auf sich warten lassen,« entgegnete Elisabeth mit fester Stimme und schickte sich an, ihrem Gaste das Geleit zu geben, bald nahm jedoch Therese ihre Stelle ein.

Als sie in das Zimmer zurückkehrte, fand sie die Tante vor dem Bilde der verstorbenen Freundin in so tiefe Gedanken versunken stehend, daß ihr Eintreten längere Zeit unbemerkt blieb. Erst als sie ihre Arbeit zusammenlegte und dabei sagte: »Das träumte ich mir nicht, daß ich sie unvollendet so bald zurücklegen sollte,« wandte sich Elisabeth um und fügte langsam hinzu: »Ich werde nun doch die langen

Winterabende einsam hinbringen, unsere gestrigen Pläne sind schnell vereitelt.«

»Ach, Tante, wenn Du mich nur wieder haben willst, wer weiß, wie bald ich zurückkehre,« sagte Therese schwermuthsvoll.

»Zurückkehren?« wiederholte Elisabeth, doch in welch anderer Beziehung, als Therese einst fragend dasselbe Wort wiederholt hatte: »Nein, Kind, daran denke ich nicht. Es war eine schöne Zeit das Zusammenleben mit Dir, ich bin dafür dem Himmel recht dankbar, aber ich hoffe auf keine Erneuung dieses Zusammenlebens, und ich wünsche sie nicht einmal, denn das wäre ein Wunsch nur in meinem, nicht in Deinem Interesse, das würde eigennützig gehandelt sein.«

»Sprich nicht in dieser Weise,« bat Therese, und dennoch konnte sie nicht mehr hinzusetzen, denn so hingezogen sie sich auch zu Elisabeth fühlte, so schwer hatte doch oft der Gedanke ihr Herz belastet, in diesem stillen Zusammenleben, vom Morgen bis zum Abend die Nadel regierend, die schöne Jugendzeit, Jahr für Jahr vielleicht hinschwinden zu sehen. Ich werde mich mit der Zeit daran gewöhnen,« hatte sie sich getröstet, und mit dem: ich muß mich daran gewöhnen, die Wünsche ihres Herzens in Schlummer gewiegt; doch weil Dieses nöthig gewesen war, darum erschien ihr jetzt jede Betheuerung, wie sehr sie sich zurücksehne, wie ungern sie ginge, als Heuchelei, und

so schwieg sie lieber, um nicht vor sich selbst zu erröthen.

»Packen wir Deine Sachen,« mahnte Elisabeth resignirt, »und trüben wir uns nicht durch Klagen den heutigen Abend. Hier bleibt Dir immer eine Zuflucht, Therese, wie spät oder wie früh Du sie auch wieder in Anspruch nimmst. Selbst wenn es nie wieder geschehen sollte, so sei doch überzeugt, daß die Tante Elisabeth Deiner oft und gern gedenkt, und sich innig Deines glücklicheren Looses freut.«

Therese küßte unter Thränen die Lippen, welche die herzlichen Worte gesprochen hatten, dann schritten beide Frauen zu den Zurüstungen für die schleunige Abreise, zum höchsten Erstaunen der alten Doris, deren bestürzte Miene aber bald einer triumphirenden wich, denn nun kam ja Alles wieder in die gewohnte Ordnung, nun machte ihr Niemand mehr die Gunst der Herrin streitig, nun konnte sie wieder unumschränkt herrschen, welche angenehme Ueberraschung! —

In den Strahlen der früh verschwindenden Novembersonne erblickten die Reisenden Bremens Thürme. Wer jemals unter ähnlichen Verhältnissen dem Ziele einer Reise sich nahe gesehen hat, dem werden die Gefühle unvergeßlich geblieben sein, mit welchen er die Thürme der Stadt begrüßt, wo das aufgesuchte, theure Wesen zwischen Leben und Tod schwebend ge-

wußt war, wo Hoffen und Fürchten enden, wo Gewißheit kommen sollte — Gewißheit bei der Frage, ob Leben, ob Tod, welche verhängnißvolle, gewichtige Entscheidung! — — Nur, wer diese Gefühle kennt, vermag die Bewegung der Reisenden zu begreifen; wer niemals Aehnliches empfunden hat, der kann jene quälende Spannung nicht ermessen, dieses Beben vor der Entscheidung, und dennoch wieder das ungestüme Herbeisehnen derselben nicht fassen, nicht verstehen! — —

Therese bewährte sich als ächtes Weib. Sie unterdrückte ihre Gefühle, um ihren väterlichen Freund zu ermuthigen, zu trösten. Rothenbusch zeigte sich, wie gewöhnlich die tiefer fühlenden Männer bei so gewichtigen, aufregenden Veranlassungen, weich, im hohen Grade erschüttert. Er lehnte sich weiter und weiter in die Wagenecke zurück, und schämte sich seiner feuchten Augen nicht. Er hatte für Theresens herzliche Worte keine Erwiderung als tiefe Seufzer, für ihre Ermuthigungen nur ein trübes Kopfschütteln.

Endlich, endlich war die Stadt erreicht.

Der feste Schritt des Försters wankte, als er den Wagen verließ; Therese unterstützte den hohen Mann, und doch war auch ihr Herz zum Zerspringen voll, und sie hätte jeden Augenblick Halt rufen mögen, um gegen ihre immer mehr überhand nehmende Furcht das Schmeicheln der Hoffnung aufzurufen, sich

dadurch zu stärken, ehe sie der Gewißheit näher und näher eilte.

Der Förster beschloß, den Wagen in dem Gasthofe, in dem man abgestiegen war, zurückzulassen und zu Fuß die Wohnung des Seecapitains aufzusuchen, um den unvorbereiteten Wirth, wie den ebenso unvorbereiteten Kranken nicht unangenehm oder den Letzteren sogar verderblich zu überraschen. Therese sollte, nach des Försters Bestimmung, in dem Gasthofe erst den Erfolg seines Ganges abwarten; das war aber für ihre Spannung eine zu lange Frist. Sie wagte Einwürfe gegen diesen Ausspruch und der Förster gab ihrer Bitte nach, und ließ ihre Begleitung zu.

Bald dankte er ihr für die Umwandlung seines Entschlusses; er hatte doch nun ein Wesen zur Seite, das sein Bangen, sein Hoffen theilte, gegen das er sich aussprechen konnte, bei dem er Ermuthigung fand. Ohne sie wie verlassen würde er sich in den fremden Straßen, unter der unbekannten, theilnahmlosen Menge gefühlt haben.

Man kam überein, daß Therese, als eine Nichte des Försters, dem alten Capitain vorgestellt werden sollte, und Rothenbusch sprach noch die Absicht aus, falls man Hermann am Leben fände, ihn, sobald der Arzt ein vorsichtiges Fortschaffen für gefahrlos erkläre, mit sich nach Bergedorf zu nehmen, wo sie sich dann gemeinsam bemühen würden, ihn, wie die Mutter, nach Kräften zu verpflegen und zu erheitern.

Therese lächelte mit feuchten Augen, und gab als fernere Antwort den warmen Händedruck des Försters ebenso warm zurück.

Indessen gelangte man zu dem Hause des Capitains. Therese musterte mit einem Blick, der ihr reges Interesse für den Kranken wie ihre qualvolle Erwartung lebhaft spiegelte, die vom Abendroth beleuchteten Fenster. An keinem derselben zeigte sich weder ein bekanntes, noch ein fremdes Angesicht.

Jetzt griff der Förster nach dem Thürschloß. In der nächsten Secunde klingelte die Glocke, der Eingang ward geöffnet. Eine große englische Dogge fuhr auf die Eintretenden bellend los. Ein rauhes: »Kusch dich, Drake,« brachte sie aber bald zur Ruhe und vor dem unbekannten Besuch erschien der einzige Diener des Hauses, ein ehemaliger Matrose, invalide, wie sein Herr, dessen treuer Gefährte er auf dem Meere gewesen und jetzt auch bei dem Einlaufen in den Hafen geblieben war.

Jones Donsdale nahm bei dem Erblicken der schönen, blassen Miß die Cigarre aus dem Munde und machte eine militairisch steife Begrüßung. Rothenbusch fragte sogleich nach dem Capitain.

»Ist ausgegangen, mein Herr,« erwiderte der Diener, »liest jetzt gerade in dem Club die Zeitungen. Darf ich um Ihren Namen bitten, damit — — —«

»Höre, Freund,« unterbrach Rothenbusch den civilisirten Seemann, »ich komme eigentlich nicht zu Dei-

nem Herrn und dennoch fühle ich das lebhafteste Verlangen, ihn zu sprechen, weil er mir einen großen Dienst geleistet hat und ich ihm meine wärmste Dankbarkeit beweisen möchte. Mein Name ist Rothenbusch, ich bin der Vater des jungen Mannes —« hier versagte ihm die Stimme. Er hatte die verhängnißvolle Frage so lange als möglich hinausgeschoben, jetzt mußte sie gethan werden. Das Ausgehen des Capitains, die Stille im Hause waren dem sorgenden Vater, der Alles ängstlich beobachtet hatte, um sich durch eigene Folgerung auf die Art der Antwort vorzubereiten, wie eine schlimme Vorbedeutung erschienen, ihm wie ein Stein auf das Herz gefallen. Wie er sich auch anstrengte, die gewichtigen Worte wollten nicht verständlich hervor, und nun verbarg er seine Schwäche hinter erzwungenem Husten.

Therese fuhr statt seiner mit bebender Stimme, aber doch vernehmlich fort: »Der Vater des jungen Mannes, der hier verwundet und in diesem Hause so freundlich untergebracht ward, steht vor Ihnen. Wir kommen, um den Kranken zu sehen, wenn — —« Jetzt versagte auch ihr die Stimme, ihre so lange erhaltene Fassung brach vor der Nähe der Entscheidung zusammen und ihre früher erfolgreich zurückgedrängten Thränen strömten unaufhaltsam hervor.

»Sie weinen, Miß!« rief Jones Donsdale mitleidig, »ja, der arme junge Herr hat die Thränen wohl verdient, er hat sehr viel gelitten.«

»Er hat,« rief der Förster im höchsten Schmerz, »so ist es denn jetzt vorüber, ich finde vielleicht nicht einmal seine Leiche mehr?«

»Was redet der Herr da,« entgegnete Jones verwundert, »wer hat von einer Leiche gesprochen. Glaubt mir, ich habe einen guten Geruch, den Kranken werden die Fische dies Mal wohl noch nicht bekommen. Verzeihung, daß ich mich vergaß, ich meinte, für dies Mal wird die Gefahr wohl vorüber sein.«

»Er lebt also!« rief der Förster abermals, doch in welch anderem Tone, als wenig Augenblicke zuvor, und Therese wiederholte mit verklärtem Antlitz, die gefalteten Hände auf das stürmisch pochende Herz gedrückt: »Er lebt!«

In diesem Augenblicke ward sie es sich klar bewußt, welche Hoffnungen mit dieser Kunde in ihrer Brust erwachten, sie konnte ihm seine treue Liebe vergelten, sein unerschütterliches Vertrauen belohnen; sein edles Bild überstrahlte Bergedorf's einst so vergöttertes, das aber jetzt mit dem Trauerflor der Enttäuschung verhüllt war, ja, sie ward es sich klar bewußt in diesem Einen gewichtigen Moment, daß ihr noch ein Mal Glück erblühen könnte, wenn es ihr vergönnt sein würde, für Hermann sich zu opfern, für ihn zu leben, ihm die getrübte Jugend vergessen zu machen. Während diese Erkenntniß ihre vorher so bleichen Wangen röther und röther erglühen und ihre schimmernden Augen mehr und mehr erglänzen ließ, beantwortete Jones

Donsdale die Frage des Försters mit den Worten: »Ja, der junge Herr lebt und ist seit gestern merklich besser, zum ersten Mal vom Fieber frei. Ich habe den Herrn Doctor sagen hören, daß er jetzt wieder guten Muth habe, der Arm wird nicht steif werden, mit der Wunde hat es überhaupt nicht so schlimm ausgesehen, als mit der Brustwunde, aber der Herr Doctor meint, die kräftige Natur des jungen Herrn würde eine Auszehrung verhüten.«

»Das gebe Gott,« sagte der Förster aufs Neue verdüstert, Therese aber sprach zuversichtlich: »Gewiß, gewiß,« und setzte dann hinzu: »Haben Sie nicht gehört, ob dem Kranken jede Gemüthsbewegung verboten ist, oder — —«

»Gemüthsbewegung?« wiederholte der Seemann sinnend und lächelte verlegen.

Der Förster kam ihm zu Hülfe, indem er deutlicher fragte: »Hat der Doctor verboten fremden Besuch vorzulassen?«

»Ja, gestern kam ein Kamerad, derselbe, der ihn uns mit ins Haus gebracht hat — er muß wohl sein guter Freund sein, den ließ aber mein Herr nicht zu dem Verwundeten, obgleich er sich erst gar nicht wollte abweisen lassen. Doch da fährt gerade der Wagen des Doctors vor; er kommt immer des Abends noch ein Mal, nun können Sie ihn selbst darum befragen.«

Der Förster, wie Therese, Beide dankten dem freundlichen Zufall und Jones Donsdale pries das

Kommen des Arztes nicht weniger, denn so ward er aller Verantwortlichkeit überhoben, und so gut sein Herr auch sonst war, so verstand er doch keinen Spaß, wenn Jones unhöflich gegen Fremde, vorzüglich gegen eine fremde Dame gewesen wäre.

Der Arzt erwiderte die freundlichen Begrüßungen der Erfreuten mit gewinnender Höflichkeit. Er gab Rothenbusch viel Hoffnung, er sprach ihm Muth ein, bereitete ihn aber darauf vor, daß Hermann durch den Blutverlust, wie durch den längern, gefahrvollen Zustand sehr verändert aussähe, und verhieß zuletzt, daß, wenn er den Kranken so gut fände, wie er ihn am Morgen verlassen hätte, die Ankunft des Vaters und der lieben Schwester ihm kein Geheimniß bleiben solle, und bringe das keine zu aufregende Wirkung hervor, ihm Beide noch heute zugeführt werden könnten.

Therese machte die angedeutete Bedingung, unter welcher sie Hermann sehen sollte, nicht wenig bestürzt. Sie sagte sich: wäre der Doctor von den besonderen Beziehungen zwischen dem Kranken und mir unterrichtet, so würde er die Aufregung als gewiß voraussetzen und mich ihm schwerlich zuführen. Aber kann ich ihn in dem Irrthum lassen, muß ich nicht reden, wo so viel auf dem Spiele steht? — — —

Der Arzt hatte sich schon mehrere Schritte entfernt, da sagte sie plötzlich hastig: »Ein Wort noch, Herr Doctor, der Kranke hat gar keine Schwester, ich bin — — —«

»Seine Cousine, meine Nichte,« ergänzte der Förster rasch die Stockende, »sprechen Sie nur von Therese Friedmann.«

Der Doctor heftete jetzt seine Blicke fest auf die erglühte, verlegene Jungfrau, und sagte dann: »Meine Pflicht zwingt mich indiscret zu erscheinen, ich muß aber des Kranken wegen die Frage thun: ist Mademoiselle vielleicht — — —«

»Seine Braut? denken Sie,« fiel der Förster von Neuem schnell ein, um Theresen, sobald er konnte, über die peinliche Scene fortzuhelfen, die ihn um ihretwillen zu quälen begann. »Nein, mein Herr Doctor, sie ist mit meinem Sohne aufgewachsen, Beide betrachten sich wie Geschwister. Die Pflege der Schwester wird Hermann willkommen sein, solch freundschaftliches Wiedersehen kann ihn unmöglich störend aufregen.«

Therese wagte das nicht zu widerlegen, doch wagte sie auch ebenso wenig ihre Augen aufzuschlagen, sie fürchtete den forschenden Blick des Arztes, zugleich machte sie sich aber auch Vorwürfe, daß sie schwieg, und dennoch, wie hätte sie sagen können, ich bin überzeugt, er liebt mich, er hat mich jahrelang geliebt? — — Das war unmöglich. »Therese,« wiederholte der Arzt, »nicht seine Schwester, und doch die Schwester seiner Wahl, ich werde das behalten. Auf wenige Augenblicke, mein Herr Förster, Mademoiselle Therese« — — er schritt dem Hintergrunde zu, und dann

einige Stufen hinan, und trat in das Zimmer des Kranken.

O, wie lang kamen die wenigen Augenblicke, auf welche sie der Doctor vertröstet hatte, den Harrenden vor, doch überschritt auch der Tröster den festgesetzten Zeitpunkt. Weder Rothenbusch noch Therese waren während dem im Stande zu reden, ihre Aufmerksamkeit war ausschließlich auf die Thür des Krankenzimmers gerichtet.

Jones begann mehrere Mal zu sprechen. Als er sich unbeachtet sah, pfiff er leise vor sich hin, und klopfte und streichelte Drake, der an ihn herangekommen war.

Ungefähr nach einer kleinen Viertelstunde öffnete sich die Thür des Krankenzimmers, und der Doctor schlüpfte rasch zu den erwartungsvoll Gespannten.

»Nun?« fragten Beide zu gleicher Zeit, ehe der Doctor zum Worte gekommen.

»Ich fand unsern Patienten den Umständen nach so überaus gut, daß ich keinen Augenblick anstand, ihn trotz der Abendstunde auf die bevorstehende Freude vorzubereiten; doch damit die Aufregung nicht so groß wird, so denke ich, Mademoiselle, Sie bescheiden sich bis morgen früh.«

»Wie, ich soll allein zu ihm, und Therese soll mir nicht folgen?« rief der Förster verwundert.

»Ich glaube, es wird dies dem Kranken heilsamer sein,« entgegnete der Doctor, indem er Theresen

scharf fixirte, und dann, zu ihr gewandt, hinzusetzte: »Sie stimmen mir ohne Zweifel bei?«

»Ich füge mich, wie es mir geziemt, Ihren Anordnungen,« erwiderte Therese resignirt.

»Nun, wir wollen sehen,« vertröstete der Doctor, »was das Wiedersehen des Vaters für eine Wirkung hervorbringt. Folgen Sie mir jetzt, Herr Förster, zu langes Warten muß dem Kranken erspart werden.« Damit nahm er den Arm des Försters, und schritt mit ihm, Theresen noch ein Mal scharf anblickend, dem Krankenzimmer zu, das junge Mädchen in dem ihr unbekannten Raume allein mit dem fremden Diener zurücklassend.

Theresens erste Gedanken waren, den Fortgehenden nachzueilen und durch die Thürspalte ungesehen einen Blick in das Zimmer zu werfen, dessen Betreten ihr versagt und das doch das Ziel ihrer heißesten Sehnsucht war. Schon hatte sie einen Schritt vorwärts gethan, da begegnete ihr Auge Jones' fragendem Blick, und nun blieb sie, aus Furcht, sich zu verrathen, plötzlich wie gebannt stehen.

Da klingelte abermals die Hausthür und herein trat der aus seinem Club zurückkehrende alte Capitain. Drake sprang dem Herrn wedelnd entgegen, dieser blieb aber, wie eben Therese, regungslos an dem Eingange stehen, als er in der Dämmerung die schlanke, schwarzgekleidete Frauengestalt Jones gegenüber gewahr ward. Eine Dame in seinem Hause,

das war etwas Unerhörtes, denn wie er auch Jones Achtung gegen Damen predigte, so kam dieser doch fast nie dazu, die empfangenen Lehren praktisch anzuwenden. Außer der alten Wäscherin, die zugleich die nöthige Reinigung des Hauses besorgte, betrat selten ein anderer weiblicher Fuß die Schwelle des ächten Hagestolzen. Dennoch war Sir Capitain Bloomfield kein Weiberfeind, im Gegentheil er stellte die Frauen sehr hoch, denn er hatte das Glück gehabt, in seiner Jugend eine der edelsten ihres Geschlechtes kennen zu lernen, und solche Jugendeindrücke bestimmen gewöhnlich den Grad der Achtung oder Nichtachtung, den ein Mann den Frauen werden läßt. Liebend und wieder geliebt waren Bloomfield einige schöne Jahre verstrichen, da aber, noch ehe er seine vergötterte Lucy hatte zum Altar führen können, ward sie ihm durch den Tod entrissen. Das hatte seinem Leben eine neue Wendung gegeben. Er entsagte seinen Ansprüchen, als ältester Sohn, auf die kleine Besitzung der Familie, und erwählte sich das gefahrvolle, ruhelose Seeleben, doch nicht auf dem Meere, unter fremden Himmelsstrichen Vergessen suchend, nein, nur ein ungestörtes Erinnern, ein schwärmerisches Verkehren mit der verklärten Seele der Geliebten. So war der Rest seiner Jugendjahre, so die Zeit der männlichen Kraft dahingeschwunden, aber nicht thatenlos, denn durch manche rühmliche Unternehmung nützte er der Mitwelt und verschaffte sich Genug-

thuung für die eigene Brust. Durch das herangerückte Alter genöthigt, sich nach einem Asyl umzusehen, hatte Bloomfield einem Stillleben auf deutschem Boden, durch pecuniaire Rücksichten auch mit bestimmt, den Vorzug gegeben. Und ein Stillleben führte er im strengsten Sinn des Wortes, bis auf den Besuch des Clubs, wo ihn aber nicht Verlangen nach Geselligkeit, sondern mehr politisches Interesse hintrieb, und wo er selten länger als eine Stunde verweilte, und niemals eine Karte anrührte. Das war der Greis, der Theresen jetzt gegenüberstand.

Jones unterbrach das Schweigen, er trat zu dem Herrn und sagte auf Therese deutend: »Die Schwester, nein, nicht die Schwester und doch so etwas der Art, von dem kranken, jungen Herrn.«

»Jones!« rief Bloomfield halb verwundert, halb verweisend, dann begrüßte er Theresen und sagte höflich: »Entschuldigen Sie den alten Seemann, und haben Sie die Güte, mir die Erklärung zu seiner unverständlichen Rede geben zu wollen.«

Therese schickte sich eben zu einer Antwort an, da kam der Doctor aus dem Krankenzimmer und sagte, auf Therese zueilend und in seinem Eifer die Ankunft des Capitains völlig übersehend: »Umstände verändern die Sache, ich muß mein Verbot selbst widerrufen, kommen Sie, Mademoiselle, der Kranke wollte eine weibliche Stimme gehört haben, er schloß auf die Anwesenheit der Mutter, und da hat der

Herr Förster die Ihrige verrathen. Was mir in dem Augenblick der Puls des Patienten gesagt hat, das will ich aber nicht aussprechen. Kommen Sie ohne Säumen, das Geschehene läßt sich nicht ungeschehen machen. Ihr Fortbleiben, wo er Sie nahe weiß, würde ihm gewiß noch schädlicher sein, als das allerdings aufregende Wiedersehen.«

»O mein Gott,« flüsterte Therese leise; der Doctor hatte sich aber schon ihrer Hand bemächtigt und zog sie rasch mit sich fort, indem er erst jetzt dem Capitain zurief: »Guten Abend, lieber Bloomfield!«

Der Capitain war durch den sonderbaren Auftritt auf das Höchste überrascht. Dem Doctor und der Jungfrau verwundert nachsehend, fragte er Jones: »Was hast Du mir denn eigentlich vorgeschwatzt, wer ist die trauernde Dame?« — —

»Ja, Herr, das kann ich selbst nicht begreifen,« erwiderte Jones treuherzig, »sie haben seltsames Zeug vorhin darüber mit dem Herrn Doctor geredet. Der Vater des kranken jungen Herrn ist da, das weiß ich gewiß. Er hat die schwarze Miß mitgebracht, Therese heißt sie, das hörte ich wohl, doch ist sie nicht des jungen Herrn Braut, und auch nicht seine Schwester, und doch eine Schwester — — —«

»Dummkopf,« brummte Bloomfield, und eilte nun auch, so sehr er vermochte, dem Krankenzimmer zu.

Dort bot sich ein ergreifender Anblick dar. Der todtenblasse, abgezehrte Kranke hatte sich, von dem

Arme des noch stattlichen, doch tieferschütterten Vaters unterstützt, von den Kissen halb emporgerichtet, und schaute mit den sinnigen, ausdrucksvollen Augen auf die schwarzgekleidete Jungfrau, die von dem vorsorgenden Doctor, der ihre hohe Bewegung und deren erschöpfende Wirkung erkannt und richtig beurtheilt hatte, neben dem Bette auf einen Sessel niedergezogen war, und von dort aus die Blicke des Kranken erwiderte und ihm die zitternde Rechte entgegengestreckt hatte, die er mit der gesunden Linken fest umschlossen hielt, indessen der Doctor, über die Lehne des Sessels gebeugt, die Gruppe der Anwesenden scharf beobachtete. Der im Zimmer verbreitete Dämmerungsflor umhüllte das Ganze mit einem magischen Halbdunkel, ein wohlthätiger Schleier für die hohe Gemüthsbewegung, die sich in jedem Antlitz spiegelte.

»Therese,« sagte Hermann, zuerst die Stille unterbrechend, mit matter Stimme, »wie soll ich Dir danken, daß Du gekommen bist.«

»Still, mein Freund, jedes lange Sprechen ist hiermit auf das Ernstlichste untersagt,« gebot der Doctor und griff nach Hermann's Hand, die noch immer Theresens Rechte hielt, und begann ein neues Prüfen des Pulses.

Nach einigen Secunden beugte er sich zu Theresens Ohr und flüsterte nur ihr vernehmbar mit Nachdruck: »Die Ankunft der Schwester hat wieder einen fieberhaften Zustand zurückgeführt.«

Therese erglühte, sie pries den Schutz der Dämmerung und stammelte in hoher Verlegenheit: »Wenn Sie glauben sollten, daß meine Pflege keinen Nutzen brächte — — —«

»Deine Pflege,« sagte schnell der Kranke, der für Theresens Stimme ein scharfes Ohr hatte, »Deine Pflege wird mir Gesundheit bringen.«

»Das war auch meine Hoffnung,« sprach der Förster erfreut, »darum habe ich das liebe Kind hierher gebracht.«

»Gesegnet sei Ihr Eintritt in mein Haus,« ließ sich jetzt der Capitain einstimmend vernehmen, »solche Pflege konnte ich meinem jungen Freunde nicht bieten; wie wir Männer uns auch anstrengen, darin kommen wir doch einem umsichtigen, edlen weiblichen Wesen nicht gleich, und Miethlinge, Miethlinge ersetzen nie die aufopfernde Liebe.«

»Die aufopfernde Liebe,« wiederholte der Doctor halblaut, Theresen zugewandt; diese eilte an die Seite des Försters und sagte neben ihm, sich Hermann zukehrend: »Ich bin dem Vater sehr dankbar, daß er mich mit zu Dir genommen hat, denn Dich zu verpflegen, das wird mich glücklich machen.«

»Engel,« flüsterte Hermann mit unnachahmlichem Ausdruck; da gebot der Doctor, der noch immer den Puls hielt: »Für diesen Abend muß die Unterredung ein Ende haben, der Patient muß sich erst gehörig für sich mit dem Gedanken der angenehmen Pflege

vertraut machen. Gehen Sie, Mademoiselle, und auch Sie, Herr Förster, ich werde noch etwas bleiben und hier zur Ruhe sprechen, und ihm zu Hülfe Kommendes verschreiben.«

Hermann seufzte und murmelte mißmüthig: »Jetzt schon — —«

Theresens süße Stimme vertröstete: »Nur bis morgen früh trennen wir uns.«

Als der Doctor bestätigte: »Nur bis morgen früh,« verklärte sich das leidende Angesicht des Kranken. So hatte es immer in den Tagen der Gesundheit gestrahlt.

Das schwellte Theresens Brust mit freudiger Zuversicht.

»Betrachten Sie mein Haus wie das Ihrige,« sagte der Capitain, den unerwarteten Gästen das Geleit gebend.

Der Förster dankte tief gerührt. O, in welch verschiedener Stimmung, mit wie erleichtertem Herzen kehrte er mit Theresen den Weg zurück, den er vor einer Stunde in so banger Erwartung gekommen war. Hermann's erschreckende Veränderung, sein leidendes Aussehen war vergessen über der Wonne, ihn am Leben gefunden zu haben, und über der Hoffnung, die der Doctor ausgesprochen hatte.

Acht Tage waren seit dem eben geschilderten Abend verflossen. Es war einige Stunden früher als damals, die Strahlen der Herbstsonne beleuchteten den kleinen Garten, auf welchen die Aussicht des Krankenzimmers ging. Die mit trockenem Laub bedeckten Gänge erschienen wie mit Gold belegt, kein Blättchen wirbelte empor, es regte sich kein starker Luftzug, erwartungsvolle Stille charakterisirte den freundlichen Tag. Der reine blaue Himmel, die für die Jahreszeit ungewöhnlich milde Luft erinnerte an eine Abschiedsfeier der Natur vor dem Versinken in den Winterschlaf. Und feierlich ernst war auch dieses Schweigen, dieser Anblick der vielen, fast ganz entlaubten Bäume, die mit den kahlen, dunkeln Zweigen sich so scharf auf dem Wolkengrund abzeichneten, und dann wieder dieses Prangen der noch mit goldenem Laubschmuck verzierten und das Blühen der einzelnen Aster und Monatsrosen, die die bisher noch gelinde Temperatur vor dem Vergehen geschützt hatte, welch ein wehmuthsvoller Reiz war über Alles ausgegossen!

Die Strahlen der Sonne hatten das Zimmer angenehm durchwärmt, waren jetzt aber von den Fenstern zurückgewichen. Der Kranke ruhte zum ersten Mal in einem Lehnsessel, der dem Fenster zugekehrt war und einen Blick ins Freie gestattete. Sein Antlitz trug noch immer den Stempel körperlichen Leidens, dennoch hatte er in den verflossenen acht Tagen glänzende Fortschritte zur Genesung gemacht. Theresens

Nähe, ihr liebevolles Bemühen um ihn war der beste Balsam, der seinen Wunden werden konnte. Der Förster hatte einen nothwendigen Gang in die Stadt gehabt, der Capitain bereitete sich zu seinem Clubbesuch vor, dies geschah stets nach der Uhr, mit der Pedanterie eines Hagestolzen — Jones war mit ihm, und so saß Therese allein neben Hermann. Sie hatte ihm aus den Zeitungen vorgelesen, von den bedeutenden Rüstungen der Verbündeten zu dem Marsch nach Frankreich, jetzt war aber die Zeitung in ihren Schooß gesunken, denn Hermann hatte sie aufgefordert, einen Blick in den Garten zu werfen, und wie hätte sie solcher Aufforderung nicht gleich Folge leisten sollen. — Er bemächtigte sich ihrer Hand, und so saßen sie Beide stumm, Hand in Hand, vor sich das rührende Bild des Vergehens aller irdischen Herrlichkeit, in sich aber die beseligende Ahnung der Erwiderung eines Gefühles, das den Wechsel der Jahreszeiten vergessen zu lassen vermag, dem düstern Herbst, dem eisigen Winter, dem schwülen Sommer Frühlingslust und Frühlingszauber verleiht, alles Vergehen überdauert, in der unsterblichen Seele wurzelnd, mit ihr im Jenseits ewiges Leben glaubt! — Keiner unterbrach das Schweigen, und dennoch fiel Keinem das Stummsein auf. Obgleich selbst anfangs ihre Blicke nicht einmal zu einander redeten, schien doch Jeder in der Seele des Andern, wie in einem offenen Buche, zu lesen. Du verstehst mich, Therese —

hallte es in Hermann's Innern, wie das Bild hier vor mir, sah es lange, lange in meinem Herzen aus, die Ahnung Deiner Liebe läßt mich aber einen neuen Frühling ahnen.

Du verstehst mich — sprach dagegen Theresens Herz — ich kann Dir nicht den Frühlingszauber der Gefühle bieten, aber auch der Herbst hat eigenthümliche Reize, sein Bild entzückt Dich, so genügt Dir denn auch wohl meine Liebe, eine Liebe, die an der treuen Gluth der Deinen sich entzündet hat, wie sie nimmer, nimmer wird enden können.

Da flüsterte Hermann leise, als wären überall neugierige Lauscher: »Therese.« Er fügte nichts mehr hinzu, er sollte ja jede Aufregung vermeiden, noch immer nicht lange sprechen, aber wie viel sagte dieses Eine Wort und welchen Feuerbrand warf es in Theresens Herz. Sie legte von süßem Wonneschauer durchbebt, erglühend die Finger auf den Mund, eine Mahnung zum Schweigen, und blickte dann zu ihm auf. O, wie viel mehr, als die beredtesten Worte hätten sagen können, strahlte glänzend in Hermann's Augen, und welche beseligende Antwort las er in den ihren.

Indessen Beide so Vergangenheit und Zukunft über die schöne poetische Gegenwart vergaßen, war ein Reiter vor dem Hause abgestiegen und eilig eingetreten.

Schon auf dem Wege zu dem ihm wohlbekannten

Krankenzimmer trat ihm plötzlich der Capitain Bloomfield entgegen. Beide begrüßten sich herzlich, dann fragte der Angekommene: »Nun, wie steht es?« — —

»Gut, immer besser,« erwiderte der Gefragte, »seit vor acht Tagen der Vater hier angelangt ist und die Cousine zur Krankenpflege mitgebracht hat, ist der Doctor wider Erwarten jeden Tag zufriedener gewesen.«

»Wie, der Förster Rothenbusch ist hier und hat eine Cousine mitgebracht!« rief der Reiter überrascht.

»Ja, Sie kennen sie vielleicht, Therese ist ihr Vorname — —«

»Therese,« fiel der Andere heftig ein, und entwarf ebenso, im fragenden Tone, eine Schilderung der Genannten.

Als der Capitain erklärte: »Wohl, Sie liefern ein sprechendes Bild der liebenswürdigen Dame,« da verfinsterte sich das Antlitz des hohen, bleichen Kriegers noch mehr als sonst, seine Augen rollten, seine Brust arbeitete heftig, er stützte sich einige Secunden lautlos auf sein Schwert.

»Aber was ist Ihnen?« fragte der Capitain verwundert und erschrocken.

»Nichts — gewiß nichts Erhebliches,« gab der Tiefbewegte erzwungen ruhig zurück; »ich danke Ihnen für die guten Nachrichten. Meine Zeit ist sehr kurz gemessen, wir werden bald nach Holland aufbrechen, da wollte ich mich zuvor noch nach dem Befinden

meines Freundes erkundigen, doch wie gesagt, meine Zeit ist beschränkt, mein Besuch würde ihn vielleicht aufregen; es ist besser, wir sehen uns nicht wieder, wir nehmen keinen Abschied. Ich weiß, was ich zu wissen wünschte. Seine Genesung freut mich herzlich. Sagen Sie ihm lieber nicht, daß ich hier gewesen bin. Wenn Sie jedoch die junge Dame allein sprechen, dann bestellen Sie ihr, daß Bergedorf ihr zu dem Wirkungskreise als barmherzige Schwester Glück wünsche.

Sein Ton war bei dem Schlusse so bitter geworden, es hatte ein so satyrisches Lächeln um seine Lippen gespielt, daß der Capitain mit hohem Ernst erwiderte: »Mein Herr, Ihr Auftrag scheint eine Verspottung der jungen Dame zu beabsichtigen, da ich die näheren Verhältnisse nicht kenne, so — —«

»O, bestellen Sie das immerhin,« unterbrach ihn leidenschaftlich der aufgeregte junge Mann, »es ist Wahrheit, kein Spott, die junge Dame wird das besser, als Sie, verstehen; ich bitte dringend, richten Sie die Bestellung aus. Doch nun leben Sie wohl! Genießen Sie noch freundliche Tage — wir werden uns schwerlich wohl jemals wiedersehen.«

»Leben Sie wohl,« gab der Capitain nachdenkend zurück. Ehe er noch mehr hinzusetzen konnte, stürzte der Krieger jugendlich ungestüm der Thür zu, warf dem Knaben, der sein Pferd gehalten, ein Geldstück in die Mütze, schwang sich in den Sattel, grüßte den

auf der Schwelle erscheinenden Bloomfield noch ein Mal militairisch und jagte darauf in so wildem Galopp von dannen, daß Alles an die Fenster kam und die Vorübergehenden stehen blieben, um dem verwegenen schwarzen Reiter nachzusehen. —

Hermann und Therese hatten keine Ahnung von dem gehabt, was sich in so geringer Entfernung von ihnen zugetragen.

Als der Capitain später am Abend mit Therese zusammenkam, musterte er sie mit so forschenden Blicken, daß es ihr aufzufallen, sie zu belästigen begann. Von einer unbestimmten Angst ergriffen, wagte sie endlich ihn auf die Seite zu führen und ihn zu fragen, ob er ihr vielleicht etwas zu sagen habe. Der Capitain bejahte das, und richtete Bergedorf's Bestellung aus, deren besondere Beziehung ihm dunkel war.

Die Wirkung seiner Worte auf Theresen zeigte sich im ersten Augenblicke als eine sichtbar vernichtende. Sie mußte sich auf die Fensterbrüstung lehnen, neben welcher sie mit Bloomfield stand, sie zitterte heftig, sogar ihre Lippen erschienen farblos.

»Miß Therese,« flüsterte der Alte geängstigt, »wenn ich das hätte voraussehen können — —«

»Still, um Alles in der Welt still, daß Hermann nichts hört,« bat Therese, sich schnell ermannend, »es war eine unverzeihliche Schwäche von mir, daß mich das Vernommene nur einen Augenblick aufzuregen

vermochte, jetzt ist es schon überwunden. Herr von Bergedorf war also hier, und das war sein Lebewohl an mich?«

Bloomfield bejahte.

»Welch ein Lebewohl,« flüsterte sie nun leise und preßte die eine Hand auf das blutende Herz, während sie mit der andern hastig eine verrätherische Thräne auf der bleichen Wange vertilgte.

Die Ankunft des Försters und des Doctors unterbrach das leise geführte Gespräch gerade zur rechten Zeit, denn es hatte eben Hermann's Aufmerksamkeit zu fesseln begonnen. Der Doctor that, nachdem er den Patienten examinirt hatte, den vom Förster so heißersehnten Ausspruch, daß jetzt eine Ortsveränderung möglich wäre, und daß, wenn einmal gereis't werden sollte, — was die Försterin in den sehnsuchtsvollsten Briefen so dringend erbat, und ihr Arzt als ihr einziges Heilmittel bezeichnet hatte, — die milde Witterung zu der Reise benutzt und diese deshalb so schleunig als möglich angetreten werden müßte.

Theresens Gedanken erhielten nach dieser Bestimmung eine andere Richtung. Wie viele Vorkehrungen gab es jetzt zu treffen, wie Vieles mußte bedacht und geordnet werden, und als Hermann gar ihr zärtlich besorgt zuflüsterte: »Du siehst so ernst aus, Therese, fürchtest Du Dich vor der Reise, oder quält Dich sonst etwas?« da zwang sie sich schnell zum

Lächeln und bemühte sich, die letzte Spur des trüben Eindruckes zu verwischen.

»Ich wünschte ja, er möchte mich schuldig glauben,« tröstete sie sich, »das erspart ihm viele Qual. Er verspottet die Magdalene in mir, doch wenn ich das auch nicht in dem Sinne bin, wie er vielleicht wähnt, so sind wir ja doch Alle so unvollkommen! Vergebung ihm, — aus vollem Herzen, Vergebung, — — Hermann's unerschütterliche Liebe ist Ersatz für Alles, sie stimmt mich versöhnlich — o, wie versöhnlich!« —

Bloomfield suchte Therese allein zu sprechen. Nachdem ihm dies gelungen war, sagte er: — »Verzeihen Sie mir, daß ich Ihnen durch die Mittheilung der Bestellung des Herrn von Bergedorf trübe Augenblicke bereitet habe, ich ahnete anfangs eine Kränkung, doch ward ich darüber beruhigt, und die Worte lauteten so doppelsinnig — — —«

»Quälen Sie sich nicht, mein bester Capitain,« tröstete Therese freundlich, »die Kränkung schlug keine tiefe Wunde, ich geberdete mich wie ein Kind, aber wie ein Kind habe ich Alles auch leicht verschmerzt. Ihnen machte ich jedoch, selbst im ersten Momente, nicht den leisesten Vorwurf; ich werde mich Ihrer stets gern erinnern.«

»Ich danke Ihnen für die Versicherung,« antwortete Bloomfield schnell und verließ eilig das Zimmer, Therese ging an das Einpacken.

Jones hatte, wie immer, den Fidibus und die Abendpfeife in dem Wohnzimmer des Capitains zurecht gelegt. Heute zum ersten Mal, seit den sechs Jahren, daß der Rückzug auf das Land angetreten und das Stillleben geregelt war, beobachtete der Capitain die eingeführte Ordnung nicht. Fidibus und Pfeife blieben unberührt, Drake erwartete vergebens, daß sein Herr sich auf den Lehnsessel niederließ, das Zeichen, um sich zu seinen Füßen niederzukauern. Der Capitain schritt, die Arme auf dem Rücken übereinander gekreuzt, wie bei einer Aufregung in früheren Jahren, in dem Zimmer auf und ab.

»Fehlt Ihnen etwas?« wagte endlich Jones leise zu fragen.

»Mir — — fehlen!« fuhr nun der Capitain auf und hielt in seinem Marsche inne, dann fügte er hinzu: »Geh, Jones, und frage den Herrn Förster und Miß Therese, ob Du ihnen behülflich sein könntest; morgen wird abgereist, wir werden bald wieder allein sein.«

»Wie, die freundliche Miß wird schon morgen wieder in See stechen, und der junge Herr auch?« sprach Jones verwundert, »o, wie schade, daß sie hier nicht länger vor Anker bleiben!«

»Marsch fort,« gebot der Capitain in erzwungen strengem Tone, um seine Rührung zu verbergen.

Als Jones dem Befehl nachgekommen war, begann der Capitain sein Wandern von Neuem, indem er vor

sich hin murmelte: »Morgen wieder allein — und sie erinnerte mich so lebhaft an Lucy.«

Das Bild der frühverstorbenen Geliebten tauchte in seiner jugendlichen Anmuth, die es nie verloren hatte, wunderlieblich vor ihm auf. »Nein, nicht allein,« tröstete er sich dann, griff zu dem Fidibus und setzte sich mit der angezündeten Pfeife in den Sorgenstuhl, und träumte sich, während Drake sich vor ihm niederlegte und ihm seinen Rücken als Fußbank bot, bei den blauen Dampfwölkchen in seinen Frühling hinein.

Auch der Winter hat seine Reize, das ist schon unzählige Male eingeräumt und wird gewiß noch ebenso oft eingeräumt werden.

Am 24. December 1813 lag das Försterhaus zu Bergedorf wie in einem Feengarten. Ein ziemlich starker Schneefall hatte die mächtigen Zweige der majestätischen Bäume, wie die zarten Reiser des niedern Gestrüpps mit glänzendem Weiß überzogen und den schmucklosen Erdboden mit einem blendenden Teppich bedeckt. Durch das an Alabaster erinnernde Geflecht der schneeigen Zweige schimmerte ein tiefblauer, wolkenloser Himmel, ein saphirner Hintergrund. Die Strahlen der untergehenden Sonne vermehrten durch die wunderherrliche Beleuchtung, die

sie in die weiten, stillen Räume warfen, wie durch das Demantgefunkel, das sie auf dem Teppich des Bodens hervortreten ließen, den zauberischen Eindruck der Landschaft, ein Feengarten — das war in der That die passendste Bezeichnung dafür. Von einem durchwärmten, behaglichen Zimmer in die Pracht hinauszusehen, das mußte Jedem, dessen Herz nur irgend für die Schönheiten der Natur empfänglich war, einen hohen Genuß gewähren. An dem Fenster der behaglichen Försterstube lehnte Therese und blickte schweigend in den Feengarten hinaus. An dem andern Fenster ruhte Hermann in des Vaters weich gepolstertem Sorgenstuhl, und im Hintergrunde des Zimmers, neben dem warmen Ofen saß die Försterin eingeschlafen bei dem Spinnrade. Die Züge der Försterin waren auffallend scharf geworden. Sie hatte sich noch immer nicht vollständig erholen können, sie kränkelte so langsam hin. Obgleich sie wenig klagte und in ihrem Hauswesen noch immer thätig war, so verfiel sie doch sichtbar.

Hermann hatte die Reise ziemlich gut überstanden, seine Genesung ging aber sehr langsam vorwärts. Die Brustwunde wollte sich noch nicht schließen, und er war noch so schwach, daß er nicht ohne Stütze die Stube durchschreiten konnte. Seine früher so kräftige Gestalt war für den Augenblick verschwunden, sein Antlitz zum Erschrecken mager und bleich. Die traurige Verwandlung des Lieblings mochte wohl auch an dem

zärtlichen Mutterherzen nagen, für ein Mutterauge war der Anblick allerdings quälend, eine gerechte Quelle steter Besorgnisse.

In diesem Moment hatten sich aber die eingefallenen Wangen des Kranken flüchtig geröthet, in seinen glänzenden Augen malte sich eine hohe Aufregung. Und in der That hatte zwischen ihm und Therese eine sehr aufregende Unterhaltung stattgefunden. Bisher war die sorgsame Pflegerin stets bemüht gewesen, Alles, was eine solche Unterhaltung hätte herbeiführen können, zu vermeiden, schnell eine Wendung zu ersinnen, die den Gedanken eine andere Richtung geben mußte, ja, mehrere Male schon hatte sie Hermann dringend gebeten, zu verstummen und an die Vorschriften des Arztes zu denken. Heute hatte ihr aber Alles nichts geholfen. Sie selbst war so wehmuthsvoll gestimmt, der bedeutungsvolle Tag, der Vorabend vor dem Weihnachtsfeste, hatte so viele Erinnerungen heraufbeschworen, es war ihr unmöglich gewesen, ihre schmerzlichen Gefühle völlig zu verläugnen; die süße Gegenwart hatte keinen undurchdringlichen Schleier über die Vergangenheit zu werfen vermocht, diese stand ernst und düster vor ihr, mit dem Weh, mit der Enttäuschung, die sie herbeigeführt. O, welche Erfahrungen waren ihr nicht seit dem vorigen Weihnachtsfeste geworden. Hermann hatte der Anblick ihrer stillen Trauer, wie die magische Landschaft, deren Reiz sein Herz mehr als jedes an-

dere zu würdigen verstand, ungemein weich und träumerisch gestimmt. Auch er hatte sich in Erinnerungen verloren, und da war ihm Hedwig's Bild erschienen, und nun hatte ihn das sehnlichste Verlangen ergriffen, endlich das ihr gegebene, feierliche Versprechen zu erfüllen, und ihr Andenken bei Theresen zu entsühnen. Der heutige Tag, die eigenthümlich zauberische Umgebung dünkten ihm wie geschaffen zur Ausführung dieses Vorhabens, und so hatte denn kein Ausweichen, keine Bitte Theresens ihn davon abzubringen vermocht. Tief bewegt durch den Gedanken an die Entschlafene, für welche ihn innige Freundschaft beseelt, aber auch schmerzlich ergriffen durch die Erinnerung an den Einfluß, welchen die bezaubernde Heldenjungfrau auf Theresens und Bergedorf's Geschick ausgeübt, hatte er Theresens Vorurtheil, das sogleich bei dem Erwähnen Hedwig's sich lebhaft ausgesprochen, zu bekämpfen gesucht und durch ein treues Bild der Todten endlich auszurotten gestrebt. Therese ward belehrt, daß Eleonore Prohaska, die an ihren Wunden Gestorbene, allgemein Bekannte und Bewunderte, keineswegs Bergedorf's Liebe gewesen wäre. Hermann schilderte Hedwig's Charakter, ihr Auftreten, ihr Schicksal so treu, mit so lebendigen Farben, daß Therese ihm am Schlusse unter Thränen gestanden hatte: »Du hast Dein Versprechen gelös't, ihr Bild ist in meinem Herzen entsühnt, ich muß ihr abbitten, daß ich sie verkannte,

und daß Bergedorf sie liebte, o Gott, wer kann ihn deshalb verdammen!«

Diese Worte waren eben zwischen ihr und Hermann gewechselt. Nach diesen Worten war sie dem andern Fenster zugeeilt, wo sie nun schweigend in die feierlich prangende Landschaft hinausblickte. Mit welchen Gefühlen beschäftigt? Das soll uns jetzt klar werden. Sie klagte sich bei dem Gott der Liebe ob ihres schnellgefaßten Vorurtheiles an, ob ihres langen, bitteren Gefühles gegen eine Schuldlose, dann bereute sie tief den Irrthum, der sie so ungerecht gemacht hatte, und zog sich eine ernste Lehre für die Zukunft daraus. Dazwischen rankte sich aber das wiederholte Flehen: Friede sei mit Bergedorf. Ruhe werde seiner Seele, möge ihm der Herr vergeben, wie ich ihm von ganzem Herzen vergeben habe. — —

Die Försterin hatte nichts von dem leise geführten Zwiegespräche vernommen, gerade das Stillstehen des schnurrenden Rades, ein Zeichen, daß sie eingeschlummert, war von Hermann zum Beginn der Erörterung benutzt worden, die der Mutter ein Geheimniß bleiben mußte.

Der Förster beschäftigte sich während dem in der Stube der Jäger mit einem herrlichen Tannenbaum, den er von dem Jägerburschen hatte hereinholen lassen und jetzt zum Weihnachtsbaum umzuschaffen bemüht war, eine Ueberraschung für die Seinen am heutigen Abend, da die Mutter schon längere Jahre

das Herausputzen eines Weihnachtsbaumes eingestellt, und ihm, ohne die erfreuliche Zierde bei dem schönen Feste, doch immer etwas gefehlt hatte.

Das Eintreffen des Postboten störte den Förster in seiner angenehmen Thätigkeit. Er sah sich genöthigt, den Wachsstock, von dem er eben Lichter abgeschnitten hatte, zur Seite zu legen, um mehrere Briefe in Empfang zu nehmen, die der Bote überbrachte.

»Hier, Karl,« sagte er dann zu dem Jägerburschen, »besorge doch diesen Brief an Mamsell Therese, und diesen an meinen Sohn. Fragt man nach mir, so bin ich noch im Forste.«

Karl entfernte sich mit den Briefen, und sein Klopfen an die Thür des Wohnzimmers unterbrach dort die tiefe Stille, die nach Hermann's gewichtiger Unterredung mit Theresen nun schon beinahe eine Viertelstunde geherrscht hatte.

Therese fuhr, wie aus einem Traum erwachend, erschrocken zusammen, die Försterin rieb sich die Augen und schaute verwundert um sich, Hermann rief: »Herein!« und lächelte, als Karl in der Thür sich zeigte.

Therese nahm die Briefe in Empfang, indessen die Försterin sich neugierig erkundigte, für wen sie bestimmt wären.

»Ein Brief ist an Hermann, ein anderer mit dem Berliner Postzeichen für mich, gewiß von Tante

Elisabeth,« berichtete Therese erzwungen ruhig, und nahte sich Hermann und flüsterte, ihm den Brief hinhaltend: »Bergedorf's Hand.«

»Bergedorf's Hand!« wiederholte Hermann, »laß sehen, Therese. Ja, gewiß.« Er erbrach nun schnell das Siegel.

Therese setzte sich rasch, sie drehte ihren Brief unschlüssig hin und her, ihre Blicke hingen fragend an Hermann's Antlitz; als dieser aber aufschaute, löste sie hastig auch ihr Siegel, und nun fiel aus dem geöffneten Schreiben ein zweites, mit ächt französischer Herrenhand adressirtes. Ein leises Ach des Staunens entschlüpfte verrätherisch den Lippen der Ueberraschten. Das Schreiben konnte nur von Fontanges kommen. Sie hatte sich von ihm vergessen geglaubt, es war das erste Mal, daß er die ihm mitgetheilte Adresse benutzte.

Hermann hörte den Ausruf der Geliebten, er hielt in seinem Lesen inne und fragte besorgt: »Was ist Dir, Therese?«

»O,« entgegnete sie offen, »mich überrascht dieses zweite Schreiben, es ist von dem Obrist. Ich dachte, er hätte mit französischer Leichtigkeit die Erinnerungen an Deutschland aus seinem Gedächtniß vertilgt, aber sieh, Hermann, auch ihm that ich unrecht, ich hätte ihn besser kennen sollen.«

»Fontanges schreibt?« fragte die Försterin, die jetzt eifrig gelauscht hatte.

»Ja,« sagte Therese einsylbig, in sorgenvollem Tone.

»Wenn Du nicht ein so seltsames Mädchen wärest,« fuhr die Försterin fort, »so könntest Du längst Frau Obristin sein und säßest jetzt, der Himmel weiß in welchem Prunkzimmer, statt hier bei uns in der einfachen Stube.«

»Die mir herrlicher als das schönste Prunkgemach erscheint,« rief Therese lebhaft. Hermann eiferte ebenso, indem seine strahlenden Augen Theresens Blick zu begegnen strebten, und als ihnen das gelungen war, führten diese strahlenden Augen eine so beredte Sprache, spiegelten sie so glühende Liebe und Dankbarkeit, daß Therese, von süßem Schauer durchbebt, wie geblendet von dem Gluthmeer, erröthend zu Boden blickte, während Hermann, wie schon angedeutet, eiferte: »Aber, Mutter, weshalb das beklagen, dann hätten wir ja den Engel verloren, der jetzt, ein Genius, an unserem Hausaltare waltet. Die Kranken werden leicht Egoisten, Therese, nicht wahr, ich bin ein arger Egoist, und doch — — Du hast ja gesagt, daß Du die einfache Stube liebst, auch Du bist hier glücklich.« Und nur ihr verständlich schloß er, mit dem Tone hoffender Liebe: »O wie mich das beseligt!«

»Les't, Kinder, les't,« mahnte jetzt die Försterin, »es wird gleich dunkel, Ihr müßt Euch sonst zu

lange gedulden, denn Ihr kennt die Hausordnung, vor fünf Uhr kommt kein Licht in die Stube.«

Hermann wie Therese folgten der Mahnung. Sie hatten sich für den Augenblick genug ausgesprochen. Schon zu viel, dachte Therese, in Rücksicht auf Hermann's Zustand, doch er, der Liebende, stimmte in das Zuviel nicht ein, er griff mechanisch nach Bergedorf's Brief, Theresens Beispiel allein vermochte ihn zum Fortfahren in dem Lesen. Er mußte den Brief noch ein Mal beginnen, der Anfang war vergessen. Bergedorf schrieb:

»Daß Du Dich besser befindest, habe ich letzthin mit Freuden vernommen, daß Deine Genesung aber so langsam fortschreitet, daß fürs Erste gar keine Aussichten zu unserer Wiedervereinigung da sind, das ist mir eine betrübende Nachricht gewesen. Du hast freilich nichts verloren, denn was unsere Thätigkeit anbetrifft, die ist sehr unbefriedigend ausgefallen, aber ich, ich habe mich sehr verlassen gefühlt. Ich war in einer Laune — — — doch die Schilderung derselben will ich Dir ersparen, sie paßt für keinen langsam Genesenden. Wer sollte nicht verzweifeln über die vielen vereitelten Aussichten! Die anderen Kämpfer schlugen bei Leipzig die ewig denkwürdige Völkerschlacht mit, wir, nicht minder opferfreudig, nicht minder todesmuthig, waren weit entfernt von dem glorreichen Schlachtfelde. — Doch das nicht

allein! Die anderen Truppen eilen an den Rhein, es geht nach Frankreich, Bülow wendet sich nach Holland, wir hoffen ihm zu folgen, ja, wir sind schon auf dem Marsche, da müssen wir wieder mit dem Kronprinzen von Schweden gegen Davoust und die Dänen, da geht es auf das uns wohlbekannte, alte Terrain zurück, wo wir nun schon so lange umherkreuzten. Ein schöner Empfang das für unsern würdigen Major, der den 28. November, von seinen bei der Göhrde erhaltenen Wunden hergestellt, endlich zu dem Corps zurückkehrte. Dieser Vorpostendienst, der uns jetzt bei der Belagerung Hamburgs beschäftigt hat, ist mir besonders sehr zuwider gewesen. Keiner kann sich heißer nach wildem Schlachtgetümmel gesehnt haben, als ich! Will sich denn gar keine Gelegenheit finden, ehrenvoll zu enden — das war mein Abendseufzer und mein eitler Morgenwunsch. Ich weiß, was Du mir darauf sagen würdest, Hermann, doch für mich giebt es kein anderes Zukunftsbild, als einen ehrenvollen Tod. Heimkehren mit den Siegern — — ich mag den Gedanken nicht fortsetzen, denn wozu heimkehren? Nichts reizt mich, das zu wünschen. — Mich wie mein seliger Vater still auf Bergedorf niederlassen und meine Felder bebauen, nein, Hermann, nein, das wäre mir unmöglich, mit meinen Erinnerungen unerträglich. Daß ich so gesonnen bin, ist vielleicht Unrecht, strafwürdig in meinen Verhältnissen, sie hat viel für mich abzubit-

ten am Throne der ewigen Güte. — Du weißt, wen ich meine und woran ich Dich hierdurch erinnere, aber solltest Du das je vergessen können? — — —

»Wir brechen in wenigen Tagen endlich auf. Wir, das heißt der Major von Lützow mit zwei Escadrons. Es geht nach dem Rhein. Wir sollen dort von Wesel bis Bonn, und abwärts bis Yssel, die Rheinübergänge untersuchen. Der Verstärkung der Belagerungstruppen durch das russische Armeecorps Benningsen's verdanken wir diesen glücklichen Wechsel. Der Kronprinz von Schweden denkt sich auch bald nach Holland wenden zu können. Die Escadron, bei der ich stehe, gehört mit zu den Marschirenden, unsere Infanterie bleibt aber auch noch zurück.

»Nach dem Rhein und über den Rhein, wie träumte ich mir das einst so schön, jetzt, nach den mannichfachen Erfahrungen und Enttäuschungen hat selbst diese Aussicht ihren einstigen Zauber verloren. Bald wird das Vaterland vom Feinde befreit sein, vom Feinde, ja — ich möchte, meine Seele wäre auch so von den Körperbanden befreit, sie sprengte auch die Sklavenketten! Nun, die Franzosen werden doch Alles aufbieten, um uns die Fortschritte auf der Siegerbahn so theuer als möglich erkaufen zu lassen. In französischer Erde ruht es sich gewiß ebenso sanft als in deutscher, damit tröste ich mich!

»Wie ich erfahren habe, ist jetzt Therese bei Euch, sie verpflegt Dich. Hermann, vor Jahren, als ich in

sie verliebt war, da fühlte ich ein Mal glühende Eifersucht auf Dich, ich entsinne mich dessen wieder, ich habe es lange vergessen gehabt. Wenn Du sie wirklich liebtest! — — Und kannst Du sie jetzt noch lieben, so muß ich sie zu voreilig verurtheilt haben, denn wie ich Dich zu kennen glaube, Hermann, so würdest Du die gefallene Gespielin Deiner Kindheit zwar wohl nur bemitleiden, nicht verachten, doch niemals das Idol Deines stolzen, strengen Herzens bleiben lassen. Wenn ich zu rasch verdammte, zu schnell unsern Bund zerriß! — — Ich habe mir das in der letzten Zeit oft gesagt. Dieses Geständniß wird mir wahrlich nicht leicht, doch dies sind hoffentlich die letzten Worte, die ich zu Dir rede, und da wollte ich wahr sein, da hat mich kein Stolz von dem aufrichtigen Bekenntniß zurückhalten können. Meine Verfügungen sind getroffen. Meine Verwandten müssen sich freuen, für sie ist es ein unerhörtes Glück, mein schönes Erbe so unerwartet in Besitz zu nehmen. Was meinen einstigen Plan wegen Theresen anbetrifft, den Plan, den Du nicht billigtest, Hermann, so wisse, ich habe ihn jetzt auch aufgegeben. Theresens Beziehung zu mir soll nicht in den Mund meiner Erben kommen. Du wirst ihr immer nahe stehen, sei es nun als Freund, oder — (ja, laß es mich nur niederschreiben, und nimm die Versicherung, daß ich vollkommen damit einverstanden bin, wenn sie Deiner würdig ist) als Gatte, und da habe ich

Dich dann zum Erben der Summe eingesetzt, die ich für sie bestimmte. Wollt Ihr durchaus kein Andenken von Eurem Jugendbekannten, so gebt das Geld den Armen, doch verschont, vor seinem Empfange, mich mit allen Ablehnungen und Einwürfen, ich wünsche für Euch jetzt schon todt zu sein. Lebe wohl, Hermann, für diese Welt lebe wohl, und grüße die Deinen zum letzten Mal

von Deinem
Wilhelm v. Bergedorf.

N. S.

Auch Therese magst Du grüßen, freundlich, ja herzlich, in dem Falle, Hermann, daß Du sie liebst. Dann (denn dann ist sie schuldlos) bitte sie um Vergebung, daß ich sie verkannte, und sage ihr, ich ließe ihr das schönste Erdenglück wünschen, und das würde ihr gewiß durch Deine Liebe werden, die sie mehr beglücken müßte, als die meine, da Ihr Beide Euch besser verständet, als ich sie je verstanden hätte. Aus meiner Schuld entsprießt doch Ein Heil. Der Gedanke an dieses Heil erleichtert mein Herz, meine Ahnung täuscht mich wohl nicht. Noch ein Mal: Lebe wohl!«

Indessen Hermann sich mit diesem ergreifenden Inhalt bekannt machte, las Therese erst Elisabeth's Zeilen und dann Fontanges' Schreiben.

Elisabeth's Worte lauteten:

»So eben erhalte ich den einliegenden Brief für Dich, und benutze nun gleich den gerade auf heute fallenden Posttag, um ihn Dir zu übersenden. Wer weiß, was er Gewichtiges Dir meldet, ich möchte keine Verzögerung verantworten. Da ich ihn nicht länger zurückbehalten will, so kann ich nur wenige Zeilen hinzufügen. Es ist heute für mich ein ernster Tag, den ich sonst nur der Erinnerung zu weihen pflege, der Todestag meiner Freundin. Einzig um Deinetwillen, meine geliebte Therese, habe ich dieses Mal eine Ausnahme gemacht, und den Besuch des theuren Grabes bis zur Besorgung dieses Briefes hinausgeschoben. Du wirst fühlen, wie kurz gemessen meine Zeit ist. Doch wenn mir auch eine längere Muße zu Gebote stände, ich könnte Dir ja doch nichts weiter sagen, als daß ich Dir von Herzen das freundlichste Loos wünsche, und Dir innig zugethan bin. Von meinem Thun und Treiben läßt sich gleichfalls mit wenig Worten Bericht abstatten. Ein Tag verfließt mir so ruhig, wie der andere, in der stillen Weise, die Du kennst; nur einsamer ist es noch, denn Du fehlst ja. Wenn ich nicht zuweilen die Doris hereinrufe, oder mit meinem Vogel spreche, so höre ich oft Stundenlang kein Wort. Hätten wir nicht den Plan für das Hinbringen der langen Winterabende so viel besprochen, so würden sie mir jetzt gewiß weniger lang erscheinen. Wir haben den kürzesten Tag, da

kommt die Hoffnung auf bessere Zeiten, ich will also nicht klagen! — — Daß Du diesen Winter nicht zurückkehren würdest, das habe ich mir gleich denken können, überhaupt verhehlte ich Dir meine Ansicht über diesen Punkt nicht, und sprach auch meine Wünsche aus. Ich bin noch derselben Meinung, und wünsche so uneigennützig fort — jetzt ein angenehmes Weihnachtsfest, und später, auch ohne Fest, festlich schöne Tage.

Mit Liebe

Elisabeth Blumenau.

N. S. Möchte der einliegende Brief nur Gutes, nichts Trübes bringen.«

Fontanges schrieb:

»Jetzt endlich, Therese, werden Sie einige Zeilen von mir erhalten. O, wenn Sie gesehen hätten, wie so oft, wie so unzählige Male ich an Sie geschrieben habe, und dann, wie gleich nach dem Beginn, oder nach dem Siegeln, ja zuweilen sogar noch kurz vor dem Absenden, der Brief als unwürdig den Flammen übergeben ward, Sie schüttelten gewiß mit der Anmuth, die Ihnen in jeder Bewegung eigen ist, Ihr Haupt, und sprächen mit dem ernsten, und doch so herzlichen Tone, mit dem ich Sie in schönerer Zeit so oft zu mir sprechen hörte: Fontanges, die Freundschaft ist so schwierig nicht, was soll dies seltsame Treiben? Wohl, Therese, wohl, die Freundschaft kennt auch solche Bedenklichkeiten nicht, aber wenn

man nur im Sinn der Freundschaft reden soll und Liebe, glühende Liebe die Worte in die Feder sagt, das ist eine Aufgabe, die meiner Ansicht nach die Strafarbeit eines Sisyphus oder die rastlosen Mühen der Danaiden noch überflügelt! Ich war dieser Aufgabe nie gewachsen! Therese, wie ich mich auch zwang, der Grundton ließ sich nicht verläugnen, ich erkannte ihn jedes Mal wieder, und Ihnen, Ihnen wußte ich diesen Grundton verhaßt! Was mir die Quelle entzückender Melodien, der Schlüssel aller Harmonie, das berührt Sie als Disharmonie, deshalb opferte ich so viel den Flammen. Warum sollte ich Sie mit den Ergüssen meiner Sehnsucht, meines blutenden Herzens quälen? — — Ich mußte mich aussprechen, das geschah; dann, wenn ich die übervolle Brust erleichtert hatte, gingen die Gluthen zu den Gluthen, doch in mir brannte das feurige Gefühl für Sie noch nicht aus, mein Herz ist kein erloschener, nein ein glühender Vulkan! — — Wozu mir aber jetzt diese Ergüsse senden? werden Sie fragen, weshalb diese Gluthen nicht auch zu den anderen Gluthen gesellen? Die Antwort soll Ihnen unverzüglich werden. Jetzt mußte ich Ihnen nothwendig schreiben, denn ich habe Sie von einem wichtigen Entschluß in Kenntniß zu setzen. Verzeihen Sie den Eingang dieses Briefes, Therese, mein Blut ist zu heiß, vielleicht werde ich einst ruhiger, jetzt ist es mir noch nicht möglich. Nun aber von meinem Entschlusse.

»Als ich zum letzten Mal glücklich war, das heißt, als ich Sie sehen und sprechen konnte, da gaben Sie mir den Rath, ich möchte mich nach Spanien wenden, dort kriegerische Thätigkeit suchen. Thätigkeit, o ja, die wünsche ich mir, ich wünschte ein Reizmittel, Opium für mein schmerzdurchwühltes Herz, keine leichte Dosis, um entzückende Visionen mir vorzugaukeln, nein, die Zeit dafür war hin, ich bedurfte einer stärkern Dosis, — heftige Aufregungen, wildes Schlachtgetümmel, um mich in dem Maße zu betäuben, daß mein Herz in Schlaf versinken könnte. — Spanien bot ein weites Feld der Thätigkeit — die Erbitterung der Einwohner gegen uns, die Fortschritte der Engländer — dennoch ging ich dem Kampfe dort nicht mit Enthusiasmus entgegen. Ich wußte die Adler des Kaisers ja bedrängt, bedrängt in anderer, weiter Ferne. Als uns die Nachricht von der verlorenen Schlacht bei Leipzig erreichte, als ich von dem Rückzuge des Kaisers nach Frankreich hörte, da hielt es mich nicht länger in Spanien. Kaum angelangt, ward mir, der ich alle Minen sprengen ließ, um zu meinem Zwecke zu kommen, endlich mein Wunsch gewährt, ich konnte in die Nähe des Kaisers eilen. Das verlangte mich Ihnen mitzutheilen, Therese. Es gilt jetzt eine Vertheidigung meines Vaterlandes, der Kampf wird auf französischem Boden wüthen, Frankreich gegen die Ihren mit den Waffen in der Hand zu schützen, das kann ich, ohne mein Ihnen gegebenes Ehrenwort

zu verletzen. Denn Pflichten, die ich gegen Sie anzuerkennen gelobt hatte, diesen Pflichten habe ich treulich genügt, jetzt muß ich als ächter Franzose handeln, wie Sie als wahre Deutsche gehandelt haben, indem Sie mir jenes Versprechen abnahmen. Der Himmel verhüte, daß ich Niemand gegenüber zu stehen komme, der Ihnen lieb und werth ist! — Es muß ein verhängnißvoller, blutiger Kampf werden, man mag an 1793 denken. Wie erschöpft auch mein Vaterland durch die lange Kriegszeit, die vielen Menschenopfer gedacht werden mag, dennoch werden wir Franzosen Alles in Bewegung setzen, um Denen, die auf unser Territorium sich als Angreifende herüber wagen, einen hartnäckigen Widerstand zu leisten. Der Kaiser wird sein Genie anstrengen, und dieses Genie, das so lange die Welt angestaunt, vor dem sie so lange gezittert hat, es wird, es muß sich aufs Neue bewähren, es gilt ja jetzt Alles! Wie zahlreich auch die Gegner sein mögen, das Eine gigantische Hirn ist ihnen allen überlegen, es wird Pläne ausbrüten, die ihre Luftschlösser zertrümmern. — — Wenn mich Deine Gedanken suchen sollten, Therese, so werden sie mich finden, wenn sie mich in der Nähe des Kaisers suchen, als entschlossenen Vertheidiger an der Grenze Frankreichs. — — Da ein hartnäckiger Widerstand viele Opfer erfordern wird, so kann, wer weiß wie bald, mein Loos entschieden sein, darum habe ich Dir auch mit geschrieben, Therese, ich wollte Dir

gern noch ein Mal Lebewohl sagen, und Dir versichern, daß keine Entfernung, keine kriegerische Thätigkeit meine Liebe zu Dir vermindert hat, daß diese Liebe bis zum Tode gewiß mein Herz erfüllen wird. Wenn Du jetzt die Meine wärest — — vielleicht hätte ich, ein Rinaldo, zu den Füßen meiner Armida meine Pflichten als Krieger, als Franzose vergessen; doch offenherzig, Therese, vielleicht würde ich dermaleinst den Zauber verwünscht haben, solche Schwachheit hätte mich gewiß später vor mir selbst erröthen lassen. Und was hättest Du als Gattin eines Franzosen gefühlt, der, seine Pflichten erkennend, unter die Schaar der Vaterlandsvertheidiger geeilt wäre, gegen Deine Brüder zu Felde ziehend, von ihren Kugeln, von ihrem Stahle bedroht! — — O, Therese, Du entschiedest vielleicht zu Deinem und meinem Heil, und ich verdiente ja auch nicht die Seligkeit Dich zu besitzen, aber Dich lieben, das kann ich, das darf ich, das werde ich bis über das Grab hinaus. Auf ewig denn

Dein

Fontanges.«

Als Therese diesen Brief zu Ende gelesen hatte und aufblickte, sah sie Hermann noch immer gedankenvoll in Bergedorf's Schreiben starren. »Hermann,« sagte sie nun leise, »ich denke Vertrauen um Vertrauen. Es ist nicht Neugierde, was mich zu dem Wunsche veranlaßt, einen Blick in Bergedorf's Brief zu werfen, nein, es ist innige Theilnahme für ihn,

der mir einst so nahe gestanden hat, und dem ich vor wenig Augenblicken noch Frieden gewünscht und Alles, was er gegen mich gefehlt hat, von Herzen vergeben habe. Solltest Du aber aus besonderen Gründen mir diesen Wunsch versagen müssen, so werde ich Dich doch bitten, Fontanges' Brief zu lesen. Du hast immer an mich geglaubt, nimm hier sein Schreiben, du wirst die Bestätigung finden, daß Du Dich nicht in mir geirrt hast.«

»Es bedarf keiner solchen Bestätigung,« erwiderte Hermann feurig, »ich — — —«

Da unterbrach die Försterin seine Rede, indem sie zu den Flüsternden herantretend sagte: »Nun, Kinderchen, welche Neuigkeiten habt Ihr erfahren? Wie geht es der Tante Elisabeth, Therese, und was schreibt der heftige Colonel, und Bergedorf, Hermann, wie steht es um ihn, ist er zu keiner Versöhnung geneigt? Sieh mich nicht so verwundert an, Thereschen, daß Liebesleute sich entzweien und über kurz oder lang doch wieder die zärtlichsten Freunde werden, das hat man schon oft genug erlebt.«

Hermann schnitt rasch diese für Therese so peinliche Erörterung durch den kurz zusammengefaßten Bericht ab von Dem, was ihm Bergedorf über die Angelegenheiten des Corps geschrieben hatte. Therese fügte dann, als Hermann schwieg, eine gleiche Mittheilung aus Elisabeth's und Fontanges' Briefe hinzu. Kaum war Theresens Mittheilung beendet, so ward

die Försterin durch eine Magd wegen häuslicher Angelegenheiten zu Rathe gezogen. Therese erbot sich, draußen die Stelle der thätigen Wirthschafterin zu ersetzen, doch die Försterin gab das nicht zu, sie fühlte sich heute so wohl, es war so warm im Hause, sie mußte selbst die nöthigen Anordnungen treffen und ihre Ausführung beaufsichtigen, und schritt rüstiger, als seit längerer Zeit, der Dienerin voran.

So war Hermann mit Therese allein. Therese legte ihm stumm, aber mit einem unnennbar rührenden, bittenden Blick Fontanges' Brief in die Hand. Hermann nahm denselben und sagte dann: »Du wünschest es, Therese, und darum werde ich Fontanges' Schreiben lesen, doch ehe ich einen Blick hineinwerfe, bitte ich Dich, nimm hier Bergedorf's Brief, lies ihn . . doch halt, zuvor laß Dich herzlich von ihm grüßen, Therese, und in seinem Namen um Vergebung bitten.«

»Wie, Hermann, höre ich recht,« rief Therese tief bewegt, »er läßt mich grüßen, herzlich grüßen, und bittet mich um Vergebung?«

»Und wünscht Dir das schönste Erdenglück,« setzte Hermann nicht minder bewegt hinzu, und flüsterte dann noch mit den bedeutungsvollsten Blicken: »Erinnere Dich bei dem Schlusse des Briefes, was ich eben zu Dir gesprochen habe, ich beschwöre Dich, Therese, beachte das wohl.«

Sie schaute ihn fragend an, ihr Herz begann fast

hörbar zu klopfen. Sie ahnete etwas Gewichtiges, das hatte Hermann's Blick verkündet, doch kam sie nicht auf die Wahrheit, im Gegentheil sie dachte an das Anerbieten einer Versöhnung und sagte erglühend, indem sich ihre Augen mit Thränen füllten: »O nein, Hermann, nein, das wäre unmöglich.«

»Unmöglich!« fuhr nun Hermann so heftig auf, wie sie ihn nie gesehen hatte, doch fuhr er sogleich gemäßigt fort, »Therese, Du lasest den Brief noch nicht, lies, ich bitte Dich, lies, und wiederholst Du dann das Unmöglich — —« Er schwieg, und es malte sich eine solche bange Erwartung, so namenloser Schmerz in seinem leidenden Antlitz, daß Therese aufs Lebhafteste erschrocken, mit zitternden Händen das verhängnißvolle Schreiben ihren Augen näherte, um sich Aufklärung über den seltsam aufgeregten Zustand des theuern Kranken zu verschaffen. Hermann blickte die Lesende unverwandt an, draußen sank hinter den schneebedeckten Zweigen der purpurne Feuerball der Sonne, ein unvergleichlich schönes Schauspiel, das aber von den beiden Vertieften unbeachtet blieb.

Jetzt sah Hermann Therese wechselnd erbleichen und erglühen, und Thräne auf Thräne auf das Schreiben herniederrinnen. Seine Schwäche war vergessen, er erhob sich, als wären ihm plötzlich die alten Kräfte zurückgekehrt, und seinen Arm um die so lange stumm und hoffnungslos Geliebte schlingend, fragte er mit bebendem, aber unnennbar innigem

Tone: »Geliebte, wiederholst Du jetzt noch Dein Unmöglich?«

Therese kehrte ihm ihr von Thränen überströmtes und doch beseligt lächelndes Antlitz zu und flüsterte: »O, es ersprießt mir ein zu großes Heil.« Dann sank ihr Haupt auf Hermann's Schulter, von ihren Gefühlen übermannt vermochte sie kein Wort mehr hervorzubringen, sie konnte nur weinen.

Hermann ließ sie gewähren. Es entstand eine feierliche Stille. Des Beglückten strahlende Blicke starrten nicht liebestrunken auf die errungene Geliebte, nein, sie waren dankend, doch auch gelobend zu dem Himmel emporgehoben, es war ja keine Leidenschaft, es war ja ächte Liebe, die Hermann's Brust beseelte. Nach diesem Dank und diesem feierlichen Gelübde, für das Glück des theuren Wesens immerfort streben zu wollen, flüsterte Hermann zärtlich zu ihr hingewandt: »Richte Dich auf, Therese, laß es jetzt genug der Thränen sein. Einen glücklichen Menschen sehen, ist eine Seltenheit, und vor Dir steht in diesem Moment gewiß der glücklichste der Sterblichen.«

»Hermann,« rief sie nun mit unbeschreiblicher Innigkeit und schaute mit einem ebenso unbeschreiblichen Blicke zu ihm auf.

Hermann's Auge begegnete dem ihren, Blick in Blick, Hand in Hand standen sie sich sprachlos gegenüber. Nicht wie einst Bergedorf's Flammenauge,

voll erschreckender Gluth, nein, schwärmerisch begeistert strahlte Hermann's edler Blick. Ihm genügte die poetische, geheimnißvolle und doch so überzeugende Sprache mit den Augen der Geliebten, in diesem magischen Verkehr der Seelen versunken dachte er nicht daran, ihre Lippen zu berühren, durch einen Kuß den Bund ihrer Herzen zu weihen.

»Hermann,« sagte Therese, zuerst das Schweigen unterbrechend, »wenn meine Liebe Dir nur genügen wird, es giebt keinen Strom, aus dem wir Vergessen trinken können, die Vergangenheit kann nicht vernichtet werden. Bergedorf's Andenken steht unauslöschlich in meiner Brust, und Du — —«

»Und ich,« fiel Hermann ein, »ich habe nur Eine Liebe gehabt, mir zeigt die Erinnerung nur Ein Idol, Therese, was ich gelitten habe, das litt ich nur durch mein Herz, Du trägst keine Schuld daran; Deine Engelmilde, Deine Freundschaft versüßten mein Weh, ich habe Dir nie einen Vorwurf zu machen gehabt, weshalb sollte ich also einen Lethe für die Vergangenheit wünschen. Daß Du Bergedorf geliebt hast, o Therese, ich verdamme Dich nicht deshalb, es war keine unwürdige Wahl Deines Herzens. Mögen Dir Deine Jugendträume unvergeßlich bleiben, magst Du sie heilig halten, ich trage doch das frohe Bewußtsein in mir, daß die Erinnerungen an unsere Liebe Dir in späteren Jahren ebenso theuer sein werden, daß — —«

»Hermann,« fiel Therese rasch ein, »keinen Vergleich mit dem Damals und Jetzt! Wie in den ersten schönen Jugendtagen die Freuden der Kindheit belächelt, von der schönern Gegenwart überstrahlt werden, so erbleichen jene Erinnerungen vor diesen, o so unendlich mehr beglückenden Augenblicken. Unvergeßlich bleiben die Kindheitsfreuden immer, unvergeßlich und theuer auch die ersten Jugendträume; aber das waren nur Träume, mein Geliebter, unhaltbare, zerronnene Träume, ein verflogener Rausch. Jetzt bürgt die Vergangenheit mir für das reichste Glück, Dein Herz hat sich bewährt, Dein edles Gemüth ist kein Wahn, Deine treue Liebe kein Traum. O Hermann, glaube mir, die Hochgefühle, die jetzt meine Brust erfüllen, die überwiegen weit, weit die einstige, unübertreffbar gewähnte Seligkeit. Es kann nichts Schöneres auf Erden geben als Das, was ich jetzt empfinde. Dieses unendliche Vertrauen zu Dir, diese Gewißheit des Verstandenseins, ja, Hermann, dies muß ein Vorschmack der Liebe sein, mit der sich droben die verklärten Seelen lieben! Es ist mir, als sähe ich den Himmel offen.«

Hermann hatte ihr voll Begeisterung zugehört, sein Arm hielt sie umschlungen, sein Auge ruhte unverwandt auf dem ihren, da öffnete sich die Zimmerthür, und des Försters Ausruf: »Wie, Hermann, aufgestanden, was beginnst Du, Du wirst Dich über-

reizen!« stürzten die Liebenden aus ihrem Himmel auf die Erde.

»Schweigen wir noch gegen die Eltern,« flüsterte Hermann eilig Theresen zu, und sagte dann zu dem Vater: »Ich fühlte mich so wohl, ich feierte eben mit Theresen einen so schönen Augenblick, dort die Rosengluth des Abendrothes hinter dem weißen Gezweig, ich war wie in schöneren Räumen.«

»Ja, ja, ich glaube, Ihr habt gehörig geschwärmt,« sagte der Förster lächelnd, »doch setze Dich jetzt nur hübsch ruhig wieder hin, damit Dich die Mutter so nicht findet, das würde sie ängstigen.«

Hermann befolgte den Rath, die Mutter kehrte auch gleich darauf zurück und nahm wieder den behaglichen Ofenplatz ein. Als sie sich dort niedergelassen hatte, entfernte sich der Förster von Neuem und Hermann sagte halblaut zu Theresen: »Ich denke, wir reden nicht eher zu den Eltern von dem Bündniß unserer Herzen, als bis ich vollkommen wiederhergestellt bin, meinst Du nicht auch, Therese?«

»Wie Du es wünschest,« entgegnete diese in gleichem Tone, und nun saßen sie schweigend, doch Hand in Hand nebeneinander, indessen die Mutter bald wieder einschlummerte und vor ihnen die Rosengluth allmälig erlosch, und demantklare Sterne magisch durch das weiße Gegitter blickten. Wie lange sie so gesessen, das wußten sie nicht. Ein helles Glockengeklingel weckte sie aus dem wachen, seligen

Traume und die Mutter aus dem wirklichen, und der Förster führte die Erweckten in seine Stube, wo eine freundliche Ueberraschung, der schönste Weihnachtsbaum ihnen entgegenstrahlte.

»Mutter,« sprach der Förster, indem er die Hand seiner Frau ergriff, »unser Kind ist uns zum zweiten Mal wiedergeschenkt, das mußte gefeiert werden, und da habe ich uns diese Augenlust verschafft. Der Himmel weiß, wie es zugehen mag, ich kann mich noch immer über diesen Anblick wie ein Kind freuen. Komm, Mutter, setzen wir uns hierher, dort zeigen sich die Wachslichter und das dunkle Grün so malerisch in dem Spiegelglase. Nicht wahr, auch Dir geht das Herz auf und die Augen über,« — — — die Försterin bejahte durch einen Händedruck.

Mit welchen Gefühlen Hermann und Therese vor dem Christbaume standen, das läßt sich nicht beschreiben, nur ahnen.

Hermann ließ sich von Therese zu einem Stuhl geleiten, als sie das aber gethan hatte, verschwand sie aus dem Zimmer, denn sie konnte sich nicht mehr beherrschen, sie mußte allein sein.

»Therese?!« rief ihr die Försterin verwundert nach, der Förster sagte jedoch: »Laß sie, Mutter, das arme Kind hat in diesem Jahre Viel erlebt, wer weiß, was sie fühlen mag.«

Es war am Abend des 15. März 1814, als der Major von Lützow mit 2 Escadrons nach einem starken Marsche das Dorf Chêtre im Ardennendepartement erreichte, wo er zu bivouakiren gedachte. Doch seit Bergedorf's Brief an Hermann, der das Schicksal des Corps von der Besitznahme Bremens bis zu der letzten Hälfte des Decembers 1813 in der Kürze detaillirte, und dem jetzigen Zeitpunkt, welche Lücke! Sie soll wiederum in aller Kürze ausgefüllt werden.

Am 25. December war Lützow, wie Bergedorf an Hermann geschrieben hatte, nach dem Rhein aufgebrochen, um dort die Uebergänge von Wesel bis Bonn und abwärts bis zur Yssel zu untersuchen. Die Fortschritte der verbündeten Heere seit dem Neujahrstage ließen Lützow bei seiner Ankunft am Rhein denselben schon gänzlich gewonnen finden. Lützow wählte sich nun ein neues Feld der Thätigkeit in dem Raum zwischen den beiden Hauptangriffslinien der verbündeten Heere, die in Holland und in die Champagne eindrangen.

Da er bald einsah, daß von einem Unternehmen zwischen der Schelde und Oise kein sonderlicher Erfolg zu erwarten stand, wegen der allzu weiten Entfernung von den verbündeten Heeren und den vielen Festungen, so hoffte er in der Champagne, zwischen der böhmischen und schlesischen Armee günstigere Gelegenheit zu nützlicher Thätigkeit zu finden, und zu-

gleich durch persönliche Verwendung bei dem Feld-marschall Blücher eine bessere Stellung seines Corps zu bewirken.

Am 25. Januar richtete er seinen Marsch nach dem neuen Plane ein. Er erreichte die schlesische Armee gegen die Mitte des Februar, gerade um die Zeit, wo Napoleon ihr sich unerwartet von der böhmischen Armee zugewandt und ihre einzelnen Corps zu den Gefechten von Montmirail und Champaubert genöthigt hatte. Der Major v. Lützow meldete dem Feldmarschall Blücher seine Ankunft und trat in Thätigkeit, indem man seine Escadrons zu Patrouillen benutzte und um die Verbindung zwischen den verschiedenen Truppenabtheilungen zu unterhalten.

Gerade jetzt war ihm der Auftrag geworden, den General St. Priest zwischen Rheims und Chalons aufzusuchen, um diesen, falls die Schlacht bei Laon sich glücklich ende, an die Aisne zu bescheiden. Lützow war diesem Befehl nachgekommen. Da aber Napoleon, nach dem Verlust der Schlacht von Laon am 9. und 10. März, dem General St. Priest am 13. Rheims entriß, so blieb Lützow, mit seinen noch nicht bis Rheims herangelangten Escadrons, die Bewegungen des Feindes beobachtend, in gehöriger Entfernung von diesem stehen. Am 14. sah man die französische Armee im Marsch auf Chalons und Epernay. Lützow ließ diese Bewegungen Napoleon's in Chalons melden und zog sich nach St. Etienne au temple, um dem-

nächst auf dem rechten Ufer der Aisne zur schlesischen Armee zurückzukehren, bei welcher, nach den erhaltenen Versicherungen, das ganze Freicorps bald eintreffen mußte. Dieses war erst am 20. Januar nach Frankreich aufgebrochen. Man hatte es vorher noch, als die Ablösung der Einschließungstruppen Hamburgs am 30. December durch das Armeecorps des Grafen Benningsen vollendet war, zu der Belagerung von Glückstadt gebraucht und wieder gegen die Dänen verwenden wollen, was aber der Frieden zu Kiel, der am 16. Januar zu Stande gekommen war, vereitelte. — Als man endlich am 14. Februar, auf dem Marsche nach Frankreich, Köln erreicht hatte, erhielt man hier wider alles Erwarten den Befehl, Jülich einzuschließen, wo man die Truppen des russischen General Ilowaisky IV. ablös'te. Man mußte sich darauf beschränken, die Festung eng einzuschließen und die vom Lazarethfieber heimgesuchte Besatzung durch häufige Alarmirungen zu ermüden, denn Jülich war wohlbefestigt und die Besatzung wachsam, und es fehlte dem Freicorps an Belagerungsmitteln, weshalb weder ein Ueberfall, noch ein Sturm unternommen werden konnte. Die Belagerten versuchten wiederholt Ausfälle, was mehrere Gefechte veranlaßte. Am 10. März wurden die Blockadegeschütze verstärkt, eine Aufforderung zur Capitulation am 15. jedoch abgelehnt. Das war die gegenwärtige Lage des Freicorps. Wir verlassen jedoch Jülich und das Be-

lagerungsheer, und kehren zu Lützow mit seinen zwei Escadrons nach Chêtre im Ardennendepartement zurück.

Die Dunkelheit des lauen Frühlingstages hatte schon längere Zeit die Fluren verschleiert, als Chêtre erreicht ward. Ein starker Marsch bei der ermüdenden Frühlingsluft hatte die Truppen sehr erschöpft, Jedermann sehnte sich nach Ruhe, und dennoch hatten manche kleine Vorfälle auf dem Marsche Besorgniß wegen der Gesinnung der Bevölkerung eingeflößt, ja kurz zuvor, eh' man nach Chêtre gelangte, hatte man eine Brücke, die überschritten werden mußte, besetzt gefunden, doch war in der Dunkelheit, bei der Annäherung der Truppen, die Besatzung ohne Widerstand zu leisten schnell entflohen. Ebenso hatte ein Aufwurf, der nach dem ungehinderten Passiren der Brücke die Chaussée durchschnitt, das Vordringen sehr erschwert und auf feindliche Absichten der Bewohner gedeutet. Bei der Ermüdung der Truppen waren dies betrübende Vorzeichen für die Ruhe der Nacht, doch zeigte sich nichts Störendes bei dem Einzuge in das Dorf.

Bergedorf und Feldern ritten nebeneinander. Letzterer bemühte sich umsonst, seinen schweigsamen Gefährten zum Reden zu bringen. »Wenn Du so fortfährst, wird man Dich gewiß bald für taubstumm halten,« zürnte endlich der gutmüthige Feldern, »ich glaubte früher, Rothenbusch hätte Dich mit seiner Strenge und seiner Einsylbigkeit angesteckt, doch sehe

ich ein, daß ich ihm Unrecht gethan habe, denn seit er fort ist, hat sich im Gegentheil Dein Wesen immer schroffer gestaltet. Was hast Du, Kamerad?«

»Ich bin müde,« sagte Bergedorf lakonisch.

»Pfui, schäme Dich über solche Ausflucht, ein Krieger, und Müdigkeit!« rief Feldern komisch vorwurfsvoll. »Und wenn Du es heute wirklich wärest, so gilt die Entschuldigung doch nicht für vergangene Tage, worauf sich meine Vorwürfe sehr stark mit bezogen. Aber schwatze ich nicht länger, einem Müden ist schlecht predigen. Halt, was giebt es da! Weshalb dieser Stillstand? — — Ob wir denn noch nicht absitzen werden?« — — — —

Die Aufklärung über diesen unerwarteten Stillstand erreichte, von Glied zu Glied wie ein Lauffeuer sich mittheilend, auch Feldern's Ohr. Die Avantgarde war in der Mitte des Dorfes auf ein Schloß gestoßen, dessen Hof von einer Mauer umgeben. In diesen Hof hatte man vordringen können, doch das Schloß selbst war fest verschlossen gefunden, als wäre es unbewohnt.

»Immer besser,« sagte Bergedorf mit bitterm Tone, »jetzt kommen uns sogar statt feindlicher Schaaren geheimnißvolle Schlösser in die Quere. Wie schade, daß der starke Marsch die Meisten gewiß ermüdet hat, sonst würde es gewiß nicht an Phantasten fehlen, welche die Abenteuer dieses räthselhaften Schlosses kennen lernen müßten.«

»Das räthselhafte Schloß bewirkt doch wenigstens Ein Gutes,« erwiderte Feldern heiter, »es nimmt das unsichtbare Papagenoschloß von Deinem Munde. Doch weshalb eiferst Du so gegen Die, welche ein Verlangen fühlen sollten, irgend eines der vielen interessanten Abenteuer zu bestehen, die von solchen Schlössern zur Unzahl uns in Romanen zum Besten gegeben worden sind. Ich für meinen Theil gestehe Dir offenherzig, Kamerad, ich hätte selbst Lust, einmal mein Heil zu versuchen, doch sehne ich mich keineswegs nach einer Bekanntschaft mit Falschmünzern oder Banditen, selbst ein berüchtigter Spuk, wäre es auch eine schöne Ahnfrau, könnte mich nicht reizen; im Gegentheil ich würde auf eine andere anziehende Bekanntschaft ausgehen — auf einen guten Flaschenvorrath, den die entflohenen Besitzer vielleicht zurückgelassen haben, oder — — —« das Signal zum Weitermarschiren unterbrach Feldern's Rede.

Man erreichte den Hof des räthselhaften Schlosses, dort ward abgesessen. Der ersten Escadron ward dieser Ort zum Bivouak bestimmt, der zweiten der Platz im Dorfe vor dem Schlosse zu gleichem Zwecke angewiesen.

Indessen die Feldwachen aufgestellt wurden und der Major v. Lützow den Maire rufen ließ, um von ihm Lebensmittel zu fordern und Erkundigungen wegen des weitern Marsches einzuziehen, knüpfte Feldern bei den Vorkehrungen zu der nächtlichen Ruhe wieder

sein Gespräch mit Bergedorf an, indem er mit komischem Unwillen ausrief: »Dieses verwünschte Schloß wird mich um allen Schlaf bringen. Sieh nur, wie herausfordernd es uns anstarrt, schwärzer, als die Dunkelheit um uns, und zum Verzweifeln still und geheimnißvoll. Und wir sollen ruhen vor dem Eingang dieses finstern Räthsels, ohne unsere Neugierde befriedigen zu können, das ist wahrhaftig zum Rasendwerden!«

»Höre, Feldern,« erwiderte Bergedorf, »ich fürchte, Du scherzest unzeitig. Auch mir behagte der Anblick wenig, doch aus sehr verschiedenem Grunde. Wie, wenn uns von dort ein Ueberfall drohte! Die Räume sind groß genug, um eine starke feindliche Abtheilung zu verbergen, meiner Meinung nach ließe ich nichts unversucht, um einen Eingang zu erzwingen.«

»Ah, da haben wir es,« rief Feldern sorglos, »einen Eingang erzwingen, dahin läuft also Dein gewichtig klingendes Raisonnement auch hinaus. Du umhüllst Deine Neugierde mit einem sehr würdigen Deckmantel, aber, bester Freund, sans comparaison, der Fuchs sieht doch aus dem Schafspelz hervor.«

»Feldern!« brauste Bergedorf auf, dann setzte er rasch gemäßigter hinzu: »Ich will sehr wünschen, daß meine Besorgnisse ungegründet sein mögen, und doch könnte es mir für meine Person sehr gleich sein, ob sie sich realisiren, denn — —« Er verstummte und fuhr erst nach einiger Zeit, doch nicht zu Feldern, sondern wie für sich sprechend, fort: »Aber solch ein

Ueberfall im Schlafe, so ohne Gegenwehr gleichsam gemordet zu werden, in der Dunkelheit heimlich über die Seite geschafft, das widerstrebt meiner Natur, das ist mir ungemein entgegen, nein, das wäre kein Tod, wie ich ihn mir wünschen könnte.«

»Himmel, Freund, nun macht Dich Dein Spleen gar zum Leichhuhn,« zürnte Feldern in der vorigen Weise, »wahrhaftig, wenn der Feind Dir nicht bald zu einem kleinen Aderlaß verhilft, so muß ich wirklich dem Chirurgus einen Wink geben, daß er Dir ein leichteres Blut schafft, Du wirst sonst bald nicht blos von Visionen träumen, sondern auch dahin kommen, sie wirklich zu sehen.«

»Und nicht allein taubstumm, sondern auch wahnwitzig verschrieen werden,« fügte Bergedorf ironisch hinzu.

Um dem Gespräch eine andere Wendung zu geben, sagte nun Feldern: »Ich werde mich nach Etwas zu essen umsehen. Der Major verhandelt noch immer mit dem Maire, wer weiß, wie lange sich das hinzieht. Vielleicht treibe ich bei den Marketendern noch Einiges auf, sonst wird es schlimm aussehen.« Er wollte sich eben entfernen, da krachten plötzlich mehrere Schüsse aus dem geheimnißvollen, dunkeln Schlosse.

»Meine Ahnung!« rief Bergedorf und flog zu seinem Pferde.

»Verrath!« tönte es von allen Seiten, und zu gleicher Zeit stürmten die Feldwachen mit der Mel-

dung heran, daß Nationalgarden im Anmarsch wären. Das Signal zum Aufsitzen schmetterte durch den wilden Tumult. Die höchste Eile that Noth, denn man befand sich auf dem mißlichsten Terrain, ein Infanterieangriff hätte nur verderblich ausfallen müssen.

Unglaublich schnell saßen die ermüdeten Krieger wieder im Sattel. Man verließ sofort das verhängnißvolle Dorf.

In dem geheimnißvollen Schlosse hatte sich der Besitzer desselben, der alte General Alix, verrammelt gehabt, mit dem Vorsatze, zu der Vernichtung der Feinde nach Kräften beizutragen. Der Untergang derselben war von den erbitterten Dorfbewohnern beschlossen. Eine Proclamation Napoleon's hatte alle Gemüther in dem Ardennendepartement in Gährung gebracht. Der Kaiser hatte in dieser Proclamation verkündet: daß er im Begriff stehe, die Verbündeten über den Rhein zurückzutreiben. Zugleich hatte dieselbe das Versammeln der Nationalgarden befohlen, um die Trümmer der geschlagenen feindlichen Heere zu vernichten, wo sie sich sehen lassen würden. Diese Befehle hatten willigen Gehorsam gefunden, das ganze Ardennendepartement war im Zustande der Insurrection. Schon nachdem die Lützower Vonziers verlassen, hatte der Unterpräfect neunzehn reitende Boten nach allen Gemeinden der Umgegend versandt und die Nationalgarden aufgeboten, um die Vernichtung der Feinde herbeizuführen.

Der klare Ueberblick dieser mißlichen Lage fehlte den Fliehenden, dennoch wußten sie genug. — Der Weg, den sie eingeschlagen hatten, war eng, an der einen Seite begrenzte ihn eine schroffe Bergwand, an der andern dichte Hecken.

»Hier herein einige Kartätschenladungen, und wir wären verloren,« sagte Bergedorf düster.

»O, solch einen energischen Ton vermögen die Herren Insurgenten nicht anzustimmen,« erwiderte Feldern dies Mal gezwungen sorglos; »wir scheinen aber doch bei all' unserm Pech noch Glück zu haben, denn es beginnt weder aus den Hecken ein verderbliches Pfeifen zu schallen, noch scheinen auf der Höhe Anstalten zu unserer Vernichtung getroffen zu sein. Wenn es hier plötzlich kleine Granitblöcke geregnet hätte, das wäre auch nicht bitter gewesen.«

»Es ist noch nicht aller Tage Ende,« mahnte Bergedorf.

»Aller Tage Ende freilich nicht,« antwortete Feldern, »doch dieses Weges Ende ist wirklich gekommen, denn sieh hin, da liegt ein anderes Dorf.«

In diesem Augenblicke entstand ein Halt. Der Eingang zu dem von Feldern erblickten Dorfe war verhauen. Dies Hinderniß mußte besiegt werden, man mußte um jeden Preis vorwärts. Nun ward die an der linken Seite des Weges sich befindende Hecke durchbrochen. Hierdurch gewann man eine Wiese, die sich aber bald von einem tiefen und mo-

rastigen Graben durchschnitten zeigte. Zwar ward eine Brücke entdeckt, die dort hinüberführte, doch hatte man diese jetzt abgeworfen. Zu rechter Zeit fanden sich aber die abgedeckten Breter wieder, und nun konnte das Weiterkommen bewerkstelligt werden.

Die laue, stille Nacht, in der die Fluren von dem neuen, feurigen Kusse der Sonne und von dem kommenden Grünen und Blühen zu träumen schienen, und der schleunige Marsch der schwarzen Gestalten, die jeden Augenblick Ueberfall und Mord erwarten mußten, welch ein Contrast!

»Es ist heute gerade Jahrestag, daß ich in Zobten bei dem Corps eintraf,« sagte Feldern zu Bergedorf, ein langes Schweigen unterbrechend.

»Ich war schon einige Tage früher dort,« entgegnete Bergedorf, dann setzte er tiefaufseufzend hinzu: »Was hat sich Alles seitdem ereignet! Mir ist es, als hätte ich nicht ein, sondern zehn Jahre seitdem zurückgelegt. Welcher Enthusiasmus, welche gigantische Entwürfe, und — — doch still, wir stehen ja auf fränkischem Boden, das fränkische Joch ist abgeschüttelt, es geht auf das stolze Paris, wir haben viel gewonnen.«

»Wer spricht von Paris,« mischte sich der Graf von M. in das Gespräch, »ich wette, Freund Feldern denkt schon an die Gourmandisen, mit denen er sich dort für die jetzigen Fasten zu entschädigen denkt.«

»Nein, wahrlich nein,« rief Feldern ernst, »sol-

chen Flug hat meine Phantasie nicht zu nehmen vermocht. Vor uns wieder ein Dorf, wo die verrätherisch gesinnten Bewohner uns Verderben und Tod bereitet haben können, und mich mit solchen frivolen Phantasien beschäftigen, — ich habe ein sorgloses Temperament, Kamerad, ich scherze oft und gern und auch leichtsinnig, doch jetzt an die Gourmandisen von Paris zu denken — — —«

»Das wäre eine unerhörte Frivolität,« fiel der Graf von M. lachend ein und setzte dann ebenso hinzu: »Du scheinst ja verzweifelt ernst gestimmt zu sein. O über das fürchterliche Dorf da vor uns. Nun, langweile Dich immerhin mit Deinen Besorgnissen von Verderben und Tod, ich will indessen so frivol sein und von den graziösen Französinnen und den Leckerbissen der weltberühmten französischen Küche träumen. Doch wie steht es mit Dir, Bergedorf, schwörst Du zu meiner oder zu Feldern's Fahne?«

»Aufrichtig, Kamerad,« antwortete Bergedorf, »ich habe nicht recht zugehört, ich dachte an die Erlebnisse dieses Jahres. Verlangt von mir keine Entscheidung, ich bin zu vertieft in Erinnerungen, ich kann mich nicht so schnell losreißen.«

»Himmel, was für ein Träumer ist aus Dir geworden!« rief der Graf verwundert, und fügte vorwurfsvoll hinzu: »Mit jedem Tage wirst Du unzugänglicher, schroffer.«

»Wohl möglich,« erwiderte Bergedorf lakonisch, mit unerschütterlicher Ruhe.

Jetzt erreichte die Spitze der Colonne das Dorf und wenige Secunden später unterbrach Gewehrfeuer die träumerische Stille der lauen Nacht.

»Habe ich es nicht vorhergesagt!« rief Feldern.

»Verwünschte Canaille,« murmelte der Graf von M.

Bergedorf wiederholte mit lauter Stimme den Befehl, sich in Trab zu setzen, um das Dorf, durch welches einmal der Weg führte, so schnell als möglich zurückzulegen.

Ein heftiges Gewehrfeuer begrüßte aus den Häusern die vorüberstürmenden Reiter. Obgleich die Dunkelheit die Angegriffenen begünstigte, so stürzten doch mehrere Verwundete zusammen, Leute und Pferde. Gleich beim Eingange des Dorfes wurde dem Grafen von M. das Pferd erschossen. Er, der sorglose Prahler, sah sich genöthigt im Trabe neben den Reitenden herzulaufen, um nur fürs Erste von den Kameraden nicht abgeschnitten zu werden. Bergedorf und Feldern hatten glücklich beinahe den Ausgang des Dorfes gewonnen, da pfiffen aus den beiden letzten Häusern noch mehrere Kugeln.

»Ich bin getroffen,« hörte Feldern Bergedorf stöhnen, und als er sich besorgt zu ihm kehrte, sah er ihn schon im Sattel schwanken. Vorwärts gedrängt durch die Nachfolgenden war es Feldern für

den Augenblick unmöglich, sich des Verwundeten anzunehmen, doch hielt Bergedorf's Pferd, auch ohne eine leitende Hand, mit den andern gleichen Schritt.

Ein Stocken in dem Zuge, das von dem Fallen noch mehrerer anderer Krieger veranlaßt ward, machte es endlich Feldern möglich, sich Bergedorf zuzuwenden. Dieser lag zurückgesunken auf dem Rücken seines Pferdes, ob ohnmächtig oder todt, ob von Blut überströmt oder nicht, das ließ die Dunkelheit nicht erkennen. Feldern sprang vom Pferde; der Graf von M., der in der Nähe rathlos wegen seines erschossenen Thieres umherirrte, kam auch herbei, und nun hoben Beide den Verwundeten aus dem Sattel, und ließen ihn fürs Erste an dem Rande des Weges, auf dem Erdboden nieder.

Während Feldern mit der einen Hand das schwere Haupt des getroffenen Kameraden stützte, und mit der andern nach seinem Pulse suchte, fuhr der Graf von M. nach der Gegend des Herzens, und rief zusammenschaudernd: »Die Brust ist mit Blut überströmt.«

»Ich fühle keinen Pulsschlag mehr,« sagte Feldern gleich darauf mit dumpfem Tone.

»Das Herz hat auch ausgeklopft,« gab der Graf von M. ebenso zurück.

Nach einem längeren tiefen Schweigen sprach Feldern ernst und düster: »So wäre es denn wirklich mit ihm vorbei.«

»Vorbei,« wiederholte der Graf von M. ein schauerliches Echo.

»O, und ein solcher Tod war ihm so entgegen, das hat er noch vor wenig Stunden in Chêtre geäußert,« bemerkte Feldern schmerzvoll.

»Der Tod kommt selten erwünscht, er fragt nicht, wie er am Gelegensten ist,« antwortete der Graf von M. »Jetzt gilt aber hier bei uns die Frage, was wird aus dem Todten?«

»Ihn hier am Wege lassen, seine Leiche von den feindselig gesinnten Bewohnern beschimpft denken, entsetzliche Vorstellung!« rief Feldern.

»Aber es bedarf eines raschen Entschlusses, die Züge formiren sich wieder,« sagte der Graf von M. dringend.

»So müssen wir ihn denn seinem guten Engel empfehlen,« sprach Feldern schmerzlich resignirt, »ich weiß keinen andern Rath.«

»Er ist ja auch hinübergegangen,« erwiderte der Graf von M. »Unter diesen Umständen ist für uns Lebende die Selbsterhaltung eine höhere Pflicht, als das Sühnopfer für eine Leiche.« Damit eilte er nach Bergedorf's Pferd und schwang sich in den mit Blut überströmten Sattel.

Feldern schied nicht, ohne auf die Lippen des Kameraden, die schon zu erkalten begannen, ein stummes Lebewohl zu drücken, dann aber folgte er dem Beispiel des Grafen von M.

Durch das Stocken in dem Zuge waren in der Dunkelheit die beiden Escadrons getrennt worden. Diese Trennung ward erst nach einiger Zeit bemerkt, ihr konnte aber nicht abgeholfen werden, denn in der Finsterniß war an kein Wiederfinden zu denken. Die Veranlassung zu diesem Mißgeschick hatte das Vorhandensein zweier Wege am Ausgange des Dorfes gegeben. Lützow, der auch an der linken Hand eine Verwundung erhalten hatte, war mit der ersten Escadron links, die andere Escadron aber geradeaus geritten.

Der fernere Marsch war nicht minder gefahrvoll, als der eben zurückgelegte. Jedes Dorf hatte sich in Vertheidigungszustand gesetzt, und das für die Cavallerie so ungünstige Terrain, die vielen Schluchten, die steilen Bergwände, die Hohlwege, die Gräben, die Hecken, welche es zu passiren gab, boten dem überall lauernden Feinde überall vortheilhafte Angriffspunkte. Die zahlreichen und wohlbewaffneten Nationalgarden bestanden größtentheils aus entlassenen, alten Soldaten und wurden von pensionirten Offizieren geführt. Da jedoch von ihnen die offenen Gegenden gemieden wurden, so benutzten diese die Escadrons soviel sie konnten, und ihre zufällige Trennung kam ihnen sehr zu statten, weil sie, vorzüglich anfangs, die Feinde irre machte.

So gelang es Lützow, mit den Seinen am Abend des 16. in Montconnel einzutreffen, wo er das Ar-

dennendepartement hinter sich hatte. Die andere Escadron, von einem royalistisch gesinnten Kaufmann, Victor Mignot, geführt, kam aber erst am 17. Nachmittags in Chimay, wo man auf einen Pulk Kosacken stieß, der gegen die Insurgenten aufgestellt war, zur Ruhe. Man hatte zusammen ungefähr vierzig Mann verloren.

Am 19. erreichte Lützow Verviers, wo bis zum 21. geruht ward, und am 20. die andere Escadron auch eintraf. Hier erhielt der Major von Lützow vom Feldmarschall Blücher die willkommene Nachricht, daß das Freicorps endlich im Marsch auf Laon begriffen sei. Lützow verweilte nun in Verviers nur so lange, als zur Heilung seiner Wunde nöthig war, und eilte dann dem Freicorps entgegen, indessen die Escadrons erst bei der Belagerung von Soissons, dann als ein Verbindungsposten bei Villers-Cotterets thätig waren. Das Freicorps hatte täglich vor Jülich auf Ablösung gehofft, war aber erst am 24. März durch Mecklenburg-Schwerinsche Truppen abgelöst worden.

Am 4. April traf der Major von Lützow in Givry bei ihm ein und leitete den weitern Marsch. Man hatte Verviers erreicht, als dort am 8. April die Nachricht von dem Pariser Friedensschlusse einlief, wodurch den ferneren Unternehmungen ein Ziel gesteckt ward.

Deutschland war befreit, Napoleon's Herrschaft

gestürzt, Frankreich gedemüthigt, die Schaaren der Helden, die das errungen, konnten triumphirend heimziehen.

Und Bergedorf — — was war aus seiner entseelten Hülle geworden? Hatte sie ein guter Engel wirklich beschützt, oder ein blinder Volkshaß sich roh an ihr vergriffen? — — — Verlassen von jedem befreundeten Wesen lag der todte Krieger die träumerische Frühlingsnacht hindurch unter dem umwölkten Himmelszelt, bewacht von den einzelnen Sternen, die strahlend zwischen den zerrissenen Wolken hervorschauten.

Als der Morgen tagte und die Bewohner des Dorfes zum Vorschein kamen, fand ein ausziehender Hirt den todten, fremden Reitersmann. Er eilte in das Dorf zurück.

Bald hatte sich um die mit Blut überströmte, doch im Antlitz unentstellte, dort noch durch ihre Schönheit imponirende Leiche eine Gruppe theilnahmloser Gaffer versammelt. Ein vor allen wuthentflammter Bauer wollte die Anderen zu einer Mißhandlung des Todten aufreizen. Da erschien eine kleine Abtheilung der Nationalgarde, von einem unbelohnten Verfolgen der entflohenen Feinde zurückkehrend. Sie bestand aus lauter alten, benarbten Soldaten, ihr Führer trug das Kreuz der Ehrenlegion.

Als dieser, nach der Ursache des Auflaufes sich

erkundigend, dieselbe vernommen hatte, theilte er mit rüstigem Arm die Menge, und rief, dicht zu dem Gefallenen herantretend: »Gefährten, Ehre den Todten. Der feindliche, gebliebene Krieger tritt ein in die Rechte der Kameradschaft, ich werde niemals die Mißhandlung eines Kameraden dulden. Er hat ehrenvoll geendet, so werde ihm denn auch eine achtungsvolle Schonung. Graben wir ihm dort unter jener Fichte ein Grab, wenn Ihr ihn auf Eurem Friedhofe als vermuthlichen Ketzer nicht haben wollt; doch keine Mißhandlung der Leiche, das wäre Eurer unwerth, das würde ich niemals zugeben.«

Diese eindringlich geredeten Worte fanden Anklang bei der Menge. Auf den Friedhof sollte der Ketzer nicht, doch unter der Fichte mochte er ruhig schlafen.

So ward denn Bergedorf von den fremden Kriegern, die er so glühend gehaßt hatte, nicht allein geschützt, sondern auch zur letzten Ruhe gebracht, in den Schooß der Erde gebettet.

Nur einige Dirnen, von der Schönheit des Todten gerührt, weinten ihm stille Thränen, sonst umstanden seine offene Gruft ungerührte, theilnahmlose Gestalten. Die ernste Haltung der Nationalgarden, wie die gebietende des Führers unterdrückten allein die fanatischen Aeußerungen der aufgeregteren Köpfe. Die hohe, düstere Fichte, kein unpassendes Symbol für sein Wesen, seine Schönheit, beschattete das ein-

same Grab des hier fern von dem Vaterlande Schlummernden, das von den Bewohnern des Dorfes scheu gemieden ward, von dem der Aberglaube bald zu fabeln begann. Das war Bergedorf's Loos.

Vierzehn Jahre waren vorübergerauscht. Vierzehn Jahre, welch ein langer Zeitraum, wenn man sie zum Durchleben vor sich sieht, aber wenn man sie hinter sich hat und darauf zurückblickt, wie schnell oft entflohen, welche kurze Spanne Zeit! Und dennoch wie viele Veränderung, welcher Wechsel, wie manche epochemachende Begebenheit, um Ordnung in die Erinnerungen zu bringen, einen Ueberblick zu erleichtern.

Wir aber wollen jetzt in keine Einzelnheiten eingehen; noch eine Skizze, aber keine lange Erörterungen, zum Schlusse dieser Blätter geben.

Es war am Morgen des 17. Juni 1828. Die hohen Buchen und Eichen, welche das Försterhaus zu Bergedorf umgaben, prangten im frischesten, herrlichsten Grün, der freundlichste Sonnenschein erhellte die üppigen Laubhallen, die schönsten Waldblumen schmückten rings den Erdboden, der heiterste Vogelgesang erfüllte die Luft. Auf einer ländlichen Birkenbank, die unter einer majestätischen Buche, gerade dem Eingang zum Försterhause gegenüber, angebracht war, saß in der warmen Morgensonne ein ehrwür-

diger Greis, der 76 jährige Förster Rothenbusch. Seine freundlichen, blauen Augen hatten ihren ehemaligen Glanz behalten, sonst hatte das vorgerückte Alter seine Rechte geltend gemacht, das Antlitz war mit Runzeln bedeckt, die Hände welk und zitternd, die Haltung gebeugt, dabei drückte sich aber in den Zügen behagliche Ruhe aus, und verrieth das Feuer der Augen einen ungeschwächten Geist. Wie vor Jahren bedeckte den Scheitel des Sitzenden ein dunkelgrünes Sammetkäppel, doch sahen jetzt keine braunen Locken darunter hervor, sondern silberweiße, das verhinderte jedoch den Gealterten nicht, mit sichtbarem Wohlgefallen eine Morgenpfeife zu rauchen. Hierbei war er, obgleich es keinen Sonntag, oder Festtag gab, festlich mit einem grünen Jagdrock, mit blitzenden Knöpfen angethan. Nachdem er längere Zeit dem Spiel der leichten Dampfwölkchen zugesehen hatte, begann er unruhig auf seinem Sitze hin und her zu rücken, und erhob sich dann, und trat an die Hausthür und rief, für seine Jahre noch mit bewunderungswürdiger Kraft: »Aber Mutter, Mutter, wo bleiben denn die Kränze?«

»Gleich, lieber Vater,« entgegnete eine weiche, wohllautende Stimme, »gleich kommen wir damit.«

Der alte Förster ging nach dieser Versicherung zu dem verlassenen Ruheplatze zurück, und wenige Augenblicke später zeigte sich am Eingange des Hauses, einen Korb mit Eichenlaubguirlanden tragend, ein anziehen-

des Kinderpaar, ein kräftiger, braungebrannter Knabe, von ungefähr zwölf Jahren, mit dunklem Lockenkopfe und schönen, rehfarbenen Augen, und ein Mädchen von zehn Jahren, im rosenrothen Kleide, mit einem reizenden Madonnengesichtchen, das ausdrucksvolle tiefblaue Augen belebten, und kastanienbraune, im Sonnenlicht wie mit Gold durchschimmerte Flechten einfaßten. Hinter diesem Paare, das sich bemühte gravitätisch mit der wichtigen Last einherzuschreiten, um dem ihm geschenkten Vertrauen Ehre zu machen, erschien eine blühende, anmuthige Frau, im hellblauen Ueberrock, an der einen Hand einen sechsjährigen, rothbackigen, dunkelblonden, doch schwarzäugigen Knaben führend, an der andern Hand ein kleines, dreijähriges, auch in Roth gekleidetes Mädchen, das blaß und zart, doch rührend schön, dieselben dunklen Locken, wie der älteste Knabe, dabei aber über sein Alter hinaus schwärmerische, schwarzgraue Augen hatte, mit denen es jetzt zärtlich zu dem Greis hinüberblickte. Welche reizende Gruppe!

»Aber, Mutter,« empfing der alte Förster, wie vorhin, die Nahenden, indem er seine Worte an die anmuthige Frau richtete, »Deine Gäste werden ankommen, ehe Du Deine Anstalten zu ihrem festlichen Empfange begonnen hast.«

»Nein, Großvater,« rief das reizende Madonnengesichtchen, »die große Uhr hat eben erst neun ge-

brummt, und Vater hat gesagt, vor eilf könnten die Fremden nicht ankommen.«

»Da haben wir noch zwei Stunden,« setzte der älteste Knabe hinzu, »und Du sollst einmal sehen, Großvater, wie schnell ich die Leitern hinaufklettere und mit dem Annageln der Kränze fertig werde.«

»Wilhelm ist ein Großprahler,« rief das sechsjährige Bürschchen, dem der Uebermuth aus den schwarzen Augen lachte, indem er die Hand der Mutter verließ und zu der aufgestellten Leiter hineilte, und in einem Nu drei Sprossen derselben erstiegen hatte.

»Theodor,« gebot die beunruhigte Mutter, und sogleich hielt der Wagehals inne und sagte kleinlaut: »O, erlaube es mir doch, bestes Mütterchen.«

»Nein, Theodor, Du bist noch zu klein,« sagte die Gebetene bestimmt, aber freundlich, »laß Deinen Bruder Wilhelm hinaufsteigen. Wir haben freilich noch zwei Stunden bis die Gäste kommen, aber doch keine überflüssige Zeit.«

Der muntere Theodor wagte nicht seinen Platz zu behaupten, er befolgte die Weisung der Mutter, doch sah man, daß es ihm schwer ward, sich ihrem Gebote zu fügen. Wilhelm erstieg nun die Leiter, die Mutter lehnte an dem Fuße derselben, um jedes Gleiten zu verhüten, und reichte dem gewandten Knaben mit freudestrahlendem Antlitz die schöngewundene, breite Eichenlaubguirlande zu, die über dem Eingang des Hauses und zu den beiden Seiten der

Thür befestigt werden sollte. Das Madonnengesichtchen stand neben der Mutter und hielt den Korb mit, worin die Kränze lagen; Theodor begann mit einem Jagdhunde zu spielen, der sich neben der Birkenbank in die Morgensonne hingestreckt hatte; das jüngste Mädchen war zu dem Großvater auf die Bank geklettert und sah, das dunkle Lockenköpfchen zärtlich an die Schulter des Greises geschmiegt, gleich ihm auf das Vorwärtsschreiten der Hausbekränzung. In der That ein ungemein liebliches Bild, mit dem der malerische Hintergrund, das idyllische Försterhaus, überschattet von den majestätischen Baumwipfeln der Waldung, über welcher der reinste Aether schimmerte, wie die auf den Seiten es umschließenden, sonnenerhellten, grünen Baumhallen, auf das Innigste übereinstimmten. Ein stattlicher Waidmann, der sich dem Hause näherte, blieb bei dem Anblick des reizenden Schauspiels tief ergriffen, im Anschauen versunken, stehen. Sein feuchter, glänzender Blick flog himmelan, seine Lippen umspielte ein seliges Lächeln. Er selbst, in der Fülle männlicher Kraft, mit dieser rührenden, stummen Dankergießung lieferte jetzt keine minder anziehende einzelne Erscheinung, und erhöhte den Eindruck des Ganzen.

»Vater, Vater!« rief plötzlich der muntere Theodor und verließ seinen knurrenden Spielgefährten, und stürzte auf den schmalen Waldpfad zu, wo er den Vater, auf der Büchse lehnend, erkannt hatte. Sich

an den Arm des Aufgesuchten hängend kehrte er dann mit ihm zu dem Hause zurück.

»In voller Geschäftigkeit, Therese?« sagte der Angekommene zu der lieblichen Frau, die ihn mit leuchtenden Blicken begrüßte, und später mit dem unnachahmlichen Ton der innigsten Zuneigung erwiderte: »O schön, Hermann, daß Du kommst, jetzt kannst Du sagen, ob diese Anordnung mit Deinem Geschmack übereinstimmt.«

»Vollkommen, Therese,« sprach der Gefragte, nachdem er die Ausschmückung gemustert hatte, »und wie wäre es auch anders möglich, was Du angiebst, ist immer anmuthig und muß deshalb Jedem gefallen, der den angeborenen Schönheitssinn nicht verbildet hat.«

Die liebliche Frau lächelte dankbar, gerührt, und sagte dann: »Mein guter Hermann.« Es waren nur einfache Worte, aber welche Poesie lag in dem Tone, in welchem diese Worte gesprochen wurden, und in dem Blicke, der sie begleitete.

Glückliches Paar! Ihnen hatte die Ehe keine Entzauberung gebracht, fast noch inniger, als vor derselben war ihre gegenseitige Zuneigung, doch es war ja auch keine Leidenschaft, die ihren Bund geknüpft hatte. Wie heiß auch Hermann's Gefühle gewesen waren, Achtung vor dem sittlichen Werth Theresens, unerschütterliches Vertrauen zu ihrem Herzen, völliges Verstehen ihrer schönen Seele, das war die Grund-

lage ihrer Gefühle, darum trotzten sie der Zeit, das gab ihnen die Unvergänglichkeit! — Theresens Zuneigung hatte eine gleiche Basis, deshalb wurden die Glücklichen aus keinem Rausche geweckt, deshalb veränderte sich für sie nach einem kurzen schönen Traume die Wirklichkeit in keine reizlose Oede. Die ächte Seelenliebe, die in ihrem Herzen glühte, verwandelte für sie das Leben in einen fortwährenden schönen Traum. Dazu gehörte mit ein gemeinsames Bestreben, sich geistig immer mehr auszubilden und dadurch zu veredeln. Aus ihrem ländlichen Stillleben waren die geistigen Genüsse nicht als überflüssige oder unverdauliche Kost verbannt, im Gegentheil, wo man nur konnte, würzte man die Einsamkeit auf das Herrlichste damit. Die Fügung des Himmels hatte es ihnen möglich gemacht, diesen in stillen Stunden oft zusammen ausgemalten Lebensplan auch wirklich ins Leben treten zu lassen. Die alte Försterin Rothenbusch, die eine tüchtige Hauswirthin und eine verträgliche, rechtschaffene Gattin, mit einem Worte eine gute Frau, aber nicht mehr gewesen war, würde nimmer ein solches Treiben der Kinder verstanden und es ebenso wenig gebilligt haben, des Friedens wegen hätte man sich gewiß herabstimmen müssen. Zu dieser Prüfung sollte es jedoch nicht kommen, Hermann und Therese sollten glücklich werden, und so starb die gute Försterin zur rechten Zeit, kurz nach der Verlobung der Beiden, die aber erst im Frühling

1815 stattgefunden, weil Hermann bis dahin noch immer gesiecht, der Arzt beständig eine Auszehrung befürchtet hatte. Nach seiner völligen Genesung war Hermann seinem Vater als Gehülfe beigegeben, mit der Zusicherung der Stelle, wenn der alte Förster eine Pensionirung wünschen sollte. So hatte denn Hermann im Spätherbst 1815, nachdem das erste Trauerhalbjahr um den Tod der Mutter vorüber war, die geliebte Therese zum Altar führen können. Bergedorf's Vermächtniß, das Hermann für Therese angenommen hatte (was er Bergedorf vor dessen Tode noch hatte wissen lassen, ebenso wie die Liebe zu Theresen), dieses Vermächtniß war bei den jungen Gatten, bei ihren bescheidenen Ansprüchen, trotz der Gegenrede des Vaters, zur Bestreitung ihrer Ausgaben verwandt worden, jetzt aber für den ältesten Knaben, den man zum Andenken an Bergedorf mit dessen Vornamen Wilhelm hatte taufen lassen, für spätere Jahre zurückgelegt. Das älteste Mädchen ward auf Hermann's Wunsch, zur Erinnerung an die Heldenjungfrau, Hedwig genannt, Theodor hieß nach Körner und das jüngste Mädchen nach der Tante Elisabeth.

Zu der Taufe der kleinen Elisabeth war die Tante nach Bergedorf herübergekommen, ein unerhörtes Ereigniß in ihrem Leben, denn früher hatte sie alle die herzlichen Einladungen der jungen Försterin abgelehnt. Jetzt aber, wo die alte Doris selig entschlafen war,

die immer vor dem Unterbrechen der gewohnten Lebensweise gewarnt hatte, jetzt wagte die bejahrte Tante noch ein Mal etwas. Hermann holte sie herüber und versprach sie auch sicher zurück zu geleiten, doch die ungewöhnliche Unternehmung sollte auch nicht gewöhnlich enden. Nach dem feierlichen Gevatterstehen erkrankte die Tante plötzlich und verschied sanft nach einem kurzen Krankenlager in Theresens Armen.

Der alte Förster störte die jungen Leute wenig in ihrem Thun und Treiben. Er freute sich, wenn er sie so traulich über einem Buche zusammen sitzen sah, und dann war Therese so rücksichtsvoll und so herzlich gegen ihn, und die Kinder machten ihn so glücklich. Therese verstand die Kunst, der Häuslichkeit durch unschuldige Vergnügungen, durch reizende Ueberraschungen, durch das Feiern vergangener schöner Stunden auf eine einfache, aber jedes Mal passende Weise, einen eigenthümlichen Reiz zu verleihen, und Hermann begann bald darin mit ihr zu wetteifern, und so gab es in diesem Stillleben stets einen anmuthigen Wechsel.

Die Erziehung der heranwachsenden Kinder brachte keine Störung vor, sie war keine Sorge, sie schuf den Eltern eine neue Quelle des Vergnügens. Sie selbst so hochgebildet, konnten sie viel lehren und sahen so günstigen Erfolg, welche reine, selige Genüsse! O mit Recht glückliches beneidenswerthes Paar!

Daß er glücklich sei, das hatte Hermann eben dankbar gerührt bei seinem stillen Aufschauen zum Himmel anerkannt, und dasselbe hatte Theresens Blick bei ihrem einfachen und doch so vielsagenden Ausruf: mein guter Hermann, wiederholt.

Wozu aber heute die festlichen Vorkehrungen? War einer von Theresens Feiertagen? — — Nein, dieses Mal sollte ein Fest anderer Art gefeiert werden. Hermann hatte im vorigen Jahre auf einer Geschäftsreise einen ehemaligen Kriegskameraden, den pensionirten Hauptmann Feldern, jetzt durch eine reiche Heirath Gutsherr zu W..., unweit N..., wo er auf das Glänzendste lebte, aufgesucht. Feldern hatte sich über dieses Wiedersehen auf das Innigste gefreut. Man war mit der Verabredung geschieden, das nächste Jahr eine Zusammenkunft der noch lebenden genaueren Bekannten des lützowischen Corps zu veranstalten. Hierzu zählte man den Notar Braun zu M...., den Legationsrath Graf von M... zu R.... und den Obristlieutenant Baron von Abendroth zu S.... Da Hermann's Wohnsitz im Mittelpunkt der verschiedenen Residenzen der ehemaligen Kameraden lag, so hatte er sich erboten, man möge bei ihm zusammen kommen, und als Zeitpunkt die denkwürdigen Tage des 17. und 18. Juni bestimmt, da ja an dem erstern der verhängnißvolle Ueberfall der Lützower bei Kitzen stattgefunden hatte, und an dem andern die Waterlooschlacht geliefert war, frei-

lich zu einer spätern Zeit, doch durch ihren gewichtigen Einfluß vor Allem zu einem militairischen Erinnerungsfeste sich eignend. Hermann hatte beim Heranrücken des Zeitpunktes die Sendschreiben zu der Vereinigung erlassen. Braun und Feldern hatten ihre Ankunft auf den 17. Mittags präcis eilf Uhr angesagt. Der Herr Legationsrath Graf von M. und der Herr Obristlieutenant Baron von Abendroth hatten längere Zeit auf eine Antwort warten lassen, und dann Jeder an dem letzten Tage eine höfliche Entschuldigung gesandt.

Das Försterhaus war bekränzt, neben der Birkenbank unter der hohen Buche ein Tisch mit Erfrischungen hingestellt, Theodor eine gute Strecke auf den Weg hinausgelaufen, den die Fremden kommen sollten, während Wilhelm und Hedwig mit dem Großvater und mit dem Vater auf der Birkenbank saßen, und sich von dem Letzteren von dem lützowischen Corps erzählen und namentlich den Ueberfall bei Kitzen schildern ließen, indessen die Mutter, Elisabeth an der Hand, in der Küche nachsah, ob auch Alles in Ordnung, da schlug die alte schwarzwälder Uhr, die jetzt auf die Hausflur verbannt war, die eilfte Stunde.

»Ob die Herren noch militairisch pünktlich sein werden?« unterbrach der Großvater die Erzählung des Sohnes.

»Das wird sich bald zeigen,« erwiderte Hermann lächelnd.

Kaum hatte er das gesagt, so kam Theodor erhitzt angelaufen und stimmte schon von fern den Ruf an: »Sie kommen, sie kommen!«

»Da ist noch militairischer Geist drin,« scherzte der Großvater; Hermann wandte sich aber zu Hedwig und sagte: »Hole die Mutter, wir müssen Alle zu dem Empfange beisammen sein.«

Feldern und Braun, obgleich von verschiedenen Richtungen kommend, hatten sich in G...., zwei Stunden von Bergedorf getroffen, und kamen nun miteinander angefahren.

Braun's geistreiches Gesicht hatte sich nur wenig verändert, es gehörte zu denen, die in der ersten Jugend älter erscheinen, sich aber in mittleren Jahren dann desto besser zu conserviren pflegen. Er trug eine Brille und einen trefflich gearbeiteten künstlichen Arm. Seine Figur war wohl noch magerer als sonst, sein Anzug sehr gewählt. Er hatte einen großen Ruf als Rechtsgelehrter und eine bedeutende Praxis. Trotz seiner glänzenden pecuniairen Verhältnisse war er doch nicht geneigt gewesen, sich einen häuslichen Herd zu gründen, er lebte den Wissenschaften und den öffentlichen Angelegenheiten.

Feldern hatte sich sehr, fast zum Nichtwiedererkennen verändert. Er war, wie schon angedeutet, sehr reich verheirathet, und der ausgezeichnete Tisch, der in seinem Hause geführt ward, sein heiteres Temperament, wie die sorgenfreie Existenz, die ihm

geworden war, bekamen ihm so gut, daß er jetzt gerade auf der Grenze stand, wo seine Stärke durch ein wenig Mehr in übermäßige Corpulenz auszuarten drohte. Wie er sich jetzt noch präsentirte, konnte er immer nur für einen höchst stattlichen Mann gelten. Sein Anzug war auch gewählt, doch mehr dandy-artig, als der Braun's.

Sobald diese Beiden das Försterhaus erreichten, und Hermann mit der anmuthigen Frau und den reizenden Kindern um den Eingang gruppirt erblickten, rief Feldern lebhaft: »Wahrhaftig, Cato-Rothenbusch hat nicht das schlechteste Loos von uns gezogen!«

»In der That ein lieblicher Anblick,« gestand Braun nicht ohne Rührung.

»Wenn Dir das keine Lust macht, Dein Cölibat abzuschwören, so weiß ich es nicht,« sprach Feldern zuversichtlich. Hierzu schwieg Braun, und jetzt hielt auch der Wagen, und die allgemeine herzliche Begrüßung ging vor sich.

Nachdem der erste Sturm verrauscht war und die Angekommenen sich niedergelassen hatten, um einige Erfrischungen zu sich zu nehmen, sagte Hermann: »Jetzt müßt Ihr erst hören, daß wir Drei nur allein unser kleines Gedenkfest begehen werden. Der Herr Legationsrath, Graf von M., hat einen Absagebrief gesandt, desgleichen der Obristlieutenant, Baron von Abendroth.«

»Wirklich!« rief Feldern verwundert, Braun aber

sagte mit seinem eigenthümlichen, ironischen Lächeln: »Also doch meine Vermuthungen bestätigt, ich hätte darauf wetten mögen; nach dem wie jetzt die Sachen stehen, ließ sich das beinahe voraussehen.«

»Hier sind die Documente,« sprach Hermann und reichte Braun zwei zierliche Briefe hin.

»Laß doch hören,« bat Feldern, »was die lieben Kameraden zu ihrer Entschuldigung vorbringen.«

»Nun wohl,« entgegnete Braun, »hier ist das Schreiben des Herrn Grafen, Legationsrath. — — Mein lieber Rothenbusch, Ihre freundliche Einladung muß mich leider so sehr beschäftigt finden, daß es mir unmöglich sein würde, mir nur auf vier und zwanzig Stunden Muße zu verschaffen, geschweige denn auf mehrere Tage. Die wichtigen Angelegenheiten, die jetzt meine Zeit in Anspruch nehmen, haben wirklich die Erinnerungen an jene Epoche meines Lebens so völlig in den Hintergrund zurückgedrängt, daß mir die Namen, welche Sie aufführten, fast fremd klangen und ich mich förmlich besinnen mußte, in welchen Beziehungen die Personen zu mir gestanden hatten. Man erinnert sich gern einmal seiner Jugendstreiche, Sie werden sich gewiß gut miteinander amüsiren, und recht vergnügte Tage wünscht Ihnen auch Eduard, Graf v. M., Legationsrath.«

»Ein sehr, sehr gutes Gedächtniß!« rief spottend der sonst so gutmüthige Feldern.

Braun murmelte ernst, mit gefurchter Stirn: »Jugendstreiche,« und zerknitterte den Brief in seiner zitternden Hand.

»Nun, und wie drücken sich der Herr Obristlieutenant aus?« fragte Feldern, »Sie, welche die Ehre hatten, eine kurze Bekanntschaft mit den Galeeren zu machen, Sie haben wohl ein noch schlechteres Gedächtniß für Ihre Jugendstreiche und Jugenderfahrungen?«

»Abendroth schreibt,« fuhr Braun fort: »Mein Herr Förster, auf Ihre Einladung vom 1. dieses Monats muß ich eine ablehnende Antwort senden. Am 18. wird hier die Schlacht von Waterloo durch große Parade, Militairdiner und Ball gefeiert, wobei ich, vermöge meiner Stellung, nicht fehlen darf. Wenn Sie die Verhältnisse erwägen, so wird Ihnen dies einleuchten. Sollte ich Ihnen irgend einmal nützlich sein können, so wenden Sie sich ja an mich. Freundlichst, Carl, Baron von Abendroth, Obristlieutenant.« — »Charmant, Charmant,« rief der Vorleser, »herrliche Belege für die Fortschritte der Zeit.«

»Her damit,« sagte Feldern, »ich werde mir mit diesen ächt kameradschaftlichen Herzensergießungen meine Pfeife anzünden.«

»Nein,« sprach Braun, »diese Documente bitte ich mir aus, ich werde sie aufheben, ich kann sie bei meinen psychologischen Skizzen brauchen.«

»So nimm sie denn meinetwegen hin,« erwiderte Feldern noch immer unmuthig.

»Lassen wir Grafen und Baronen jetzt ruhen,« sprach Hermann. »Hier hat meine kleine Hedwig ein paar frische Eichenzweige geholt, die möchte sie gern an Eure Mützen stecken, erlaubt Ihr das und vergeßt das störende Intermezzo.«

Das Madonnengesichtchen stand erglühend da, Braun zog sie aber zu sich hin und sagte freundlich: »Ja, liebe Hedwig, schmücke mich mit dem schönen Zweige,« und indessen das reizende Kind seine Mütze bekränzte, setzte er zu Hermann gewandt hinzu: »Euch muß es leicht werden, das eitle Treiben der großen Welt zu vergessen, die Thorheiten der Menge zu belachen. Nun, ich will den Zweig als einen Talisman betrachten, der den unangenehmen Eindruck verbannt, die neue Erfahrung in den Hintergrund meiner Seele zurückdrängt.«

»Er zaubere uns vierzehn Jahre zurück!« rief Feldern, indem er Hedwig seine Mütze hinreichte.

Als ihm das Kind dieselbe geschmückt zurückgab, küßte er es schnell auf die Wange, drückte dann die Mütze keck auf das Haupt und stimmte mit sonorer Stimme an:

»Was glänzt dort vom Walde im Sonnenschein?«

Hermann und Braun fielen sogleich ein, Wilhelm stand regungslos dem Gesange lauschend, der muntere

Theodor begann aber, als bei der zweiten Strophe die beiden Endverse wiederkehrten:

»Und wenn ihr die schwarzen Gesellen fragt,
Das ist Lützow's wilde, verwegene Jagd.«

den Versuch zu wagen, sich in den Gesang der begeisterten Männer zu mischen. Ein ernster Blick des Vaters und ein Anstoßen des Großvaters machten ihn aber rasch verstummen, doch bewegte er noch länger still für sich die Lippen.

Nach diesem Gesange war die heiterste Stimmung bei den Versammelten zurückgekehrt. Bei dem Essen, das man im Freien einnahm, ward, außer daß Feldern von Zeit zu Zeit die liebreizende Wirthin mit Galanterie überschüttete, nun von den vorigen Zeiten geredet, alle damaligen Erlebnisse zurückgerufen.

»Es war doch etwas Schönes um jenen Enthusiasmus,« gestand selbst Braun ein, und ein Wiederschein dieses Enthusiasmus glänzte auf den Gesichtern der sich in Erinnerungen Vertiefenden.

Die treuen Todten wurden nicht vergessen.

Therese horchte mit großem Interesse, als die Rede auf Heinrich Werner kam. Weder Braun noch Feldern hatten die Heldenjungfrau errathen. Sie waren ihres Lobes voll, vorzüglich Braun beklagte das frühe Ende des talentvollen Jünglings. Aber auch Bergedorf ward viel erwähnt, und da lauschte Therese nicht minder gespannt, denn gleichgültig hatte ihr der Jugendgeliebte nimmer werden können.

Als Feldern von Bergedorf's Tod zu erzählen begann,. da beugte sich Hermann zu dem geliebten Weibe hinüber, das heute nicht an seiner Seite, sondern zwischen den beiden Gästen saß, und bat sie halblaut: »Wenn Du uns doch den Kaffee nach der alten Eiche bringen lassen wolltest.«

»Ich werde sogleich die Anstalten dazu treffen,« erwiderte Therese, und ihr Blick sagte dem Gatten, was ihr Mund verschweigen mußte, den innigsten Dank für seine zarte Rücksicht auf sie.

Feldern fuhr nach ihrer Entfernung in seinem Erzählen fort.

Sobald Hermann einen passenden Moment finden konnte, eilte er Theresen nach.

Er fand sie in ihrem Zimmer an dem auf die Waldung hinausgehenden Fenster lehnen, in so tiefes Sinnen versunken, daß sie des Gatten Kommen erst vernahm, als er dicht hinter ihr stand. Als sie sich nun zu ihm kehrte, schimmerten Thränen auf ihren blühenden Wangen, und sich an Hermann's Brust werfend, sagte sie mit bebender Stimme: »Aus seiner Schuld erblühte unser Glück.«

Hermann küßte ihre Thränen fort, und so standen sie Beide schweigend mehrere Minuten, dann sprach Therese aufs Neue: »Hermann, ich weiß, Du wirst mir nicht zürnen, wenn ich auch morgen im Stillen einem andern Freund einige Augenblicke der Erinnerung weihe.« Sie meinte Fontanges. Dieser war

seinem Kaiser in die Verbannung nach Elba gefolgt, dann von dort mit ihm zurückgekehrt, und hatte bei Waterloo mit in Cambronne's Ruf gestimmt: la garde meurt, mais ne se rend pas, und so den Tod gefunden. Therese empfing nach seinem Tod von einem französischen Advocaten eine Anzeige desselben, und als Andenken von dem Gefallenen einen kostbaren Solitair, an einer ächten Perlenschnur, neben welcher ein Zettel, von Fontanges' Hand geschrieben, mit den Worten lag: Du, die ein Juwel mich gelehrt hat, was edle Weiblichkeit ist, nimm dies Angedenken von Dem, der wohl weiß, daß Du jeden Schmuck entbehren kannst, der aber Dich gern dabei dauernd erinnern möchte, wie er Dich geschätzt hat, eine Perle rein und ächt, ein Solitair, der keiner Folie bedarf. Wenn Du Perlen und Solitair erblickst, so ist mein Mund verstummt, doch mein Geist wird ewig dasselbe fühlen. — — Hermann spielte jetzt in seiner Entgegnung an Theresen auf dieses Angedenken von Fontanges an, indem er herzlich sagte: »Thue das immer, Therese, er hat Dich eine Perle schön und ächt genannt, diese edle Würdigung meines geliebten Weibes hat ihm mein Herz gewonnen; ich sehe es gern, daß Du Dich seiner erinnerst.«

Therese antwortete durch einen herzlichen Kuß, dann gingen beide Gatten Hand in Hand zu den Gästen zurück. Bald brach man auf, um den Kaffee unter der alten Eiche einzunehmen. Die Kinder er-

öffneten den Zug. Therese hatte dem alten Förster den Arm gegeben, die drei Kriegskameraden schritten, in Gespräch vertieft, langsam hinterher.

Als man so einige Zeit fortgeschritten war und der Pfad, der durch dunkles Gebüsch geführt hatte, sich auf einen freien, grünen Platz, eine kleine, blumige Waldwiese, öffnete, in deren Mitte die malerischste alte Eiche, die man sich denken kann, ihren majestätischen, bemoosten Stamm erhob und den stolzen Wipfel in den Aether streckte, intonirte Feldern abermals mit seiner sonoren Stimme eins von Körner's Liedern und abermals fielen die Kameraden ein, und nun hallte es durch die Waldstille:

Was zieht ihr die Stirne so finster und kraus?
Was starrt ihr so wild in die Nacht hinaus,
Ihr freien, männlichen Seelen?
Jetzt heult der Sturm, jetzt braust das Meer,
Jetzt zittert das Erdreich um uns her,
Wir woll'n uns die Noth nicht verhehlen.

Die Hölle braust auf in neuer Gluth,
Umsonst ist geflossen viel edles Blut,
Noch triumphiren die Bösen,
Doch nicht an der Rache des Himmels verzagt,
Es hat nicht vergebens blutig getagt,
Noch muß ja der Morgen sich lösen.

Ende des dritten und letzten Bandes.

Druck von Phil. Reclam jun. in Leipzig.

de la Haye

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Die Lützower historischer Roman

Bd.: 3

Berlin (1847)

P.o.germ. 889 c-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10114256-7